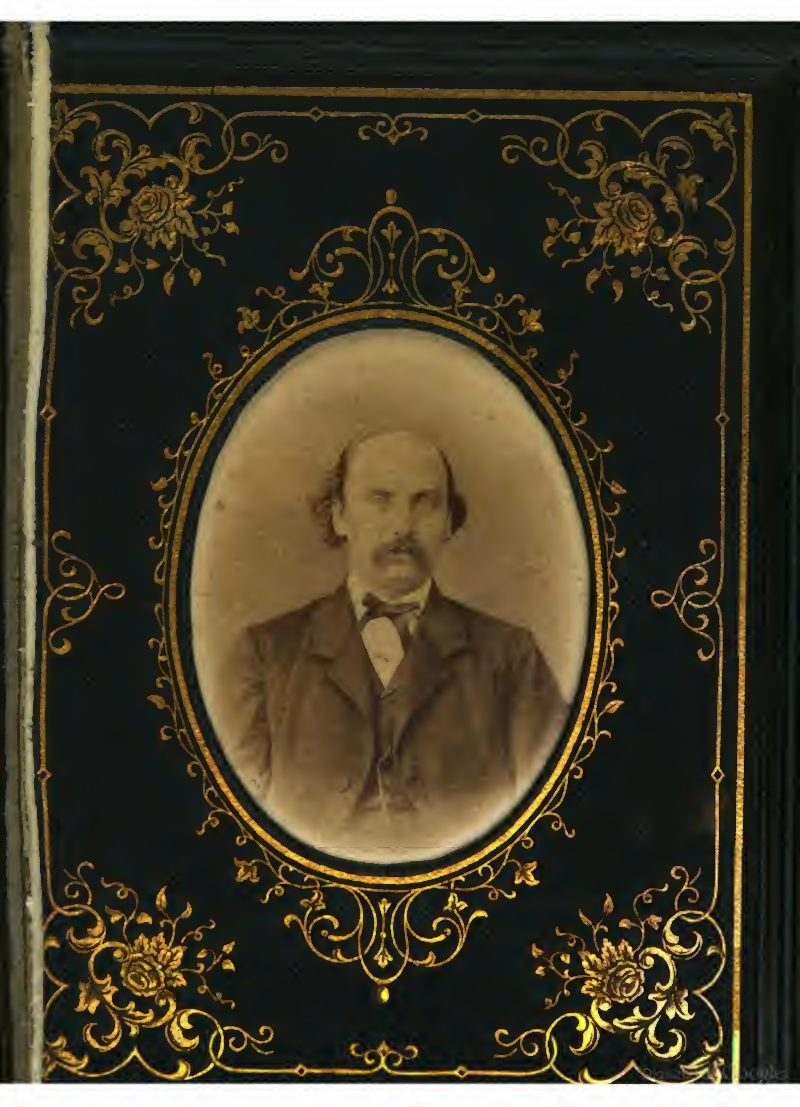

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY









Röschen vom Hofe.

Von

Friedrich Spielhagen.

Dritte (Pracht-) Ausgabe.
Mit einem Titelbilde von A. Haun und dem photographischen Portrait des Verfassers.

Berlin, 1866
Verlag von Otto Janke.

1.

An dem Ende des Dorfes, da, wo die Landstraße nach dem Gebirge allmälig zu steigen beginnt, lag rechts „der Hof.“ Der Hof war ein Complex von Gebäuden: Wohnhaus, Inspectorhaus, ein paar Ställe und Scheunen, deren Zwischenräume von einer hohen Mauer aus behauenen Feldsteinen ausgefüllt waren. Wer auf seiner Tour vom Gebirge in's Thal auf dem gut chaussirten Wege im Wagen rasch durch die Dorfstraße rollte, konnte, wenn er sich nicht eines besonders scharfen Auges für die Einzelnheiten der Umgebung erfreute, nichts an diesem „Hofe“ bemerken, was ihn von den übrigen, deren das Dorf mindestens zwanzig zählte, wesentlich unterschieden hätte; der junge Student aber oder der Landschafter, der zu Fuß reiste und also nicht verhindert war, genauere Beobachtungen anzustellen, sah gar bald, daß der „Hof“ kein gewöhnlicher Bauernhof war. Da waren zuerst die zwei Linden, die rechts und links vor dem

Eingange in das Gehöft standen und die mindestens so alt sein mußten, wie die Inschrift über dem Spitzbogenthor (in welcher man nicht ohne einige Mühe die Lettern A. D. und die Ziffern 1 * 6 * 5 * 2 * erkannte), und das Wappen über der Jahreszahl, dem Regen, Wind und Wetter so arg mitgespielt hatten, daß außer dem Ritterhelm, der das Ganze krönte, wenig mehr daran zu erkennen war. Sodann deutete auch die Reihe steinerner, mit einer schweren verrosteten eisernen Stachelkette verbundener Pfeilerchen, welche den Hof nach der Landstraße und ebenso auf der anderen Seite nach einer der schmalen Dorfgassen umgaben, darauf hin, daß hinter dieser Kette eine andere Welt lag, als diejenige, aus welcher die zerlumpten, fröhlichen, hungrigen Geschöpfe stammten, die sich oft stundenlang auf den kreischenden Seilen schaukelten.

Oeffnete man die kleinere, in den großen Thorflügel geschnittene Thür, um einen Blick in das Innere des Gehöftes zu werfen, so war auch da sehr wenig, was die Neugierde hätte reizen können: eine mit einem eisernen Geländer versehene Treppe, die zu einer Estrade hinaufführte, auf welcher einige grün angestrichene Bänke standen und von der man durch eine reichgeschnitzte Eichenthür in den Hausflur trat; in der Mitte des Hofes ein runder, überdachter Brunnen mit einer primitiven Vorrichtung zum Hinunterlassen und Heraufholen des Wassereimers; über der Thür des Inspectorhauses ein ungeheures Hirschgeweih; unter einem nach den Seiten zu offenen Schuppen ein Leiterwagen und eine alte

gichtbrüchige Kutsche, auf dessen Stange ein schöner Pfau saß; im Hintergrunde einige aus Stein aufgeführte, der Reparatur sehr bedürftige Wirthschaftsgebäude, die ein- für allemal in Ruhestand gesetzt schienen und über deren vielfach geflickte Ziegeldächer die hohen Wipfel stattlicher Parkbäume ragten. Und doch fühlte sich der sinnige Wanderer seltsam durch diesen Anblick berührt. Der Sonnenschein, der um die grauen Mauern wogte, das Gras, das in langen Halmen zwischen den Pflastersteinen des Hofes in dem Abendwinde nickte, die Schwalben, welche, ihre halbflüggen Jungen in den Nestern unter dem Giebel des Wohnhauses fütternd, lautlos hin und wieder flogen, — manch Einem, der eine Minute durch die Thür geschaut hatte und sie dann leise wieder zumachte, war es, als ob er eine Seite in einem hübschen alten Märchen gelesen hätte.

Warum nun Alt und Jung und Mann und Frau und Kind im Dorfe dieses Gehöft schlechtweg „den Hof" nannten, das konnte der Wanderer an dem entgegengesetzten Ende des Dorfes erfahren, wenn er in das Wirthshaus „Zum Rothen Hirschen" einkehrte. Denn der krausköpfige Wirth zum Rothen Hirschen war ein kluger Mann, der nicht blos Alles, was in seinem Dorfe vorging, wußte, sondern auch so ziemlich das, was in der übrigen Welt geschah, und dem es blos an der nöthigen Gelegenheit gefehlt hatte, um die große historische Rolle, zu der er ohne Zweifel geboren war, auch wirklich zu spielen. Nur einmal — im Jahre 1848 — war er nahe

daran gewesen; aber das Schicksal hatte nicht das rechte Stichwort zur rechten Zeit gebracht. Erst hatten die dummen Bauern gar nicht begreifen können, um was es sich denn eigentlich handle, und als sie begriffen hatten, daß nun die goldene Zeit gekommen sei, wo Alles getheilt werden müsse: Weiber und Kinder, Haus und Hof, Pferde, Ochsen, Schafe und Schweine, da hatte die Regierung wieder nicht gewollt und sogar nicht übel Lust gehabt, den beredten Wirth zum Rothen Hirschen in's Gefängniß zu stecken, hätte er nicht noch eben zur rechten Zeit die Hahnenfeder vom Calabreser genommen.

„Aber sehen Sie, mein Herr," sagte der Wirth zum Rothen Hirschen, „das kommt von dem Mangel an der rechten Bildung, die freilich die guten Leute nicht zwischen ihrem Kraut und ihren Rüben finden. Hernach, als es zu spät war, haben sie's wohl eingesehen, welche dummen Teufel sie gewesen sind, als sie Achtundvierzig, wo ihnen Alles, so zu sagen, auf dem Präsentirteller geboten wurde, nicht zugegriffen. Damals hätten sie umsonst haben können, was sie hernach mit schwerem Gelde haben kaufen müssen. Na, sie haben's nun verwunden, und unter uns gesagt, sie konnten's zahlen; aber eine Schande ist und bleibt es doch. Zinsabzahlung! den vierzehnjährigen Betrag in blanken harten Thalern, nachdem unsere Eltern und Elterseltern wer weiß wie viele Jahrhunderte mit ihrem besten Korn und ihrem besten Vieh und sonst noch mit allerlei Frohnden und Plackereien dem Hofe

pflichtig gewesen sind! Wollen der Herr wohl glauben, daß keine alte Frau hier im Dorfe Lumpen sammeln konnte ohne Erlaubniß des Hofes? und daß die Abdeckerei, die seit funfzig Jahren in meiner Familie gewesen ist, eine Hofgerechtigkeit war! — Hofungerechtigkeit, habe ich gesagt am einundzwanzigsten März Achtzehnhundertachtundvierzig, als wir Alle auf den Hof gezogen waren und der Alte vor der Thür stand und wir unten, und ich das Wort führte. Wir wollen keine Hofungerechtigkeiten mehr, habe ich gesagt, und das kupferne Scheffelmaß, mit dem der Verwalter das Zinskorn mißt, ist unten ausgebogen und um ein Drittel zu groß, habe ich gesagt. Da hätten Sie den Alten sehen sollen, wie er kreideweiß vor Zorn wurde und in das Haus lief und eine Flinte holte und schrie: wer ihn für einen Betrüger halte, den wolle er todt schießen wie einen Hund. Da sind sie weggelaufen und ich allein konnte es natürlich auch nicht durchsetzen. Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Als die Zinsablösung kam und der Herr von Weißenbach uns nicht mehr des Freitags vor seinen Amtmann auf den Hof citiren und uns in's Loch stecken konnte, wenn's ihm beliebte, hat er erst alle unsere schönen Thaler eingesackt und seine zwei andern Rittergüter verkauft, und den Hof hier würde er auch verkauft haben, blos daß keine Ländereien dabei sind und Niemand auf das alte Haus etwas bieten wollte, denn der große Park hinter dem Hause ist auch meistens nur schlechtes Holz und wir haben vom Walde herunter das Holz hier billig genug, Gott

sei Dank. So hat er denn den Hof behalten, und er kann jetzt froh sein, daß er keinen Käufer dafür gefunden hat, denn es ist hinterher Alles anders gekommen, als sich der gnädige Herr dachten. Sie waren nämlich in die Stadt gezogen, der gnädige Herr und das Fräulein, und wollten da herrlich und in Freuden leben. Aber was geschieht? Der Herr von Weißenbach legt sein Geld in der neuen Creditbank an, und denkt wahrscheinlich, es würde sich da verdoppeln und verdreifachen, und hop, heisa, weg war, was er hatte, und die Leute sagen, mehr noch, als er hatte. Und eines schönen Abends — es sind nun just zwei Jahre — und ich stand hier vor der Thür und sah nach der Post aus, da kamen sie wieder an, aber nicht, wie sie weggefahren waren, in schöner Equipage mit vier Apfelschimmeln, sondern in einer alten Karrete mit einem Pferde davor, das früher des gnädigen Herrn Reitpferd gewesen und während der fünf Jahre, die es in der Stadt im Stall gestanden, auch gerade nicht jünger und besser geworden war. Seitdem leben sie auf dem Hofe, wovon, mag der Himmel wissen, in mein Haus haben sie wenigstens noch keinen Groschen gebracht, trotzdem ich das beste Bier zwei Meilen in der Runde braue und das ganze Dorf von mir Zucker, Kaffe und Cichorien kauft. Nun, mir kann es recht sein, ich kann ohne die adligen Hungerleider fertig werden; ich habe auch meinen Stolz und ziehe meine Mütze, vor wem ich will, und mache mich nicht gemein, wie meine Nachbarn, die noch immer vom „gnädigen

Herrn" sprechen, und wenn er sich einmal im Dorfe sehen läßt, sich vor ihm bücken, als ob's der Herrgott selber wäre, und seine Tochter „das Fräulein vom Hofe," und wenn sie's recht gut meinen, „Fräulein Röschen vom Hofe" nennen, als ob wir nicht alle freie Männer wären, die dem Staat ihre Steuern zahlen und sich den Kukuk um einen anderen Hof, als um ihren eigenen, zu scheren brauchen."

2.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Fräulein Rose von Weißenbach an dem Unglück, dann und wann „Fräulein Röschen" genannt zu werden, sehr schwer trug, oder ihr Schritt hätte nicht so elastisch sein können, als sie an einem wundervollen Spätsommermorgen die lange Allee des Parkes hinab nach ihrem Lieblingsplätzchen schritt, um dort, wie sie es an schönen Tagen zu thun gewohnt war, ein Stündchen zu lesen, zu sinnen und zu träumen. Die Allee bestand aus sehr großen und schönen Buchen, die mit ihren mächtigen Aesten fast den ganzen breiten Weg überwölbten. Nur hier und da fiel ein Sonnenstrahl durch das dichte Laubdach auf den Boden und auf die junge Dame, die, sich der Kühle freuend, am linken gebogenen Arm das Körbchen mit ihrem Buche tragend, in der rechten Hand den breiträndrigen Strohhut hin und her bewegend, bald zu den Wipfeln der Bäume hinauf-, bald die lange Vista, die zu-

letzt in die sonnige Landschaft wies, hinabblickend, ein gar anmuthiges Bild für den abgegeben haben würde, der sie so, raschen Schrittes, in hellem Gewande zwischen den mächtigen dunkeln Stämmen hätte dahinschweben sehen. Aber es sah sie Niemand, und die junge Dame dachte auch an nichts weniger, als daran, gesehen und beobachtet zu werden. Seit den zwei Jahren, daß sie jetzt Tag für Tag den Park durchstreift hatte, war sie außer dem alten Diener Wenzel, der manchmal mit der Flinte „revierte“ (weil er die lange Liste seiner Functionen ohne das Amt eines Försters und Holzwarts nicht für vollständig erachtete) und dann und wann einigen Leuten aus dem Dorf, die das für den Winter nöthige Brennholz schlugen, noch Niemand begegnet, so daß sie sich hier unter den grünen Bäumem und dem blauen Himmel so allein und einsam wußte, wie innerhalb der Wände ihres Zimmers. Und es konnte auch nicht leicht ein Revier geben, das die Einsamkeit mehr begünstigt und gleichsam verlockend gemacht hätte. Seit einer langen Reihe von Jahren war schlechterdings nichts für seine Cultur geschehen, und so hatte er allmälig den Charakter einer jungfräulichen Waldesnatur wieder angenommen. Ein eigentlicher Zierpark mit Statüen aus Sandstein, chinesischen Tempeln, Tuffsteingrotten, Moos-hütten und ähnlichen Erfindungen, in denen die Phantasie unsrer Vorfahren schwelgte, war hier nie gewesen; aber jetzt waren selbst die ehemaligen weiten Rasenplätze mit Heidekräutern aller Art und langhalmigem Gras, das ungehindert in

Samen schoß, dicht übersponnen; Gras und Huflattich wucherten in den Wegen, von denen eigentlich nur noch die breiten Fahr- und Reitwege ohne Hinderniß zu passiren waren, während die schmaleren sich mühselig durch die von rechts und links hinüber und herüber drängenden Büsche hindurchwanden. In dieser grünen Wildniß war im Frühling und in der ersten Hälfte des Sommers ein Jubiliren und Flöten und Locken allüberall; aber auch Holztauben girrten, der Kukuk rief, und in einem Theile, wo eine Anzahl uralter Eichen ihre Riesenhäupter weit über den jüngeren Nachwuchs erhoben, hatte sich eine Krähenkolonie angesiedelt, die mit jedem Jahr an Zahl der lärmenden Mitglieder wuchs. Selbst an Wild fehlte es nicht; die Hasen hüpften in so langsamem Tempo über den Weg, als wüßten sie recht gut, daß die Flinte des alten Wenzel in dreien Malen zwei Male zu versagen pflegte; und am Abend, wenn die ersten Sterne aus dem tiefblauen Himmel funkelten und es in den Bäumen und Büschen zu raunen und zu rauschen begann, konnte man oft genug die Rehe aus dem Walde auf die Wiese treten und das feinere Kraut äsend mit zur Erde gebogenen Hälsen langsam am Rande hinziehen sehen.

„Es ist Unrecht," sagte der alte Wenzel; „wir könnten jährlich für ein paar hundert Thaler Holz herausschlagen, wie damals, als die gnädige Frau selig, welche eine wirthschaftliche Frau war, noch lebten, und könnten jetzt, wo die Jagd wieder auf ist, jede Woche zwei Mal einen Braten auf

dem Tische haben, aber der gnädige Herr will ja nicht; wenn das gnädige Fräulein dem gnädigen Herrn einmal —"

Aber das gnädige Fräulein wollte von dieser Ausnutzung ihres geliebten Parkes eben so wenig wissen, wie der Vater, wenn auch vielleicht aus einem anderen Grunde. Es würde nicht sowohl ihren Stolz, als ihren poetischen Sinn verletzt haben, wenn man die alten Eichen und Buchen, über deren Wipfel sie so oft voller Entzücken die weißen Sommerwolken hatte hinsegeln sehen, umgehauen und zur Erde gebracht hätte. Daß hier Alles so blieb, wie es nun einmal war, und keine andere Hand, als die linde allmächtige Hand der Natur ihr Waldheiligthum berührte — diese Gewißheit gehörte zu den Requisiten der poetischen Welt, in welcher sich die junge Dame um so lieber und um so freier bewegte, je weniger sie — wenigstens in den letzten Jahren — von der wirklichen Welt zu sehen und zu hören bekam.

Nicht als ob sie ein großes Verlangen nach der wirklichen Welt gehabt hätte, in welcher ihr geliebter alter Vater zum Einsiedler und fast zum Menschenfeind geworden war! Sie haßte auch freilich diese Welt nicht, denn dazu war sie zu jung und ihr Geist zu stark, aber sie konnte doch mit ziemlicher Ruhe an all' den Glanz und die Herrlichkeit denken, die sie vor zwei Jahren verlassen hatte, um ihrem Vater in die Einsamkeit zu folgen; ja, sie mußte manchmal lächeln, wenn sie sich im Geiste wieder als Hofdame der regierenden Frau Herzogin sah, von der hohen Dame mit fast schwester-

licher Liebe umfangen, von dem regierenden Herrn mit chevaleresker Aufmerksamkeit ausgezeichnet, auf den Hoffesten gefeiert von Jung und Alt, umworben, umschmeichelt, umlispelt von den Vielen, die sich der Gunst der anerkannten Günstlingin der hohen Herrschaften versichern wollten — wenn sie sich so sah, wie sie sich selbst im Traume oft erschien, und dann mit dieser glänzenden Traumerscheinung das Mädchen verglich, das im einfachsten, schmucklosesten Kleide von leichtem Sommerzeug, das lockige Haar über der Stirn gescheitelt, daß der Morgenwind damit spielen konnte, wie er wollte und mochte, das Körbchen mit dem Buch unter dem linken Arm, den breiträndrigen Strohhut in der rechten Hand, heiter, wenn es ihr beliebte, oder nachdenklich, wenn sie es vorzog, so frei, wie die Vögel, die über ihr zirpend durch die Blätter schlüpften, den oft und oft betretenen Weg die Allee hinab nach ihrem Lieblingsplätzchen schritt.

Heute trällerte und summte sie fortwährend Bruchstücke aus einigen ihrer Lieblingsarien, und wer sie genauer kannte, mußte wissen, daß dies nur in Augenblicken ganz besonders guter Laune geschah. Sie hatte auch alle Ursache zum Vergnügtsein. Zuerst war der Vater so frisch und wohlaussehend, und auch so theilnehmend und heiter, wie seit langer Zeit nicht, beim Frühstück erschienen; sodann war während des Frühstücks ein eigenhändiger Brief der Herzogin an den Vater gekommen, in welchem sie „ihren ehrwürdigen Freund“ bat: „wenigstens ihrer geliebten Rose zu erlauben, einige Wochen

bei ihr (der Herzogin) zu verleben, da sie die Hoffnung, ihn (Rose's Vater) bei Hofe zu sehen, wohl nun ein für allemal aufgeben müsse." Drittens war ihr die ablehnende Antwort, welche sie dem Kammerhusaren wieder mitgegeben hatte, so gut gelungen, so recht zierlich und geschickt, daß die Fürstin sich nicht wohl beleidigt fühlen konnte; und viertens war die Luft so balsamisch und der geliebte Park lag so still im Morgensonnenschein, und durch die Wipfel blauete der Himmel so hoch und hell — Rose fand, daß die Welt recht, recht schön sei, und wußte im voraus, daß heute ihr Lesestündchen auf ihrem Lieblingsplatz noch ganz besonders genußreich sein werde.

Rose's Lieblingsplatz war eine Stelle, nicht weit vom Ausgang der Allee, wo sich der Wald rechts und links hufeisenförmig auseinanderbog, um zwischen sich eine sanft abfallende Wiese zu lassen, die allmälig in das offene ebene Feld hinüberführte. Da, wo Wiese und Feld aneinanderstießen, war auf dieser Seite die Grenze des Parks, die ehemals ein Zaun aus Tannenlatten und ein Graben deutlicher bezeichnet hatten, als jetzt, wo der Zaun zerfallen, oder von den alten Weibern und den Kindern des Dorfes geplündert, und der fast gänzlich ausgetrocknete Graben von einer üppigen Vegetation überwuchert war. Jenseit der fruchtbaren reichbebauten Ebene zog sich ein Hügelrücken hin, eine unterste Stufe des Waldgebirges, das hinter ihm in unregelmäßigen Terrassen weiter aufstieg und zuletzt mit blauen wallenden Berglinien

den Horizont abschloß. Am Fuße des Hügelrückens, oder vielleicht schon etwas am Hügel hinauf — man hätte es sonst nicht so deutlich sehen können — lag ein weißschimmerndes Schloß, das sich stolz aus dem Grün der Bäume heraushob, in welchem das Dorf, das zum Schloß gehörte, gänzlich begraben war. Andre Dörfer, aber alle in größerer Entfernung, lagen noch hier und da in der Ebene zerstreut, die ihre größte Ausdehnung nach rechts hatte, wo die äußersten Spitzen der Thürme der kleinen Residenz noch eben aus dem dorthinaus tiefer sich senkenden Thal hervorschauten.

Das Alles konnte man von dem Rande des Parks unter den breitästigen Ahornbäumen vollkommen überblicken, und deßhalb war hier von Rose mit Hülfe des alten Wenzel eine Moosbank construirt, und vor der Bank ein Tisch mit einer runden Steinplatte, den Wenzel irgendwo im Park entdeckt hatte, aufgerichtet. Rose liebte die Natur und hatte den empfänglichsten Sinn für landschaftliche Schönheiten, obgleich sie ein wenig kurzsichtig war und sich der Lorgnette bedienen mußte, wenn sie Gegenstände in größerer Entfernung deutlich erkennen wollte. So stand sie denn auch heute Morgen, nachdem sie Hut und Buch auf den Tisch gelegt, die linke Hand auf die Platte stützend, und schaute mit Entzücken in die Gegend, die ihr kaum je so lieblich erschienen war, wie heute, und die auch wirklich heute wie im Festesschmucke prangte; so hell lag der Sonnenschein über den Feldern, auf denen man hier und da Leute mit der Ernte beschäftigt sah; so smaragden schimmerte

es von den Wiesen; so duftig blauten die Berge herüber, so leuchtete der Himmel und glänzte die durchsichtige mild-warme Luft, in der weiße Sommerfäden, von einem Hauch, den man nicht spürte, getragen, hin- und herschwebten.

Rose sah lange nach den Thurmspitzen der Residenz. Ihre Gedanken eilten dem Briefe voraus, der eben in der Säbeltasche des Leibhusaren dorthin unterwegs war. Sie sah die Fürstin den Brief öffnen, lesen und mit dem anmuthig-sentimentalen Kopfschütteln, das ihr eigenthümlich war, wieder zusammenfalten. Es war Rose, als ob, was sie geschrieben, und was ihr eben noch so zierlich erschienen war, doch wohl nicht die rechte Antwort auf einen so gütigen, ja zärtlichen Brief sei. — Das „von dem Glück der Entfernung“ war wohl ganz geistreich, und sie, die ihren Göthe so kennt, wird die Anspielung ja auch verstehen, aber ich hätte doch einen herzlicheren Ausdruck finden können. Und sie hatte sich so auf mein Kommen gefreut — „und wären es auch nur wenige Tage, lieb' Röschen“ — aber weßhalb mich wieder in die Welt mischen, der ich entsagt habe?

Das junge Mädchen mußte lachen, als sie diese Worte vor sich hinmurmelte. Es durchzuckte sie plötzlich das Bewußtsein ihrer Jugend, ihrer Kraft, vielleicht auch ein wenig die Ueberzeugung, nicht ohne alle Reize zu sein; zu diesem Vollgefühl des eigenen Werthes wollte denn doch die nonnenhafte Weltentsagungsfreudigkeit nicht so recht passen. Auch sah sie in diesem Augenblick die Gesichter gewisser junger Hof-

cavaliere, die sich früher in Huldigungen gegen die Lieblingin der Fürstin gegenseitig überboten hatten; und diese Gesichter lächelten so skeptisch, daß sie selber mitlachen mußte. Aber sie wurde eben so schnell wieder ernst, ja ernster, als zuvor. Es fiel ihr, sie wußte selbst nicht warum, mit einem Male die Wöchnerin ein, des armen Klaus Webers junges Weib, wie sie sie gestern auf dem Strohlager in der ärmlichen Hütte gesehen hatte, kaum bedeckt mit einem geflickten wollenen Rock, das Neugeborne an der nicht eben vollen Brust. Wie hatte die Anne das Kind angeschaut, mit einem Blick so voll der innigsten Liebe, so voll des seligsten Entzückens! wie deutlich hatte dieser Blick gesagt: trinke, Kind, mein Kind, es ist mein Blut; aber du sollst es haben, Alles haben, bis auf den letzten Tropfen!

Rose's große blaue Augen nahmen jene eigenthümliche Starrheit an, die einem Thränenerguß vorherzugehen pflegt; ihr Athem wurde schneller und schwerer, und in unruhigen Wogen hob und senkte sich der schöne Busen. Mit beiden Armen griff sie plötzlich in die Luft, und bewegte sie langsam gegen ihr Herz, als ob sie ein geliebtes Lebendiges da weich betten wollte.

Die Vision zog vorüber wie ein Sommerfädchen; aber Rose lachte nicht wie vorhin; sie ließ die Arme sinken, strich sich dann über Stirn und Augen, seufzte, und setzte sich auf die Bank, das Buch, welches sie bei sich hatte, mit einer gewissen Lebhaftigkeit, als wolle sie sich so schnell als möglich

auf andere Gedanken bringen, aufschlagend. Aber sie fing nicht gleich an zu lesen, sondern schaute in die Ferne mit starren Blicken, die sich endlich auf das weißschimmernde Schloß hefteten, vermuthlich, weil dasselbe ihrem unbewaffneten Auge sich als das am leichtesten erkennbare Object darbot. Sonst hatte dasselbe kein weiteres Interesse für sie. Es stand schon seit einer Reihe von Jahren, ja, so lange Rose zurück denken konnte, unbewohnt. Der alte Graf von Lengsfeld war kurze Zeit, nachdem ihm seine Gemahlin einen Sohn und Erben geboren, gestorben. Die Wittwe, die ihren Gemahl schwärmerisch geliebt hatte, war mit ihrem Knaben in die Einsamkeit eines ihrer preußischen Güter geflüchtet, und dort schon nach wenigen Jahren aus einem Leben geschieden, dessen Blüthe für sie auf immer dahin war. Der junge Graf blieb in Preußen bei einem Onkel und Vormund, aus dessen Familie er in eine Cadettenanstalt trat, die ihn, nachdem er das nöthige Alter erlangt hatte, als Officier entließ. Indessen mußte er sich in der Rolle eines Vertheidigers seines neuen Vaterlandes wohl nicht besonders gefallen haben, denn schon zwei Jahre später, gleich nach dem unrühmlichen Feldzuge in Schleswig-Holstein quittirte er den Dienst und begab sich auf Reisen, von denen er jetzt nach Verlauf von zehn Jahren noch nicht zurückgekehrt war. Rose wußte dies Alles zum Theil von ihrem Vater, zum Theil aus gewissen Unterhaltungen bei Hofe, wo man es unverzeihlich fand, daß der Abkömmling einer der ältesten und reichsten Familien des kleinen

Staates in Palmyra und Abu Simbel seine Zeit vergende, die er in der Nähe seines durchlauchtigsten Souverains so viel behaglicher und passender zubringen könne, ja zuzubringen gewissermaßen moralisch verpflichtet sei. Aber die allergnädigsten Klagen, wenn sie ihm anders je zu Ohren kamen, mußten keinen Eindruck auf den Abenteurer machen. Noch stand Schloß Lengsfeld leer, und Rose dachte in diesem Augenblick daran. Mußte es doch auch da drüben einsam sein in den glänzenden Sälen und Bildergallerien, die sie nur einmal als Kind in Gesellschaft ihrer Mutter und einiger anderen Damen gesehen zu haben sich erinnerte. Das Schloß Lengsfeld rief denn nun der jungen Dame das Schloß des Grafen in Wilhelm Meister zurück, in das sie gestern Abend mit dem Helden und seiner wunderlichen Gesellschaft eingezogen war. So nahm sie das Lesezeichen aus dem Buche, stützte den Kopf in die Hand und es dauerte nicht lange, bis die Zauberkraft der Göthe'schen Kunst sie ganz gefesselt hatte.

Den Kopf tief auf das Buch geneigt, wie es ihre Gewohnheit war, mochte sie wohl eine Stunde ohne Unterbrechung gelesen haben, als sie plötzlich durch einen Schuß, der in großer Nähe abgefeuert sein mußte, eben nicht angenehm von ihrer Lectüre aufgeschreckt wurde. Ein Hase, dem der Schuß gegolten hatte, kam in vollster Flucht die Hügelböschung herauf gerade auf die junge Dame zu, sprang dann, als er sie erblickte, in scharfem Winkel ab und in die Büsche hinein, eben als ein langohriger brauner Hühnerhund aus der

Hecke hervorbrach, die Nase auf der Fährte des Wildes denselben Weg heraufjagte, genau an dem Punkte, wo der Hase die Wendung gemacht, ebenfalls umbog und an derselben Stelle, wo der arme Lampe sich in den Wald zu retten gesucht hatte, ebenfalls verschwand. In demselben Moment ertönte auch ein gellender Pfiff und eine kräftige Männerstimme rief: Boncoeur ici, ici Boncoeur!

Der Hund mit den langen Ohren und die kräftige Stimme gehörten keinesfalls dem alten Wenzel, sondern wohl ohne Zweifel dem Jäger in grauer Joppe, grauen Kamaschen und grauem Filzhütchen, der, die Flinte emporhaltend, mit einem Satze über den Graben sprang, durch die gerade hier sehr schadhafte Hecke brach, und nachdem er noch einmal vergeblich: „Boncoeur ici!“ gerufen hatte, sein Gewehr auf die Erde setzte und wieder zu laden begann.

Dies Alles ging so schnell vor sich, daß Rose, die wirklich ein wenig erschrocken war, noch immer auf ihrer Bank saß und voll Verwunderung auf den Eindringling starrte, der jetzt, die Flinte unter den rechten Arm nehmend, erst ein paar Schritte in der von ihr entgegengesetzten Richtung that, sich dann plötzlich umwandte, und nun erst seinerseits gewahr wurde, daß er nicht allein auf dem Platze war. Er stutzte, warf einen schnellen Blick auf das Mädchen, nahm die Flinte über die Schulter und kam dann, immer die Augen fest auf sie gerichtet, den Hügel herauf. Rose hatte sich erhoben und stand, die schlanke Gestalt zur vollen Höhe aufgerichtet, ruhig

da. Dem Jäger imponirte die stattliche Erscheinung der jungen Dame sichtlich. Sein anfänglich rascher Schritt wurde langsamer und auf seinem männlich schönen Gesicht lag eine mit Staunen gemischte Verlegenheit, als er noch immer in einiger Entfernung stehen blieb, den grauen Filzhut abnahm und sich mit einer weltmännischen Feinheit, die das schlichte Jagdhabit vielleicht noch mehr hervortreten ließ, verbeugte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte er mit einer tiefen und wohllautenden Stimme, „wenn ich, ohne es zu wollen, Ihre friedliche Muße so rauh unterbrochen habe. Ich bin erst seit einigen Tagen in dieser Gegend. Mein Verwalter hat mich, glaube ich, über die Grenzen meiner Jagd nicht wohl instruirt, oder ich habe mich auch von meinem Eifer zu weit führen lassen; mein Name ist Graf Lengsfeld."

Der Graf verbeugte sich noch einmal und diesmal noch tiefer als das erste Mal; auch war seine Verwirrung keineswegs geringer geworden.

Diese Verwirrung mußte etwas Ansteckendes haben. Fräulein von Weißenbach hatte, seitdem der schöne, stattliche Mann vor ihr stand, ziemlich viel von ihrer königlichen Haltung verloren; auf ihren Wangen lag ein lebhaftes Roth, und ihre Augen, die vorher so streng und herausfordernd geblickt hatten, suchten den Boden.

„O bitte," sagte sie mit ungewisser Stimme, „wie konnten Sie wissen — mein Vater wird es gewiß sehr gern sehen —"

Sie unterbrach sich, weil ihr in diesem Augenblick einfiel, daß ihr Vater es im Gegentheil sehr ungern sehen würde, wenn irgend Jemand den Park von Weißenbach als zu seinem Jagdrevier gehörend betrachtete.

Sie blickte empor und es war ihr, als ob in den ausdrucksvollen Augen des Grafen ein Lächeln, vermuthlich über ihre Schüchternheit und Unbeholfenheit, lauerte. Dies gab der jungen stolzen Dame im Nu die verlorne Haltung zurück.

„Ich will Sie nicht länger von der weiteren Verfolgung Ihres Vergnügens abhalten,“ sagte sie, Hut und Buch ergreifend.

Sie verneigte sich leicht und ging an dem Grafen, der immer noch mit dem Hut in der Hand dastand, vorüber, an dem Rande des Parkes hin und bog dann in die Allee, durch die sie vorhin gekommen war.

Der Graf schaute ihr nach, so lange er ihr rosa Kleid zwischen den Stämmen der Bäume schimmern sah, und stand noch ebenso, als sie bereits längst verschwunden war. Boncoeur, der die Spur des Hasen im dichten Unterholz verloren hatte, kam mit verstörtem Gesicht aus den Büschen gesprungen und näherte sich im Bewußtsein verletzter Pflicht und offenbaren Ungehorsams reumüthig wedelnd seinem Herrn. Aber die verwirkte Strafe kam nicht; ja Boncoeur mußte zuletzt seine Schnauze in die herabhängende Hand des Herrn stecken, um seine Rückkehr bemerklich zu machen. Selbst dann gab es weder Schläge noch Scheltworte; der Herr nahm die Flinte

von der Schulter, setzte die Hähne in Ruhe, hing sie wieder über die Schulter, schritt den Hügel hinab und sprang über den Graben. Boncoeur folgte ihm auf dem Fuße. Mit der Jagd war es offenbar vorbei, nachdem man eben erst ein wenig warm geworden war. Boncoeur wußte nicht, was das zu bedeuten hatte.

3.

Rose eilte die Allee hinauf in einer Verwirrung, die ihr sehr grundlos und thöricht erschien, und von der sie sich doch durchaus nicht losmachen konnte. Sie schalt sich wegen ihres abweisenden Benehmens dem Grafen gegenüber, der doch am Ende ohne seinen Willen ihr so nahe gekommen war, und als Fremder und zugleich als Nachbar wohl auf einen freundlicheren Empfang rechnen konnte. Und sie wäre auch gewiß freundlicher gewesen, wenn das beleidigende Lächeln nicht um seinen Mund und in seinen Augen gespielt hätte. Was hatte er zu lachen? Hatte sie nicht alle Ursache, über eine so unerwartete und gewaltsame Störung ein wenig erschrocken zu sein? Ist es Cavaliersitte, Damen, die man beinahe todtgeschossen hat, noch auszulachen? Aber seine Stimme hatte einen recht schönen Klang gehabt, so wie Rose eine Männerstimme liebte, tief und sanft; ja die Stimme war, wenn sie aufrichtig sein wollte, sehr sanft

gewesen, so daß man eigentlich nicht wohl begreifen konnte, wie dieselbe Stimme so laut: Boncoeur, ici! gerufen haben konnte.

Fräulein Rose gab sehr viel auf den Klang der Stimme, weil sie sich auf ihr feines und leises Ohr viel mehr verlassen konnte, als auf ihr Auge. Uebrigens schien, wenn sie sich nicht, was ihr allerdings manchmal begegnete, geirrt hatte, der Ausdruck von dem Gesicht des Grafen dem sanften Klang der Stimme nicht gerade zu widersprechen — eine hohe Stirn, eine gerade und feine Nase, schöngeschnittene Augen, volle, nicht übervolle Wangen — Alles umrahmt von dunklem Haar und Bart. „Aber weßhalb hat er keinen Besuch bei dem Vater gemacht? Er, als Fremder, kann doch nicht wissen, wie abgeschlossen und abweisend Vater gegen die Menschen ist, ihm sind wir doch nur Gutsnachbarn und Standesgenossen, denen er sich bei seiner Ankunft vorstellen mußte. Es freut mich jetzt recht, daß ich ihn so als Chatelaine und nicht als „Röschen vom Hofe" empfangen habe; es freut mich jetzt recht sehr."

Fräulein Rose war so in ihre Gedanken vertieft, daß sie die hohe schlanke Gestalt eines alten Herrn, welcher ihr die Allee entgegenkam, nicht eher bemerkte, als bis sie ganz in seiner Nähe war. Den Vater so weit vom Hause, und noch dazu in diesem Theile des Parkes zu sehen, war etwas so Außergewöhnliches, daß Rose, aufgeregt, wie sie durch die Begegnung mit dem Grafen schon war, ernstlich erschrak, und,

mit stürmischer Hast dem Vater entgegenfliegend und ihre Arme um ihn schlingend, rief: „Was hast Du, Väterchen? Eine schlimme Nachricht? Sag's nur gleich!"

Herr von Weißenbach drückte den lockigen Kopf des Mädchens zärtlich gegen seine Schulter und küßte sie auf die Stirn. „Nichts habe ich, lieb' Röschen; zum mindesten keine schlimme Nachricht, und was ich habe, will ich Dir auch sogleich sagen. Komm, gieb mir Deinen Arm; wir wollen nach dem Hause zurück, aber, wenn ich bitten darf, in etwas langsamerem Tempo, als in welchem Du die Allee heraufkamst, mein Wildfang. Wie das Wänglein glüht! Wie eine rothe Rose, mein Röschen! Ich glaube, so ein Mädchenbild stand mir vor der Seele, als ich, nachdem Du geboren warst, im Garten auf- und nieder wandelnd überlegte, wie ich Dich nennen sollte. Da kam ich an einen Rosenstrauch, der in voller Blüthe stand. Der Anblick der rothen Rosen in dem dunklen Grün war so schön, und in mir sagte plötzlich eine Stimme: so soll sie heißen wie dieser Strauch, der in einer und derselben Nacht mit ihr zum Leben erblüht ist, und so bist Du denn Rose in der Taufe genannt. Hernach, als Du unser Einziges bliebst, habe ich oft mit einer Art abergläubischer Furcht an den Umstand gedacht, der Dir zu Deinem Namen verhalf. Rosen welken schnell, ein paar Tage und der Nachtwind streut die Blätter über das Beet. Du bist das Ebenbild Deiner Mutter und sie starb in der Blüthe ihrer Jahre. Wenn auch Du, Rose — wenn ich auch Dich verlöre, Rose —"

Die Stimme des Mannes zitterte, während er die Worte sprach und er brach plötzlich ab. Rose nahm seine Hand und küßte sie: „Liebes Väterchen, Du weißt, daß Du mir versprochen hast, Dir zu Deinen wirklichen Sorgen keine unnöthigen zu machen,“ sagte sie sanft.

Der Vater raffte sich zusammen; sein Schritt wurde plötzlich wieder straff und seine Stimme war wieder fest, als er, den Arm der Tochter zärtlich drückend, erwiderte:

„Hast Recht, Röschen, ganz Recht; ich habe es Dir versprochen, ich weiß nicht, wie ich darauf komme, noch dazu in einem Augenblick, wo ich — ich wollte in der That von etwas ganz Anderem mit Dir sprechen, von etwas ganz Anderem; und Du mußt mir schon den Gefallen thun, und mußt mich ganz gegen Deine Gewohnheit einmal geduldig, und, wo möglich, ohne mich zu unterbrechen, anhören, wenn ich auch nach Art alter Leute vielleicht ein wenig weit aushole.“

„Was ist's, Väterchen,“ sagte Rose und blickte mit großer Spannung in das nachdenkliche, aufgeregte Gesicht des Vaters.

Herr von Weißenbach ging ein paar Schritte schweigend weiter, dann sagte er mit einer gewissen Heftigkeit:

„Du mußt die Einladung der Herzogin annehmen, Röschen!“

„Nennt mein Väterchen das: ein wenig weit ausholen?“ erwiderte Rose schelmisch.

Herr von Weißenbach war mit seinen Gedanken zu beschäftigt, um auf diese Unterbrechung zu achten.

„Es geht nicht anders," fuhr er fort, „ich hatte mir die Sache im Anfang nicht ordentlich überlegt; aber jetzt, nachdem ich den Brief der Herzogin gelesen, wiederhole ich: Du mußt. Sie hat an Dich geschrieben, wie — wie eine Schwester, eine ältere, liebevolle Schwester; überdies ist sie krank, oder doch wenigstens krank gewesen, und bedarf gewiß recht sehr Jemandes, den sie liebt, der so, wie mein kluges Mädchen, das alle Bücher gelesen hat und so zierlich zu sprechen weiß, sie unterhalten und ihr die Einsamkeit weniger einsam machen kann. Man darf nicht immer an sich denken, man muß auch einmal für die Freunde etwas thun können, man muß — mit einem Worte, Röschen, es thut mir leid, daß wir den Husaren so haben wegreiten lassen; Du mußt sogleich, oder vielmehr: ich will sogleich an sie schreiben und ihr sagen, daß Du übermorgen oder in acht Tagen etwa —"

„Oder ein ander Mal!" unterbrach Rose den Vater lächelnd; — „nein, Väterchen, wir wollen ihr keine Hoffnungen erwecken, die wir zu erfüllen nicht gesonnen sind. Und dann, mein liebes Väterchen, seit wann haben wir denn vor einander Geheimnisse? Wenn ich wirklich Dein kluges Töchterchen bin, wie Du mich so oft nennst, so muß ich doch auch wissen, daß Du in diesem Augenblicke nicht sowohl an die Herzogin, als an Jemand denkst, der Dir noch näher steht, deren Glück Dir noch mehr am Herzen liegt; daß Du

mich, mit einem Worte, nicht sowohl der Herzogin halber, als meiner selbst willen fortschicken willst. Habe ich Recht, Väterchen, oder nicht?“

„Deren Glück mir noch mehr am Herzen liegt!“ murmelte Herr von Weißenbach; „ja, bei Gott, Rose, das thut es! Aber wodurch beweise ich's denn? Was thue ich denn für Dein Glück? Ist es ein Glück für ein junges Geschöpf, wie Du, hier in dieser Einsamkeit das Leben zu vertrauern, an der Seite eines alten wunderlichen Mannes, den die Welt, in die er sich nie zu finden wußte, schließlich von sich gestoßen hat? Ist es ein Glück für ein so kluges, geistreiches Geschöpf, wie Du, zum einzigen Umgang einen alten Hypochonder zu haben, der freilich in der Einsamkeit und in der Abgeschiedenheit von aller Gesellschaft nichts vergessen kann, weil er nie etwas gelernt hat? Nein, nein, die Herzogin hat grausam recht: „Dein Vater muß auch einmal lernen, was wir Fürsten so früh lernen müssen, daß wir unsere Kinder der Welt schuldig sind.“

„Die Herzogin durfte das nicht schreiben, und ich wollte Dir deßhalb auch gar nicht den Brief geben,“ erwiderte Rose eifrig. „Die Herzogin hat gut reden; lieb, wie ich sie habe, und gut, wie sie ist; aber, was Unglück ist, das weiß sie doch nicht, kann sie nicht wissen. Sie ahnt deßhalb auch kaum, was ich Dir bin und was Du opferst, wenn Du mich von Dir schickst. Ja, mein lieb' Väterchen, ich wiederhole es: von Dir schickst, denn ich gehe nicht von Dir, aus freien Stücken nicht.“

„Aber es ist ja nur von wenigen Tagen, höchstens von einigen Wochen die Rede," sagte Herr von Weißenbach.

„Und wäre es auch nur auf so kurze Zeit," erwiderte Rose, die sich immer mehr in Eifer hineinsprach: „ich gehe doch nicht. Warum sollte ich gehen? ich will einmal annehmen, daß Du mich entbehren könntest, — was nicht der Fall ist, Väterchen — nein, nein, nein! nicht der Fall ist! — aber was könnte mich bestimmen, unsern Hof mit dem herzoglichen zu vertauschen? Hier bin ich Herzogin und unumschränkte Gebieterin. Das Kleid, das ich hier trage, ist stets nach der neuesten Mode, als wäre es ein eben von Paris gekommenes Modell; dort würde ich mich mit meinem antiquirten Staat wie ein Aschenbrödel ausnehmen. Hier bin ich reich, so reich, daß ich den Armen wie die Vorsehung erscheine, dort bin ich arm; hier gefalle ich mühelos Jedermann, dort ist ein ewiger Wettkampf um die Palme der Anerkennung, die nicht immer der Würdigsten zu Theil wird; hier erfreue ich mich des ununterbrochenen Verkehrs mit einem gewissen Herrn, den ich von jeher für den ersten Gentleman der Welt gehalten habe; dort bewegt man sich in einer Gesellschaft von Krautjunkern und Hofschranzen, die mich langweilen, da sie weder Kenntnisse noch Verstand haben, oder von Künstlern und Gelehrten, die durch ihre Formlosigkeit meinen Geschmack beleidigen. Nein, nein, Vater, ich kenne diese Welt zu gut, als daß ich wünschen sollte, mich ohne Noth wieder hineinzumischen. Nein, nein! An's Väterchen,

an's theure schließ' Dich an, das halte fest mit Deinem ganzen Herzen. Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft."

Das junge Mädchen warf sich an die Brust des Vaters, schlang ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn zu wiederholten Malen. Die heitere, fast übermüthige Laune, in welcher sie, wie es schien, zuletzt gesprochen, war verschwunden. Sie ließ ihren Kopf auf die Schulter des Vaters sinken, um die Thränen, die aus ihren Augen brachen, zu verbergen.

Herr von Weißenbach hatte schon oft vor dem reichen seelischen Leben, in das ihm der vertraute Verkehr mit seiner Tochter so manchen wunderreichen Blick thun ließ, wie vor einem Räthsel gestanden. Auch jetzt hatte er wieder das Gefühl, daß er diese flatternde, schwebende, weinende, lächelnde Psyche zu halten und zu bannen nicht die Kraft habe; aber das sagte ihm doch sein Herz, daß man Thränen, wie sie Rose eben schnell aus ihren Augen trocknete, nicht weint, wenn man glücklich, ganz glücklich ist.

„Und wenn ich mich nun entschließen könnte, mit Dir zu gehen, Rose," fing er nach einer Pause wieder an, „ich meine nicht auf ein paar Tage oder Wochen, sondern für — für immer — wenigstens bis Du, — bis — mit einem Worte, wenn ich wieder mit Dir in die Stadt zöge — wie dann, Rose?"

„Aber Vater," rief das junge Mädchen erschrocken, „wie kommst Du nur darauf? Du weißt —"

„Antworte mir gerade heraus, Rose! Wie dann? Wie dann? Würdest Du auch dann nicht gehen wollen?"

„Nein," sagte Rose fest; „auch dann nicht, denn ich wüßte, daß Du in kurzer Zeit einen Entschluß, den Du nur aus Liebe zu mir gefaßt, — nicht beklagen würdest, denn dazu bist Du zu großherzig; — aber daß Du Dich in kurzer Zeit sehr, sehr unglücklich fühlen würdest; und wie könnte dann von Glück für mich die Rede sein! Nein, Vater, laß mich aussprechen; ich sehe hier klarer, als Du, dem die Liebe zu mir das sonst so helle Auge verdunkelt. Wir sind arm, und ich bin stolz darauf, daß wir es sind, daß Du den letzten Pfennig hingegeben hast, um Deine Ehre zu retten, um der Welt zu zeigen, daß man Deinen reinen Namen gemißbraucht hatte, als man Dich überredete, in das Directorium jener unglücklichen Bank zu treten. Du hattest es gut gemeint, aber die Menschen, denen Du vertrautest, waren schlecht. Du hast Dein Vermögen in den Abgrund geworfen, der sich vor Deinen Augen aufthat; hast gethan, was Niemand von Dir gesetzlich fordern konnte, wozu Du durch Nichts als durch die Achtung, die Du Dir schuldig bist, verpflichtet warst; und Du würdest Dein Leben geopfert haben, wie Dein Vermögen, wenn Du damit auch nur einem Einzigen der Vielen, welche die Bank ruinirt hatte, wieder zu dem Seinigen hättest verhelfen können. Du hast gehandelt, wie mein Vater handeln mußte, und ich ehre Dich dafür, wie man einen Heiligen verehrt."

Die Wangen des jungen Mädchens glühten, während sie so sprach; ihre Augen blitzten; ihre tiefe melodische Stimme

bebte. Jetzt nahm sie den Arm des Vaters, den sie im Feuer ihrer Rede hatte fallen lassen, wieder und fuhr in ruhigerem Tone fort:

„Aber, Vater, ich wiederhole es, wir sind arm, ärmer, als einer der plumpen Bauern im Dorf, die früher Hörige unserer Vorfahren waren. Die Einkünfte unseres Gutes sind gerade ausreichend, daß wir hier in der Dunkelheit leben können, weil wir leben dürfen, wie wir wollen. Aus dem Wenigen etwas mehr zu machen — viel würde es ja ohnedies nicht werden — dazu, lieb' Väterchen, hast Du kein Talent, und ich auch nicht, und will's auch nicht haben. Ich bin hier glücklich, sehr glücklich, würde es ganz sein, wenn Du es wärest. Was sollen wir in der Stadt, bei Hofe? Soll ich wieder Hofdame werden und mir bei jedem Bissen sagen, daß ich Gnadenbrot esse? Das kann und will ich nicht. Du kannst und willst aus demselben Grunde die Sinecure, die Dir der Herzog angeboten hat, nicht annehmen. Und selbst in dem unmöglichen Falle, daß Du Dich dazu verständest, Du würdest doch in der Hofluft nicht athmen können. Du bist zum Hofmann zu gerade und zu stolz; Dein Rücken und Deine Zunge sind bei weitem nicht geschmeidig genug. Und dann, siehst Du, liebes Väterchen, Du bist ein viel zu starrer Aristokrat für diese demokratische Zeit. Man ist selbst bei Hofe demokratischer gesinnt, als Du billigen würdest. Man hat sich dort ganz comfortable in die neue Aera geschickt, und ist — außer vielleicht, wenn man ganz

„unter sich“ ist — so constitutionell, wie man nur wünschen kann. Diese Deine Opposition gegen die Strömung in der Gesellschaft würde Dich unaufhörlich in schiefe Lagen bringen, und mein Väterchen soll auf keiner schiefen Ebene gehen, sondern stark und fest auf seinem Grund und Boden, wie ein echter Ritter von altem Schrot und Korn, der er ja nun doch einmal von der Sohle bis zum Wirbel seines lieben Hauptes ist. Und nun, lieb' Väterchen, gieb mir einen Kuß und laß uns von was Anderem sprechen.“

Rose drückte ihrem Vater einen herzlichen Kuß auf die Lippen. Herr von Weißenbach lächelte, aber es lag noch immer eine Wolke zwischen seinen Augenbrauen.

„Du bist mein liebes Mädchen,“ sagte er, „und viel zu klug und zu gut für mich alten mürrischen Mann, und überhaupt zu gut für jeden Mann, wie ich sie kenne; und doch wird einmal die Zeit kommen —“

„Aber nun werde ich ernstlich böse,“ rief Rose und ihre Wangen glühten; „wenn Du mich durchaus nicht mehr haben willst, so gehe ich in ein Kloster; hörst Du, Väterchen, in ein Kloster mit so hohen steinernen Ringmauern, und Du magst dann sehen, wie Du eine andere Rose bekommst.“

In diesem Augenblick trat der alte Wenzel mit der langen Vogelflinte über der Schulter aus einem der Seitenwege und kam gerade auf die Beiden zu, zog die Mütze von dem Kopfe und sagte: „Habe zu melden, gnädiger Herr, daß heute Morgen auf unserm Revier gewilddiebt ist.“

„Warum nicht gar, Alter!“ sagte Herr von Weißenbach.

„Hab' ihn mit meinen eigenen Augen gesehen,“ behauptete der alte Mann.

Die Zornesader auf der Stirn des Herrn von Weißenbach schwoll und heftig rief er:

„Das fehlte noch! Nicht genug, daß einem gegen alles Recht und Gesetz die Jagd auf eigenem Grund und Boden genommen ist — soll die Frechheit dieser Menschen keine Grenze finden! Weßhalb hat Er den Kerl nicht beim Kragen genommen?“

„Kam zu spät dazu, gnädiger Herr! Aber ich habe den Schuß gehört und habe gesehen, wie er über unsern Zaun sprang; das gnädige Fräulein, däucht mir, muß ihn auch gesehen haben, denn es war just an der Stelle, wo sie zu sitzen pflegen.“

Der Alte wandte seine kleinen grauen Augen auf das Fräulein, in dessen Mienen Verlegenheit und Lachen kämpften.

„Was ist's damit, Rose?“ fragte der Vater.

„Wenzel hat ganz recht gesehen,“ sagte Rose und lachte nun gerade heraus; „und ich weiß sogar, wer der Wilddieb gewesen ist. Niemand Geringeres, als — nun rathe einmal, Väterchen; aber Du räthst es nicht, und kannst es nicht rathen: Der Graf von Lengsfeld!“

„Wer?“ rief Herr von Weißenbach.

„Der Graf von Lengsfeld,“ wiederholte Rose; „ich muß das wissen, denn er hat es mir selbst gesagt und sich in den

zierlichsten Wendungen entschuldigt, weil er meine Muße, wie er sich ausdrückte, gestört habe."

„Ist es möglich!" rief Herr von Weißenbach, dessen Neugier durch diese Nachricht auf das lebhafteste erregt war. Und was für eine Art Mann ist er? Wie sieht er aus?"

„O, ein recht feiner, artiger Mann," rief Rose; „und wie er aussieht? Ich will Dir's sagen, Väterchen, aber ganz leise, in's Ohr. Er sieht so aus, daß ich ihn auf der Stelle heirathe, wenn Du mich noch ein einziges Mal in's Kloster schicken willst."

4.

Es waren die schönen, sonnigen Tage, wenn der Sommer, der zu Ende ist, sich noch nicht von seinen lieben Feldern und Wäldern trennen kann, und der Herbst ihn gewähren läßt, sicher, daß seine Zeit doch kommen wird. Es war so still in der Luft; die glänzenden Sommerfädchen rückten kaum aus der Stelle, und wenn ein gelbes Blatt vom Baume fiel, schwebte es gerade hernieder und blieb liegen, wo es den Boden berührt hatte. Vogelstimmen hörte man nur selten noch in dem stillen Revier, und sie klangen gedämpfter und klagender, als sonst. Der Sommer ist hin, der Sommer ist hin; was wird die Zukunft bringen? — das sagten die Vogelstimmen, sagten die gelben Blätter und die Sommerfäden, sagte die stille, sonnige, warme Luft.

Was wird die Zukunft bringen?

Rose hatte selten in ihrem Leben so viel an die Zukunft gedacht, als in diesen Tagen. Sie wußte selbst nicht weßhalb,

aber sie fühlte sich melancholischer und weicher, als sie sich sonst wohl kannte. Es waren ihr sogar ein paar Male, wenn sie in ihrem Zimmer am Fenster stand und den Schwalben zusah, die rastlos hin und wieder flogen und die Flügel zur großen Reise schmeidigten, die Thränen in die Augen gekommen. „Was wird die Zukunft bringen? Wird sie immer so still und sonnig und warm sein, wie jetzt? Auf den Sommer folgt der trübe Herbst, auf den trüben Herbst der traurige Winter. Und für die Natur, für die Bäume und Pflanzen kommt dann wieder Frühling, aber auf den Herbst und Winter des Menschenlebens folgt kein Frühling, sondern der Tod. Sterben und verlassen — verlassen, was man liebt, das ist so traurig; aber trauriger: leben bleiben und verlassen werden von den Geliebten, allein sein, für Niemand leben, als für sich selbst; Niemand lieben, als sich selbst. Als sich selbst? Giebt es denn nicht so viel Elend auf der Welt? so viel Thränen zu trocknen? so viel brennende Stirnen zu kühlen? Sind die Unglücklichen nicht die große Gemeinde, in der wir niemals einsam sein können! Wie bald, wie bald wird die Zeit kommen, wo ich mit der Menschheit nur noch durch die Unglücklichen zusammenhänge, denn die Glücklichen bedürfen meiner nicht."

Rose setzte ihren breiträndrigen Strohhut auf, nahm ihr Körbchen unter den Arm und ging zu der Wöchnerin, die im Fieber lag. Das arme junge Weib ergriff, als Rose an ihr Lager trat, die beiden Hände des jungen Mädchens und

benetzte sie mit Thränen. Was sollte aus ihrem Kinde werden, wenn sie stürbe? ihr Mann sei ja sonst ganz gut; aber er sei so schwach und könne nicht vom Branntwein lassen, und wenn sie todt sei, werde er sich gewiß dem Trunk ergeben und dann, und dann — das arme Weib zerfloß in Thränen und drückte das Kind an ihre schmerzende Brust. Rose tröstete sie, so gut sie es vermochte; sie werde nicht sterben und was das Kind beträfe, so sei es ja auch ihr Kind und sie werde es nicht verlassen. Die Stimme des jungen Mädchens war so sanft und ernst und feierlich; dem armen Weibe auf dem harten Lager war es, als ob der Engel einer zu ihm spräche. „Sie sollte nicht sterben; ihr Kind sollte nicht verlassen sein.“ Sie sank auf ihr Lager zurück und schloß die Augen; „sollte nicht verlassen sein!“ Sie hatte nicht schlafen können, seit Rose gestern dagewesen war, jetzt konnte sie schlafen. Rose nahm das Kind und gab ihm von der frischen warmen Milch, die sie vom Hofe mitgebracht, dann bettete sie es wieder sanft und reinlich und setzte sich und wachte über die Schlummernde. Der Mann kam von der Arbeit nach Hause und öffnete unsanft die Thür; aber als er das Fräulein erblickte, wie es den Finger an den Mund legte und ihn mit den großen blauen Augen so ernst und mild ansah, da zog er die Thür sacht hinter sich zu und kam leise herein und legte seine Sachen leise in die Ecke. Rose winkte ihn zu sich und flüsterte ihm zu, daß in dem Korb Fleisch für ihn sei und Brot und ein Stück Geld in

Papier, wenn es ja noch an Etwas fehle. — Der Mann nickte mit dem Kopfe und setzte sich in die Ecke und aß. Der plumpe Mensch stieß nicht an, warf nichts um, man hörte ihn kaum. Rose stand auf und nahm ihren Hut. Der Mann erhob sich. Rose legte ihm die Hand auf den Arm. „Die Anne sagt: Er ist so gut, Claus Weber! Ich glaube es auch, denn wer nicht gut gegen ein so sanftes Geschöpf ist, wäre ja nicht werth, daß er lebte. Nun zeig' Er einmal, daß Er gut ist, Claus Weber? Will Er?"

Sie hielt ihm die Hand hin. Der Mann legte seine große schwielige Hand zögernd hinein, nicht, als ob er das Versprechen ungern gegeben hätte; aber es war ihm, als ob' er die schlanke, weiße Hand nicht berühren dürfe. Das Blut schoß ihm in die braunen Wangen. „Er thut Alles, um was die Anne ihn bittet?" sagte Rose. „Ja!" sagte der Mann. Rose sah ihm in die Augen; sie wußte, daß er sein Wort halten werde.

Als Rose aus der Hütte trat, war der Abend schon tiefer hereingesunken, doch war es noch licht, und die unermüdlichen Schwalben schossen noch zirpend die Dorfstraße hinauf und hinab und um die Giebel der niedrigen Häuser. Ein von zwei Kühen gezogener Erntewagen kam ihr entgegen; auf dem freien Platz bei der Schule standen alte Frauen und schwatzten, während die Kleinen um sie her auf dem Boden krochen und die größeren Jungen und Mädchen Haschens und Versteckens spielten. Rose sah und hörte das Alles, aber das

Lachen und Schreien der Kinder klang, als kämen die Töne weit her, und hätten unterwegs all' ihre Rauhigkeit verloren, und Menschen und Dinge — Alles ging und stand wie in einem Zauberspiegel. Rose hatte öfters diese Momente, in denen der Geist wie losgelöst vom Körper scheint, und niemals häufiger als in der stillen Stunde kurz vor und kurz nach Sonnenuntergang. Sie konnte diesen Zustand nicht willkürlich hervorrufen; ja derselbe würde sofort aufgehört haben, sobald sie darüber zu reflectiren begonnen hätte. Sie wußte dies recht wohl; denn in diesem Träumen mit offenen Augen, diesem „Tagwandeln," wie sie es nannte, lag eine eigenthümliche mystisch-offenbarende Kraft, die das junge Mädchen als etwas aus dem tiefen, unerforschlichen Grunde der Natur Hervorgegangenes achtete und still walten ließ. So sah sie denn auch jetzt das Verhältniß zu ihrem Vater in dem Lichte vollkommener Wahrheit. Sie fühlte, wie rein und tief ihre Liebe zu dem Edelherzigen, Weichmüthigen, Heftigen, Leidenschaftlichen war; wie diese Liebe selbst dadurch nicht abgeschwächt wurde, daß sie sich, gleichsam mit einem Schlage der Schwingen ihrer Seele, in Regionen erheben konnte, in die ihr zu folgen der Vater nie vermochte, daß sie in vielen Dingen und vielen Punkten nicht blos die Klügere, sondern auch die Stärkere war, die Halt gewährte, anstatt einer Stütze zu bedürfen. Aber eben so deutlich fühlte sie, daß diese Liebe ihr Herz nicht ausfüllte, oder besser, daß Welten in ihrem Herzen lagen, dunkle Welten, in denen die Liebe

ihr „Werde" noch zu sprechen hatte. Und Rose wußte — in dieser stillen Abendstunde, in welcher sie, wie mit Geisteraugen, in das Herz der Dinge und ihr eigenes Herz schaute — daß diese schöpfungsfreudige, werdefrohe Liebe die Liebe zu einem Mann sein müßte, der stärker und klüger und edler wäre, als sie; vor dem sie sich, stolz wie sie war, beugen müßte, und ach! so gern sich beugen würde; zu einem Manne, der alle die großen Fragen der Zeit, von denen der Vater nichts wissen wollte, oder die er mit einer einseitigen, halsstarrigen Heftigkeit nach seinen vorgefaßten Meinungen und exclusiven Standesdogmen entschied, in seinem innersten Herzen trüge und mit weitem, klarem Verstande beurtheilte. Wo war dieser Mann? Dieser edle, kluge und starke Mann?

Die zirpenden Schwalben glitten durch die Luft und manches Bild vergangener Tage zog durch die Seele des jungen Mädchens.

Viele Männer hatten sich in jenen Tagen ihr genähert; Manche hatte sie vergessen, Einiger erinnerte sie sich nur noch eben so; Wenige, die ihr gefallen hatten; Keiner, der ihr ein wirklich lebhaftes Interesse einzuflößen vermocht hätte.

Hinüber und herüber zogen die Schwalben und die Gedanken.

Und wenn es nun einen solchen Mann gar nicht gäbe? Wenn Dein guter alter Vater, trotz seiner Einseitigkeit und seiner Launen, noch immer besser und edler wäre, als sie Alle? Wie gut steht ihm doch Alles, selbst sein Stolz! Wie

hübsch klang das, als er heute Morgen sagte: Wenn er nicht kommt, den Mann aufzusuchen, der ihn über die Taufe gehalten, und von dem er wissen muß, daß er seines Vaters vertrautester Freund gewesen ist, — um so schlimmer für ihn; ich verliere nichts dadurch! — Er hätte kommen müssen, und wäre es auch nur des Vaters wegen gewesen. Des Vaters wegen? Um wessenwillen denn sonst? Gestehe Dir's nur! Du warst eitel genug zu glauben, daß Du selbst einigen Eindruck auf ihn gemacht hattest; und sähest es selbst jetzt noch gar nicht ungern, wenn das der Fall gewesen wäre! Warum auch nicht! Hast Du Dich doch, als Du sie in Fülle haben konntest, durch die Huldigungen von Männern geschmeichelt gefühlt, die bei weitem nicht so schön und stattlich waren, als dieser Mann. Ein Sonderling, sagte der Pastor, wäre der Graf? Sind denn alle Männer, alle, die mehr sind, als der große Haufen, Sonderlinge? Aber woher weiß ich denn, daß der Graf mehr ist, als die Andern?

Die Schwalben wurden ungeduldig, daß sie so viel schwierige Fragen beantworten sollten; zu einer pfeilschnellen, schrillenden Wolke vereinigt, sausten sie vorüber, und Rose erwachte aus ihrem Traum.

Unter den Linden vor dem Thore des Hofes führte ein Reitknecht in grauer Pikesche und Stulpstiefeln zwei schöne Pferde am Zügel auf und ab. Das war ein seltener Anblick vor dem Hause ihres Vaters, und Rose fühlte, daß ihr das Blut in die Wangen schoß. Der Mann nahm die Zügel

in die linke Hand und zog seine Kappe, als die junge Dame vorüberschritt. Einen Augenblick stockte ihr Fuß und sie hatte die Frage: wem gehören die Pferde? auf den Lippen; aber sie sagte nichts; sie wußte auch ohne das, wer jetzt eben im Hause bei ihrem Vater war.

5.

Graf Hugo von Lengsfeld hatte seit jenem Morgen unter den Ahornbäumen tagtäglich die Flinte auf die Schulter genommen und besonders nach der Gegend von Weißenbach hin das ausgedehnte Jagdgebiet, das ihm der Verwalter hatte pachten müssen, durchstreift; aber Boncoeur, der langohrige braune Hühnerhund, hatte sich selten weniger in das Betragen seines Herrn finden können, als in eben diesen letzten Tagen. Zwar war es Boncoeur durchaus nichts Neues, daß sein Herr ihn eine Viertelstunde vor einem Volke Hühner auf drei Beinen stehen ließ, und wenn er endlich lässig herankam, entweder gar nicht oder vorbeischoß; aber so consequent, wie in diesen Tagen, hatte er denn doch noch nicht alle Regeln der edlen Weidmannskunst außer Acht gelassen. Vergebens daß der wackre Hund mit der unermüdlichsten Geduld ein Runkelrübenfeld nach dem andern absuchte und einen Hasen nach dem andern aufstieß. So oft

er von der kurzen Verfolgung (die zwischen den hohen Wurzeln der Runkeln gar nicht eben angenehm war) zurückkehrte, fand er seinen Herrn, der nach wie vor die Flinte unter dem Arm oder über der Schulter hatte, und so nachdenklich, die Augen auf den Boden geheftet, an dem Rain des Feldes einherschritt, daß Boncoeur es zuletzt für zweckmäßig erachtete, die Jagd ganz aufzugeben und dem Träumer in der Entfernung einiger Schritte eben nur zu folgen. Der Graf hatte nichts dagegen; er dachte in der That an nichts weniger als an das, was Boncoeur so sehr am Herzen lag.

Es war dem Grafen ganz eigen ergangen, seit er in dem Thale weilte, aus dem seine Familie stammte, in dem seine Familie Jahrhunderte lang gehaust hatte; in dem Dorfe weilte, von dem er den Namen trug. Er hatte keine Erinnerung an diese Gegend; war er doch als kleines Kind schon in die Fremde gekommen! und doch sprach ihn hier Alles so vertraut, so heimathlich an, als hätte er diese Berge, deren blaue Wellenlinien mit dem Horizonte verschwammen, diese Wälder, in deren Wipfeln es so schauerlich rauschte, diese Wiesen, durch welche sich die mit Weiden besetzten Bächlein so behaglich schlängelten, diese Felder, die sich so friedlich an dem Fuß der Berge hinbreiteten, — als hätte er das Alles seit seiner frühesten Jugend gekannt und geliebt. Auch die freundlichen, zuthulichen Menschen mit ihrer naiven Sprache, die Männer mit den blauen Sommerröcken und breitkrämpigen Hüten, die Frauen mit den schwarzen Miedern und den ellen-

langen breiten Seidenbändern und den enganschließenden Mützchen — auch diese heimelten ihn mehr an, als es bis jetzt einer der zahllosen Volksstämme, zu denen er während der letzten zehn Jahre gekommen war, gethan hatte. Es war nicht eigentlich seine bestimmte Absicht gewesen, fortan in seiner Heimath zu bleiben: er war zurückgekehrt, um — natürlich auf seine Kosten — ein Werk über Handelspolitik, das er mit vieler Liebe zur Sache und großem Fleiß auf seinen Reisen ausgearbeitet hatte, drucken zu lassen, und weil der Abschluß neuer Contracte mit einigen seiner Pächter seine Gegenwart in Lengsfeld, auf einige Zeit wenigstens, wünschenswerth machte. Und während er diese Geschäfte abwickelte, seine Besitzungen durchstreifte, und sich mit jedem Tag tiefer in diese liebliche Natur hineinlebte, fiel ihm ein, daß er wohl eigentlich nun genug gereist, und daß es die höchste Zeit sei, endlich einmal zu fühlen, was es heißt: zu Hause sein. Freilich, ein großes, schloßartiges Gebäude mit einer breiten Terrasse vorn, auf der Cacteen und andere Blumen von Blech in steinernen Vasen stehen, hinten mit einem Park in dem französischen Geschmack der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, und inwendig mit einer Menge von großen und kleinen Zimmern, in denen allen der Duft des Unbewohntseins liegt — ist immer noch nicht „zu Hause". Besonders, wenn man stundenlang auf der Terrasse auf- und abgehen, oder durch den Park schweifen, oder durch die Zimmer wandern kann, ohne einem Menschen zu begegnen, als etwa der alten Haus-

frau, oder einzelnen Arbeitern, oder den Handwerkern aus der Stadt — Tapezierern, Tischlern, Malern — die der Graf hatte kommen lassen, um zu versuchen, ob mit ihrer Hülfe dem einen Flügel, rechts im Erdgeschoß, den er sich zu seiner Wohnung ausersehen, ein wohnlicheres Ansehen gegeben werden könne. Zum „zu Hause", meinte der Graf, gehört vielleicht doch noch mehr, wenn nicht Frau und Kind, so ein Geschäft, das man mit Eifer treibt, wenigstens eine Gesellschaft, die man bewirthet und der man es behaglich zu machen sucht, wäre es auch nur, sich bei dieser Bemühung selber ein wenig behaglicher zu fühlen. — Dem Grafen war es noch nie so sehr aufgefallen, wie einsam er doch eigentlich sei; oder vielmehr, wie drückend die Einsamkeit werden könne, denn er war im Grunde jetzt nicht einsamer, als er es Zeit seines Lebens — in der Cadettenschule, der Garnison und dem Feldlager, ebenso wie in den Ruinen des Colosseums und Carnaks — gewesen war. Der Graf fing an zu der Ansicht zu kommen, daß er zwar niemals sehr jung gewesen, daß er aber jetzt, nach eben zurückgelegtem dreißigsten Jahre, entschieden anfange, alt zu werden.

„Denn der ist alt," sprach der Graf bei sich, während er, die Hände auf dem Rücken, auf seiner Terrasse hin- und herschritt, „der ist alt, welcher am Leben das Interesse verloren hat; der am Morgen aufsteht, weil er doch, ohne krank zu sein, nicht wohl im Bette liegen bleiben kann, und des Abends sich hinlegt, weil die ganze Nacht so zwischen den

Büchern zu sitzen, auch schließlich unerträglich wird. Wäre ich arm, daß ich arbeiten müßte, um zu leben, so wäre doch wenigstens das Bedürfniß ein Sporn; wäre ich ehrgeizig, so würde es mir schmeicheln, kaum als ein Fremdling in das Land meiner Väter zurückgekommen und schon der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und ein Zankapfel der polischen Parteien zu sein. Warum nehme ich Anstand, dem lieberalen Comité zu antworten, daß ich sein Programm unterschreibe und versuchen will, nach Kräften für die gemeine Sache zu wirken? Ist es nicht die höchste Zeit, von den Worten einmal zu Thaten, und von meinen Büchern unter die Menschen zu kommen? Ach, wenn ich die Menschen höher achtete und besser liebte! — aber kann ich dafür, daß ich es nicht vermag? Ich habe — das Zeugniß darf ich mir wohl geben — es stets ehrlich gemeint mit den Menschen; ich bin ausgezogen, für mein Volk zu kämpfen, zu sterben, wenn es sein mußte; ich sah, daß in unsern Reihen der Verrath hauste, und daß das Volk, rathlos oder feig, nicht wußte, was es wollte, oder nicht wollte, wovon es wußte, daß es geschehen müsse. Was blieb mir übrig, als zum Pflasterstein zu greifen? oder auszuwandern? Vielleicht wäre es ehrlicher und consequenter gewesen, hätte ich das Erstere gethan; aber Ehrlichkeit und Consequenz sind, wie ich nachträglich gefunden habe, so seltene Tugenden, daß ich mir wohl verzeihen kann, wenn ich sie damals nicht besaß, vielleicht noch heute nicht in hinreichendem Maße besitze. Nun, und die Einzelnen? es

giebt gute und treffliche Menschen; ich selbst bin vielen auf meinem Lebenswege begegnet — da ist mein edler Basch-Aga-El-Mokrani in Algerien, der mich einst wochenlang in seinem Zelte gepflegt und beschützt hat, als ich im Fieber raste; da ist der ehrliche Fiakerkutscher in Wien, der mir das Goldstück, das ich ihm am Abend in einer Anwandlung billiger Großmuth gegeben, am andern Morgen in mein Hôtel brachte; da ist der junge Attaché der französischen Gesandtschaft in Constantinopel — wie hieß er doch nur gleich? — ein bildhübscher Mensch, aber ich fürchte: den Weibern, dem Wein und den Würfeln mehr, als ihm dienlich war, ergeben — er liebte mich, glaube ich, wirklich, und hätte seine Maitresse und sein Leben für mich geopfert, wenn ich es verlangt hätte — da ist — ja, wer denn noch gleich? es sind am Ende doch nicht eben viele. Ach! der alte Jesuitenzögling, der die Vorsehung um einen Menschen bat — der kannte die Menschen! Ich wollte, ich liebte die Menschen, nur einen einzigen, so recht von Herzensgrunde — ich glaube, ich hätte damit den Schlüssel zu dem Geheimniß des Lebens gefunden."

In diese melancholischen Betrachtungen war der Graf versunken gewesen, als er vor nun vier Tagen an dem Rande des Parkes von Weißenbach auf den Hasen vorbeischoß und sich hernach von dem langohrigen Boncoeur über die Grenze seines Jagdgebietes in den Park von Weißenbach locken ließ. Da war ihm die hohe, schlanke Gestalt Rose's so unerwartet, so plötzlich, wie eine himmlische Erscheinung fast, entgegen-

getreten, und hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, wie — darüber war er sich vom ersten Augenblick klar — noch nie ein Weib, oder sonst irgend etwas im Leben auf ihn gemacht hatte. Ob sein Gemüth gerade in dem Moment mehr als sonst bereit war, einen Eindruck voll und ganz in sich aufzunehmen; ob dieses Weib mehr als alle, die er bis jetzt gesehen, dem Ideal, das er, sich selbst bewußt, in seinem Herzen trug, entsprach — er konnte sich darüber keine Rechenschaft geben, er dachte auch kaum darüber nach, er fühlte nur, daß in sein Leben ein Etwas eingetreten sei, das nicht wieder verloren gehen könne, das, so oder so, in alle Zukunft wirken und schaffen müsse. Und doch hatte sie kaum ein paar Worte gesprochen, und, was sie gesprochen, war an sich so unbedeutend gewesen — aber die Weise, wie sie es gesagt, der Ton, in dem sie es gesagt, die Haltung, die sie dabei beobachtet, die stolze, kaum merkliche Neigung des schönen Hauptes — der Graf wurde nicht müde, sich das Alles wieder und immer wieder in die Erinnerung zurückzurufen. Er sagte sich, daß er schon schönere Frauen gesehen habe, wenn Regelmäßigkeit und kühner Schwung der Züge, Schmelz der Farben, Glanz der Augen die einzigen Requisiten der Schönheit sind; der Graf erinnerte sich nicht, daß das Antlitz des Mädchens auch nur einen dieser Vorzüge in auffallender Weise gezeigt hätte; aber statt dessen war es von einer ganz wunderbaren Harmonie wie durchleuchtet gewesen, einer Harmonie, die mit dem hohen Ebenmaß der schönen Glieder und dem

köstlichen Rythmus der anmuthig sichern Bewegungen auf das reizendste zusammengestimmt hatte. Der Graf sah das Bild des Mädchens, wo er ging und stand; er sah es immer vor sich herschweben; er sah es, bevor er einschlief; er sah es in seinen Träumen; er sah es, sobald er des Morgens die Augen öffnete.

Trotz alldem that er — wenigstens in den ersten Tagen — nichts, etwas Näheres über die Dame zu erfahren. Er hatte so lange in einer idealen Welt gelebt, und war es auf seinen weiten Reisen so gewohnt geworden, ein schönes Weib im Vorüberziehen schön zu finden, wie ein Gemälde in einer Gallerie, oder eine Landschaft, oder einen sonnigen Morgen, daß ihm kaum die Fragen kamen: wer ist sie? wie heißt sie? Diesmal freilich trug auch die Furcht, etwas zu hören, was zu hören ihm unlieb gewesen wäre, noch dazu bei, ihn mehr als gewöhnlich unthätig zu machen. Endlich am dritten Tag bot sich ganz von selbst die Gelegenheit, welcher der Graf bis dahin förmlich aus dem Wege gegangen war.

Der Pfarrer von Lengsfeld war von einer Synode, in welcher er zwei Wochen lang gesessen, und darüber — zu seinem wahren Schmerz — versäumt hatte, die Rückkehr seines Herrn Patrons durch Gesang der Schuljugend und Gottesdienst würdig zu feiern, zurückgekommen, und beeilte sich natürlich, das Versäumte wieder gut und dem Herrn Grafen seine Aufwartung zu machen. Der Pfarrer von Lengsfeld war ein streitbares Werkzeug der Kirche, eifrig, orthodox, fer-

vil, wie es sich für seine Talente und seinen Ehrgeiz ziemte; dabei dem Wohlleben geneigt, wie es seine Jugend — er war kaum dreißig Jahre alt — zu erfordern und seine Beleibtheit zu beweisen schien. An den Schläfen war seine runde glänzende Stirn schon ziemlich kahl, seine kleinen Augen versteckten sich hinter zwei ovalen Brillengläsern, deren silberne Fassung zu den feinsten gehörte. Der Pfarrer trug an dem Morgen seines Besuches denselben schwarzen Frack und dieselbe weiße Binde, welche während der Synode so oft von der Rostra geglänzt, und vielleicht lag in seiner Anrede an den Grafen noch etwas von der Salbung, durch welche sich seine Vorträge selbst in jener salbungsvollen Gesellschaft so vortheilhaft ausgezeichnet hatten.

Der Graf empfing seinen Pfarrer mit jenem Gemisch von Ernst und Freundlichkeit, Zurückhaltung und Entgegenkommen, das seinem Benehmen, besonders fremden Personen gegenüber, eigenthümlich war. Er ließ, da er Manches mit dem geistlichen Herrn zu besprechen hatte und es gerade Frühstückszeit war, etwas kalte Küche und eine Flasche Wein serviren. Der Wein war gut, und der Pfarrer, der ein Kenner war, wurde, nachdem die Angelegenheiten der Kirche und Schule erledigt waren, recht gesprächig. Von der sicheren Voraussetzung ausgehend, daß sein hochgeborner Wirth der Sohn seiner Väter sei, beklagte er tief das Umsichgreifen der demokratischen Grundsätze sowohl in der Welt im Allgemeinen, als auch besonders in Lengsfeld und Umgegend. Die Krankheits-

erscheinungen seien oft entsetzlich, und die Wurzel der Krankheit sei darin zu suchen, daß einmal der Adel in dem ganzen Ländchen verhältnißmäßig schwach vertreten sei, und sodann das natürliche und gerechte Uebergewicht, das er trotz alldem sonst noch hatte, seit dem Jahre 1848, in welchem die Rittergüter steuerbar geworden und die Zinsablösungen ins Leben getreten seien, in beklagenswerther Weise verloren habe.

„Das Jahr Achtzehnhundertundachtundvierzig, Herr Graf," rief der Pfarrer, „ist wie ein böser Mehlthau über den ehrwürdigen Wald des Adels hingegangen und mancher edle Baum steht seitdem verdorrt. Wir haben davon in unserer Gegend ein auffallendes, und ich darf wohl sagen, rührendes Beispiel. Der Herr Graf kennen den Herrn von Weißenbach; nicht? Auch nicht dem Namen nach? Ei, das nimmt mich Wunder; aber freilich, der Herr Graf sind erst seit so kurzer Zeit in hiesiger Gegend! Sie können hier durch das Fenster die Bäume des Parks von Weißenbach sehen; gerade über den Pfeiler auf der Terrasse; ich glaube, Ihre Runkelrüben stehen nach der Seite. Der Park ist schön; aber, du lieber Gott, das ist denn auch die ganze Besitzung! Herrn von Weißenbach gehörten außerdem noch Bolau und Gommern, alle drei Rittergüter mit verhältnißmäßig wenig Ländereien (Weißenbach hat so gut wie gar keine), aber mit einer langen und einträglichen Liste von Lasten und Gefällen. Die Weißenbachs haben zum mindesten seit dem dreißigjährigen Kriege

hier gesessen, und wahrscheinlich schon viel länger, wenn, was anzunehmen, die Wissenbachs, die gegen Ludwig den Eisernen in der Schlacht bei Naumburg stritten, mit den Weißenbachs identisch sind. Nun ist der jetzige Herr von Weißenbach der echte Sproß von dem edlen Stamm, und als Achtzehnhundertachtundvierzig das gute Alte stürzte und die homines novi triumphirten, wollte er mit den Wölfen nicht heulen, verkaufte die Güter, mit Ausnahme von Weißenbach, das Niemand kaufen wollte, zog in die Stadt, verlor in wenigen Jahren — ich höre, in einer einzigen unglücklichen Speculation — das aus dem Verkauf der Güter und den Zinsablösungen von Weißenbach gewonnene Vermögen, und ist in diesem Augenblicke — Gott sei's geklagt! — ärmer, als einer der zwanzig Bauern im Dorfe, die ihre Häuser weiß anstreichen lassen, ihre Söhne auf das Gymnasium, ihre Töchter in Pension schicken und in ihrem Wohnzimmer ein Clavier für zweihundert Thaler stehen haben."

Der Graf war während dieser langen Auseinandersetzung an's Fenster des Salons getreten, wie, um die Lage des Parks von Weißenbach nach den Angaben des Pfarrers genau zu ermitteln, eigentlich aber, um die Röthe zu verbergen, die, als jener des Parks Erwähnung that, in seine Wangen geschossen war. —

„Und hat der Herr von Weißenbach Familie?" fragte der Graf, immer noch mit dem Rücken nach dem Pfarrer gekehrt.

„Eine einzige Tochter, Herr Graf.“

Der Graf fühlte, daß ihm das Herz schneller schlug, als er, so ruhig wie möglich, weiter fragte:

„Natürlich bereits verheirathet?“

„Noch nicht, Herr Graf.“

Das „Noch nicht, Herr Graf,“ des Pfarrers hatte einen so eigenthümlichen, langezogenen Klang, daß der Graf sich plötzlich umwandte mit einer Lebhaftigkeit, die dem Andern, der in diesem Augenblicke mit seinen Gedanken und dem letzten Glase Château d'Yquem zu eifrig beschäftigt war, entging.

„Sie kennen die junge Dame, ich meine die Familie, persönlich?“

„Ich habe die Ehre, öfters auf dem Hofe vorzusprechen, und, wie ich anzunehmen wage, kein geradezu ungern gesehener Gast zu sein,“ erwiderte der Pfarrer.

„Und — und wie sieht — ich meine: ist die junge Dame“ —

„Nicht eben schön,“ sagte der Pfarrer nachdenklich, „nach meinem Geschmack fast etwas zu groß; aber von vollendeter Haltung, nur zuweilen, nach meiner demüthigen Ansicht, die Hofdame zu sehr durchblicken lassend. Der Herr Graf wissen nicht — aber wie sollten Sie auch wissen! daß Fräulein von Weißenbach ein Jahr lang Hoffräulein bei Ihro Königlichen Hoheit der Frau Herzogin gewesen ist. Vielleicht wäre es für die junge Dame besser, sie wäre nie in diese höchsten

Regionen gekommen, denn, sagen der Herr Graf selbst, ein armes, blutarmes Fräulein, und wäre es, wie Fräulein von Weißenbach, vom ältesten und reinsten Adel, welche Aussichten hat es in unserer materiellen Zeit, wo das Geld durchaus keine Chimäre, sondern eine sehr respectable Realität ist! Ein armes adliges Fräulein, Herr Graf, ist in meinen Augen ein wirklich tief bemitleidenswerthes Wesen; ein, ich möchte sagen, besonders würdiger Gegenstand der christlichen Nächstenliebe."

Hier erinnerte sich der Graf so plötzlich einiger wichtigen Geschäfte, die er noch an diesem Vormittage zu erledigen habe, daß der Pastor in dem Besuche, welchen er am Abend desselben Tages in Weißenbach auf dem Hofe abstattete, zu der Bemerkung, daß der Graf ein etwas excentrischer Herr sei, einigermaßen berechtigt war.

Zu diesem Urtheil würde der Pfarrer noch einen Grund mehr gehabt haben, wenn er gesehen hätte, wie der Graf, nachdem sein Besuch kaum den Salon verlassen, in augenscheinlicher Aufregung in dem großen Gemache hin- und her-, endlich auf die Terrasse hinausschritt, dann und wann mit Armen und Händen gesticulirend und abgerissene Worte zwischen den Zähnen murmelnd. Die Sache war, daß der Graf den geistlichen Herrn, der ihm ganz ausnehmend mißfallen, von der Dame, deren Bild er so tief im Herzen trug, nicht ohne eine Empfindung äußerster Ungeduld und ihm selbst kaum erklärlichen Widerwillens hatte sprechen hören

können. Aus der himmlischen Erscheinung im Morgensonnenschein am Waldesrand war ein adliges Hoffräulein geworden mit hocharistokratischen Allüren und den Kopf voll feudaler Velleitäten und höfischer Nichtswürdigkeiten. Dazu ein Vater mit bornirten Standesvorurtheilen und der Weltanschauung eines Reichsfreiherrn aus der Zeit der Bauernkriege. Beide natürlich kirchenfromm und sich wohl fühlend in der Gesellschaft eines heuchlerischen, glattzüngigen Sykophanten, dessen Metier es ist, sie in ihren Schrullen zu bestärken.

Seit diesem Morgen war es nun, daß bei dem Grafen jener Zustand der Zerstreutheit und Gleichgültigkeit, den Boncoeur so tief beklagt hatte, in einen andern Zustand umschlug, den dieser bald noch aufrichtiger zu beklagen, Veranlassung fand. Des Langohrigen Unermüdlichkeit und Jagdeifer wurden auf die allerhärtesten Proben gesetzt und dabei bekam der Arme im Laufe eines Vormittages so viel böse Worte zu hören, als sonst nicht im Verlauf einer ganzen Woche. Aehnliche Erfahrungen machte die alte Haushälterin, die bis dahin den Herrn Grafen für einen Engel gehalten, machten die Handwerker, die, wie es sich jetzt herausstellte, ganz gedankenlose Menschen waren und den Herrn Grafen mit beleidigender Consequenz in seinen Anordnungen mißverstanden hatten. Schließlich befahl der Graf seinem Diener, auf morgen früh die Sachen zu packen, damit sie endlich einmal wieder aus der langweiligen Gegend fortkämen;

und als der Mann sich, höchlichst verwundert über diesen unerwarten Befehl, entfernte, rief ihm sein Herr nach: „Und dann sagen Sie, daß man den Braunen sattelt — und, hören Sie, der Reitknecht kann mitkommen — er soll den Fuchs nehmen.“

6.

Der Graf stieg auf, galoppirte vom Hofe nach einem Vorwerk, wo eine Scheune gebaut wurde, hielt aber dort auch nicht einen Augenblick an, sondern galoppirte weiter in einen Feldweg hinein, zuletzt als der plötzlich ein Ende nahm, querfeldein, bis er auf einem großen Umwege von der entgegengesetzten Seite nach Weißenbach gelangte. Dort wandte er sich zum ersten Male nach dem Reitknecht, der seinem Herrn nur mit Mühe hatte folgen können, um und fragte, ob er wisse, wo der Gutshof liege? Der Mann wußte es; er war schon ein paarmal in Weißenbach gewesen. Vor dem Thore des Hofes angelangt, hielt der Graf an, blickte zu den Linden empor, am Hause mit den verschlossenen Jalousien hinauf, schien unschlüssig, ob er weiter reiten solle oder nicht, sprang dann mit einem schnellen Entschlusse aus dem Sattel, warf dem Reitknecht die Zügel seines dampfenden Rosses zu, befahl ihm, die Thiere auf und ab

zu führen und trat durch die unverschlossene Pforte in den Hof.

Der Pfau trippelte dem Ankömmling neugierig entgegen; die Schwalben schossen zirpend durch die Luft, sonst ließ sich auf dem stillen Hofe kein lebendes Wesen sehen, kein Laut vernehmen. In den hohen Wipfeln der Bäume, die über die Dächer der Wirthschaftsgebäude aus dem Park herüberragten, spielte der rothe Abendschein. Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und ahnungsvoller Erwartung, wie er es noch nie empfunden, überkam den Grafen. Er erklärte es sich durch die Erschöpfung und Aufregung nach dem schnellen Ritt, daß, als er langsam die steinernen Stufen nach der kleinen Estrade vor der Hausthür hinaufstieg, sein Herz heftig schlug und seine Kniee zitterten. Er fand die Thür verschlossen; die Klingel, die er jetzt zog, gab einen hohlen, wehmüthigen Klang. Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich ein schlürfender Schritt auf den Steinfliesen des Flures vernehmen ließ und der alte Wenzel die Thür öffnete. Der Graf fragte nach dem Herrn von Weißenbach und nannte seinen Namen. Der Alte blickte ihm starr in's Gesicht und sagte: „Darauf wollte ich schwören, daß Sie der sind. Sie sehen just so aus wie der Herr Vater selig.“ Dann lud er den Grafen mit einer stummen Geberde ein, in den Flur zu treten und führte ihn von dort in ein Zimmer zur linken Hand, wo er ihn allein ließ.

Es war ein ziemlich großes Gemach, dessen an der Außen-

seite mit Epheu umrankte Fenster auf den Hof gingen. Die Wände waren fast bis Manneshöhe mit braunem Eichenholz bekleidet. Ringsum über den Pannelen bis zu der niedrigen Stuckdecke hingen Portraits, die in der Dämmerung, welche in dem Zimmer herrschte, noch dunkler aussahen, als sonst schon. Alterthümliche Möbel, mit denen ein sehr schöner moderner Flügel, welcher in die Nähe des einen Fensters gerückt war, nicht recht harmonirte, waren hier und da schicklich vertheilt. Auf einem Gewehrschrank saß eine mächtige ausgestopfte Eule, deren große Glasaugen den Eindringling fragend und drohend anstarrten. Das Alles bemerkte der Graf ganz mechanisch, denn die Aufregung, die ihn schon draußen auf dem Hofe überkommen, und die sich, seitdem er das Zimmer betreten, nur noch gesteigert hatte, ließ seinem Geiste keine Freiheit zu ruhiger Beobachtung. Die wenigen Minuten, die er hier zu stehen gezwungen war, wurden ihm zu Stunden. Jeden Augenblick erwartete er, daß sich die Thür öffnen und das schöne Mädchen hereintreten würde, während er sich doch sagte, daß dies wenig wahrscheinlich sei. Endlich hörte er in dem Gemach nebenan eine Thür gehen und dann Schritte — aber nicht die Schritte, auf die sein Ohr lauschte — feste, hastige Männerschritte; und die hohe schlanke Gestalt eines alten Mannes trat rasch hinein.

„Ich freue mich, den Sohn des Freundes meiner Jugend in meinem Hause begrüßen zu können,“ sagte Herr von Weißenbach, die Hand des Grafen kräftig drückend und mit gespannter

Aufmerksamkeit unter den buschigen grauen Brauen hervor in sein Gesicht schauend; „der Wenzel hat Recht,“ fuhr er fort, „das leibhaftige Abbild des Vaters. So sah er aus, Ihr Vater, als ich ihn zum Traualtar begleitete, und als ich Sie ein Jahr später über die Taufe hielt. Sie sind groß geworden indessen; ich kann Sie jetzt wohl nur noch so in meinen Armen halten.“

Bei diesen Worten zog Herr von Weißenbach den Grafen an seine Brust. Der Graf erwiderte die Umarmung mit einiger Verlegenheit. Er war auf diesen herzlichen Empfang keineswegs vorbereitet gewesen; er fühlte sich beschämt, wie über eine Auszeichnung, von der er sich sagen mußte, daß er sie nicht verdient habe. Er war in dies Haus gekommen — ein Fremder, halb mit Widerstreben, getrieben von einem Interesse, das im besten Falle sehr egoistisch war, und er wurde aufgenommen, wie ein Sohn, der aus der Fremde zum heimischen Herde zurückkehrt. Er murmelte eine verwirrte Entschuldigung, daß er erst heute komme, daß er nicht schon vor acht Tagen gekommen sei.

Herr von Weißenbach ließ ihn nicht ausreden. „Ich will es Ihnen nur gestehen, lieber Graf,“ sagte er, ich war böse auf Sie, recht böse; dann habe ich aber auch wieder bedacht, wie Sie ja eigentlich aus einer Zeit sind, die von der, in welcher meine Erinnerungen leben, durch den frühen Tod Ihres Vaters und Ihrer Frau Mutter, wie durch einen tiefen Riß getrennt ist. Andere Zeiten, andere Menschen, andere

Menschen, andere Sitten — das wissen wir Alten, denn jeder Tag predigt es uns. Nun, Sie sollen mich nicht gleich als Murrkopf kennen lernen. Sie sind zurückgekehrt — nach langer Irrfahrt, höre ich; ich will nur wünschen, daß Sie nun hier bleiben, wo Sie von Gottes und Rechts wegen besser hingehören, als nach Asien und Afrika, und wo wir, der Himmel weiß es, tüchtige Männer, die sich von dem modernen Schwindel nicht fortreißen lassen, gar nothwendig brauchen. Und ein großer Jäger vor dem Herrn sind Sie auch, wie mir meine Rose gesagt hat! Nun, das steckt Ihnen im Blut, vom Vater her. Wo nur meine Rose bleibt! Ich kann ohne meine Rose nichts, müssen Sie wissen, nicht einmal Ihnen einen Imbiß vorsetzen. Nun, nun, Sie werden es ja auch nicht so eilig haben.“

Herr von Weißenbach zog seinen Gast neben sich auf das Sopha und legte ihm eine Menge von Fragen über seine Vergangenheit, seinen Militairdienst, seine Reisen, über den Zustand, in welchem er seine Besitzungen vorgefunden, über die Pläne, die er für die Zukunft habe und vieles der Art vor — Fragen, welche zu beantworten der Graf nicht immer leicht fand. Herr von Weißenbach lebte nicht blos mit seinen Erinnerungen in einer Welt, die von der modernen Zeit durch einen tiefen Riß getrennt war. Die Felsentempel von Abu Simbel und die Ruinen von Karnak waren dem Grafen kaum minder fremdartig vorgekommen, als die Ansichten des Herrn von Weißenbach über Staatswesen, Volksvertretung,

Polizeiverwaltung, Armenpflege und Anderes der Art. Des Grafen politisches Glaubensbekenntniß war von einer um so unbeschränkteren Freiheit, als er eigentlich noch nie einen ernstlichen Versuch gemacht hatte, seine Ideen zu realisiren. In der ungestörten Muße seines Studirzimmers, in den langen sonnigen Mußestunden auf dem Deck des Nilbootes stromaufwärts nach den Katarakten, auf Wanderungen über die himmelhohen Matten der Alpenwelt hatte der Graf sich seine beste Welt aufgebaut und die Verhältnisse der freien Menschen, welche sie bewohnen sollten, geregelt. Indem er nun versuchte, sich in die Anschauungen seines Wirthes zu versetzen, wurde ihm zu Muthe, wie einem Falken zu Muthe sein mag, der sich plötzlich in einen Gitterkäfig eingesperrt sieht. Mit Staunen und Verwunderung blickte er in das energische, noch schön zu nennende Gesicht des Herrn von Weißenbach, und in die Augen unter den buschigen Brauen, denen sechzig Jahre ihr Feuer nicht zu rauben vermocht hatten. Und doch fühlte er sich auch wider auf eigenthümliche Weise angezogen, denn sein eigenes mannhaftes Herz sagte ihm, daß er es mit einem Manne zu thun habe, dem sein Wort heilig sei, und der, wenn es sein müßte, mit seinem Leben für seine Ueberzeugungen einstehen würde.

Die Dämmerung in dem Gemache hatte rasch zugenommen, während die Herren, auf dem Sopha sitzend, also sprachen. Der Graf hatte mit seinem Aufbruch gezögert und gezögert, immer hoffend, daß Fräulein von Weißenbach von

ihrem Spaziergange zurückkehren werde. Jetzt glaubte er, nicht länger warten zu dürfen. In dem Augenblick, als er sich erhob, wurde es plötzlich von dem Wiederschein einer purpurnen Abendwolke, die an den Fenstern vorüberzog, ganz licht in dem noch eben dunklen Zimmer.

„Da ist meine Rose,“ sagte Herr von Weißenbach.

Der Graf, welcher mit dem Rücken nach der Thür gestanden hatte, wandte sich schnell um. Auf der Schwelle, umflossen von dem rosigen Schein, stand sie, wie er sie zuletzt gesehen, den Strohhut in der herabhängenden Linken, das stolze Haupt hoch erhoben, das ernste, sanfte Antlitz umringelt von den leichten Locken, die ein linder Abendhauch mit muthwilliger Hand nach seinem Geschmack geordnet zu haben schien.

7.

Rose blieb einen Moment auf der Schwelle stehen; dann eilte sie mit einem leichten Nicken ihres Hauptes nach dem Grafen hin, an diesem vorüber auf den Vater zu, der sie leicht in seine Arme schloß und auf die Stirn küßte. Dann wandte sie sich wieder zum Grafen, nickte nochmals mit dem Kopfe — diesmal aber freundlicher — und sagte mit heiterm Ton:

„Wir sind alte Bekannte, der Herr Graf und ich."

Bei diesen Worten reichte sie ihm ihre Hand hin.

Des Grafen Hand zitterte ein wenig; der Moment, dem er zuletzt fast schmerzlich entgegen geharrt hatte, war ihm nun doch zu schnell gekommen, und war schöner und lieblicher gekommen, als er es je gehofft. Jetzt erst sah er, wie sehr ihn sein Gedächtniß betrogen, was es ihm Alles unterschlagen hatte. Diese Fülle lieblichster Einzelnheiten in Stimme, Sprache, Haltung und Geberden — wie stumpf und reizlos

war im Vergleich dazu das Bild seiner Phantasie gewesen! Und wie hatte er nach der ersten und einzigen Begegnung einen so freundlichen Empfang erwarten können! erwarten können, daß sie ihm die Hand reichen, ihn einen alten Bekannten nennen werde! Der Graf war sehr glücklich.

Rose war es fast nicht minder. Sie freute sich, daß der Graf gekommen, ihres Vaters wegen, dem es sehr schmerzlich gewesen war, von dem Sohne seines Jugendfreundes so vernachlässigt zu werden; sie freute sich seines Kommens, weil die Stimme, die ihr zugeflüstert: Du hast ihn nicht zum letzten Male gesehen, nun doch Recht gehabt; sie freute sich, daß er hier war, weil sie nur eben erst so lebhaft an ihn gedacht hatte.

Herr von Weißenbach wiederholte seine Einladung, dazubleiben und das Abendbrot mit ihnen zu essen. Rose blickte unter ihren langen Wimpern hervor in das Gesicht des Grafen, auf welchem sich die Verlegenheit, nun doch eingestehen zu müssen, daß er nicht nur (was er vorhin geleugnet hatte) bleiben könne, sondern auch nichts weniger als ungern bleibe, so deutlich ausprägte, daß die junge Dame sich des Lachens kaum erwehren konnte.

„Bleiben Sie nur, Herr Graf," rief sie, „Sie sehen wirklich etwas angegriffen aus, und Ihren Pferden wird eine Stunde Ruhe auch nicht unwillkommen sein."

Der Graf verbeugte sich; der alte Herr schlug sich vor die Stirn.

„Es ist unglaublich!“ murmelte er, „daß ich es vergessen konnte; der Wenzel denkt aber auch an nichts.“

Er riß heftig an der Klingel.

„Laß es gut sein, Väterchen,“ sagte Rose, „ich will's ihm sagen; die Herren müssen mich ein paar Minuten entschuldigen, bis das Theewasser kocht.“

Es war ein glücklicher Abend, den der Graf verlebte; er hatte nicht gewußt, daß in seinem Herzen solche warmen Quellen von Freudigkeit verschlossen seien. Ueber Tisch fiel ihm ein, wie arm er noch vor wenigen Stunden gewesen, und da erschrak er zuerst und dann mußte er lächeln, wie ein plötzlich reich Gewordener, wenn er an die vergangene Noth und Verlegenheit zurückdenkt. Selbst die Umgebung: die wunderlichen alten Möbeln, mit denen auch das Gemach, in welchem sie den Thee einnahmen, ausgestattet war; die phantastischen Schildereien von gezierten Göttern und Göttinnen, Schäfern und Schäferinnen mit ihren Heerden, die hier, anstatt der Portraits im Wohngemach, die Wände bedeckten; die geblümte Theekanne von Dresdener Porzellan, aus welcher Rose den duftigen Trank in ebenfalls geblümte, seltsam geformte flache Tassen mit großen Unterschalen goß; der Armleuchter von Krystall, auf dem drei sehr bescheidene Lichter brannten — es war dem Grafen, als hätte er das Alles von jeher gekannt, als hätte er schon unzählige Male von dieser Tischdecke, in welche das Abendmahl Leonardo da Vinci's und die Jahreszahl 1729 gewebt war, gegessen. Der Graf

war zu glücklich, um sehr gesprächig zu sein, obgleich er auf schickliche Weise seinen Theil zur Unterhaltung beitrug; aber auch wenn er von seinen Reisen erzählte oder dem alten Herrn eine Gewissensfrage über seine Ansicht in Betreff der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer Steuer auf Kaffe und Thee beantworten mußte — immer suchten seine Augen die Augen Rose's, die den ganzen Abend ihren lustigen, schelmischen Ausdruck beibehielten. Ja, er glaubte zu bemerken, daß Fräulein von Weißenbach es förmlich darauf anlegte, ihn zum Widerspruch zu reizen und immer eifriger wurde, als er ihr fortwährend mit höflichen und zierlichen Wendungen auswich.

Nach dem Thee, als sie sich in das Wohnzimmer zurückbegeben hatten, ersuchte er sie, ein wenig auf dem Flügel (der, wie er bei dieser Gelegenheit erfuhr, ein Geschenk der Herzogin war), vorzutragen, aber Rose schlug es ab.

„Wir werden Sie hoffentlich öfter — recht oft bei uns sehen," sagte sie, „und man darf seine Tugenden und Talente nicht gleich das erste Mal vollständig zeigen und ausgeben. Freilich, wenn Sie die italienische Reise, von der Sie bei Tisch sprachen, wirklich noch in diesen Tagen antreten wollen —"

Sie legte die Hand auf den Flügel und blickte den Grafen mit einem so schelmisch-herausfordernd-ungläubigen Lächeln an, daß dieser sich beeilte, zu versichern, wie die Reise nach Rom durchaus nicht pressire, und wie jetzt, nach-

dem er so freundliche, liebenswürdige Nachbarn gefunden, der Gedanke, längere Zeit, vielleicht lange Zeit in seiner Heimath zu bleiben, durchaus nichts Schreckliches mehr für ihn habe.

Rose machte einen tiefen Knix und sagte mit niedergeschlagenen Augen: „Der Herr Graf ist sehr gütig.“

So, und nachdem er noch einmal für einen Moment ihre Hand in der seinen gehalten, und die Einladung des Vaters, recht bald auf Weißenbach wieder vorzusprechen, mit dankbarer Verbeugung angenommen hatte, schieden sie von einander. Der Graf bestieg sein Pferd und ritt in die warme, mondenhelle Nacht hinein, die Brust voll von einer Seligkeit, die ihn stumm machte; Rose setzte sich, nachdem der Vater, der regelmäßig um zehn Uhr zu Bett ging, sie verlassen, an den Flügel und spielte, wie sie es immer that, wenn irgend Etwas ihre Seele mehr als gewöhnlich aufgeregt hatte, ihre liebsten Stücke. Der Wächter vom Dorf, der sich, wie die meisten seiner Landsleute, eines guten musikalischen Ohres erfreute und stundenlang auf einem der Steinpfeiler vor dem Hofthore sitzend, dem Spiele Rose's lauschen konnte, meinte: das Fräulein habe noch nie so schön gespielt, wie heute Nacht.

8.

Des Grafen italienische Reise schien in diesem Herbst nicht mehr zur Ausführung kommen zu sollen, wenigstens erhielt der Diener Befehl, die schon gepackten Koffer wieder auszupacken, und es war auch sonst nicht weiter von dem Projecte die Rede. Dagegen wurden die Pläne, welche der Graf zu einer wohnlicheren Einrichtung des Schlosses gemacht hatte, noch ernstlicher als zuvor in Angriff genommen; aber die Arbeiter bekamen von dem Morgen des Tages, nachdem der Graf drüben in Weißenbach gewesen war, kein böses Wort mehr zu hören; eben so wenig die Haushälterin, oder die Diener, oder Boncoeur, der in seiner Ueberzeugung von der unberechenbaren Launenhaftigkeit seines Herrn dadurch nur bestärkt wurde. Es war ganz erstaunlich, wie sehr dem Grafen der Zustand seiner Besitzungen plötzlich an's Herz gewachsen war; welche Menge von neuen Einrichtungen aller Art sein Kopf im Verlaufe von einer einzigen Woche

ausdachte! und was war am Ende natürlicher, als daß der Graf, welcher bei all' seinen staatsökonomischen und statistischen Kenntnissen und bei all' seinem guten Willen für die Amelioration seiner Güter, denn doch, streng genommen, in der praktischen Landwirthschaft ein Neuling war, von Zeit zu Zeit nach Weißenbach hinüberritt, um seinen älteren Freund, dessen Einsicht in diesen Dingen sehr gerühmt wurde, betreffenden Falls um Rath zu fragen. Da der Graf den Tag über so sehr beschäftigt war, konnte er selten vor Abend sein Pferd satteln lassen, und so geschah es, daß manchmal, während er noch mit Herrn von Weißenbach in der Wohnstube conferirte, nebenan in dem Eßzimmer die Theesachen anfingen zu klappern, was dann zur Folge hatte, daß der Braune ein oder auch zwei Stunden länger in dem Stall auf seinen Herrn warten mußte. Der Graf kannte die Gelegenheiten des Hofes bereits so gut, daß, wenn er bei seiner Ankunft Niemand zu seinem Empfange fand, er sein Pferd selbst neben dem einzigen Pferde des Herrn von Weißenbach — einem hohen, starkknochigen Rappen, der stets mit hintenübergelegten Ohren nach dem Ankömmling schnappte — an die Krippe band, zur großen Entrüstung des alten Wenzel, der darin einen Eingriff in seine Rechte sah. Der Graf hatte sogar schon einen bestimmten Platz an dem Theetische, und es beunruhigte ihn eines Abends sehr, als Wenzel in der Zerstreuung, in welcher sich der alte Mann bei der großen Menge seiner verschiedenartigen Aemter fast beständig befand, sein Couvert auf die entgegengesetzte

Seite des Tisches gelegt hatte, von wo er Rose's Gesicht, wenn sie den Thee eingoß, lange nicht so genau sehen konnte. Las er doch so gern in diesem Gesicht! und gab es doch so Vieles darin zu lesen! Welch' sonnige Welt von Schalkheit und Laune, wenn es lachte! welch' unergründliches Meer von Tiefsinn und Schwermuth, wenn es ernst war! Und es war jetzt öfter ernst, wenn der Graf von seinen langen und weiten Reisen erzählte. Er hatte, unabhängig und unbeschäftigt, wie er war, und im Besitze eines sehr großen, gesicherten Vermögens, seine Reisen ganz nach seinem Gefallen einrichten können. Er war auf seinen orientalischen Wanderungen in Gegenden vorgedrungen, die selten der Fuß eines Europäers betrat; und selbst auf seinen Kreuz- und Querzügen durch die Länder des südlichen Europas hatte er sich oft wochenlang in tief versteckten Thälern, einsamen Bergdörfern, die von der großen Touristenstraße weit ablagen und in Folge dessen wenig oder gar nicht gekannt waren, aufgehalten, und oft gerade an solchen Orten die interessantesten Beobachtungen gemacht und die reichsten Erfahrungen gesammelt. Daß man nicht zehn Jahre fast ohne Unterbrechung reisen kann, ohne eine und die andere Gefahr zu bestehen, war am Ende natürlich, und der Graf sprach von diesen Gefahren mit der ungeschminkten Einfachheit eines Mannes, dem Tapferkeit angeboren ist und der in Folge dessen sich nur wundert, wenn er Jemand nicht tapfer sieht. Manchmal wurde er erst durch den Ausdruck von Rose's Gesicht daran erinnert, daß die

Lage, in der er sich schilderte, auch wohl einen anderen Ausgang hätte nehmen können. Das junge Mädchen pflegte in solchen Momenten den Kopf in die Hand zu stützen; ihre großen und ausdrucksvollen blauen Augen hefteten sich in ängstlicher Starrheit auf den Erzähler, und er gab sich Mühe, dann so fließend als möglich zu sprechen, weil die kleinste Stockung in der Rede oft hinreichte, Rosen aus ihrer Nachdenklichkeit aufzuschrecken. Sie athmete dann tief auf, richtete sich in die Höhe, warf die kurzen anmuthigen Locken mit einer schnellen Bewegung des schönen Kopfes nach hinten, und bemerkte, daß der Graf gestern, oder vorgestern viel besser erzählt habe, als heute. Rose selbst besaß die Gabe geistreicher Rede in einem ungewöhnlich hohen Grade, und der Graf konnte sich über die glücklichen Wendungen und bezeichnenden Ausdrücke, die ihr in Fülle zu Gebote standen, nicht genug freuen, selbst dann, wenn diese scharfen Waffen sich gegen ihn wandten, und er die größte Mühe hatte, seine Behauptungen aufrecht zu erhalten. Bei diesen Wortgefechten strahlte ihr Gesicht von Muthwillen und gelegentlich von Schadenfreude, wenn der Graf zugestehen mußte, daß er die Sache allerdings noch nicht aus dem von dem Fräulein gewählten Gesichtspunkte betrachtet habe.

Aber am schönsten war Rose jedenfalls, wenn sie sich — was sie aber sehr selten und nur auf ganz besonders dringendes Bitten that — nach dem Thee an den Flügel setzte, und ihre schlanken Finger über die Tasten eilten. Ihr Gesicht wurde

etwas bleicher, als wohl sonst; ihre Augen erschienen größer und waren von einem feuchten glänzenden Schimmer wie verklärt. „Muse, schöne, schöne Muse“ murmelte der Graf, während er, um sie nicht zu stören, so weit als möglich von ihr entfernt, am liebsten von dem Nebenzimmer aus durch die offene Thür sie beobachtete. Die Leidenschaft für Musik im Allgemeinen und Clavierspiel im Besonderen gehörte ebenfalls zu den Neigungen, welche sich erst in jüngster Zeit bei dem Grafen eingestellt hatten. Er hatte sich bis dahin das Verständniß dieser Kunst vollkommen abgesprochen, weil er nur am Gesang von Liedern, besonders Volksliedern, zumal den vierstimmigen, eine reine Freude empfand, Instrumentalmusik dagegen ihn leicht ermüdete, ja melancholisch machte. Jetzt aber war ihm keine Beethoven'sche Sonate zu lang; er hatte, was er bis jetzt so sehr vermißt, die Texte zu allen Andante's, Adagio's und Scherzo's gefunden, und diese Texte waren ihm die wie in Andacht fest geschlossenen Lippen, die sinnige, von den leichten Locken umkränzte Stirn und die in feuchtem Schimmer strahlenden Augen der Künstlerin.

Da Rose in der Unterhaltung öfters ihren geliebten Park erwähnte, der Graf ein lebhaftes Verlangen äußerte, die schönen einsamen Gänge unter den alten Bäumen, die Rose so sehr rühmte, kennen zu lernen, der Park aber in dieser Jahreszeit um die Stunde, wenn der Graf auf dem Hofe vorzusprechen pflegte, meistens schon in Nebelgrau gehüllt war, so blieb nichts übrig, als daß er sich den wichtigen Geschäften, welche

ihn in Lengsfeld fesselten, ein und das andere Mal früher entzog, um die Wirkung des Nachmittags- und Abendsonnenscheins in den Kronen der Buchen und Eichen studiren zu können. Weil nun Niemand so gut wie Fräulein von Weißenbach die schönen Stellen des Parks kannte, und der Park mit seinen vielfach verschlungenen, oft halb zugewachsenen Pfaden für den Fremden ein wirkliches Labyrinth war, so mußte sie schon die Güte haben, dem Grafen als Führerin zu dienen, um so mehr, als Herr von Weißenbach sich seiner Gicht wegen vor Erkältungen sehr in Acht zu nehmen hatte, und der alte Wenzel in den Nachmittagsstunden durch seine vielfachen Functionen in das Haus und auf den Hof gebannt ward. So streiften denn die Beiden hin und her, und her und hin im Park, und geriethen auf diesen Streifereien oft so tief in's Gespräch, daß sie an den schönsten Punkten achtlos vorübergingen, und selbst die herrlichste Beleuchtung der untergehenden Sonne ihnen kaum mehr als ein flüchtiges Interesse abgewann.

Schönere Tage hatte der Graf noch nicht verlebt; ja, so schön waren diese Tage, daß ihm sein vergangenes Leben bis zu dem Augenblick, wo er Rosen sah, wie ein dunkles, unheimliches Räthsel erschien. Seine Seele war so durchleuchtet von dem Bilde des Mädchens, wie ein Tropfen Thau von dem Sonnenlicht; seine Sehnsucht, sie wieder zu sehen, ihre Stimme wieder zu hören, war grenzenlos. Wenn er von Lengsfeld herübersprengend den Giebel des Hauses zwischen

den Bäumen auftauchen sah, schlug ihm das Herz vor jauchzender Lust; und wenn er dann endlich nach so langen, langen Stunden ihre Hand in der seinen hielt und in ihre Augen schaute, die mit immer gleicher Güte — ja, wie er manchmal glaubte, täglich gütiger — zu ihm aufblickten, dann fühlte er sich so reich, so stolz, und doch wieder so arm, so demüthig, daß er mit keinem Kaiser der Welt hätte tauschen und zugleich jedem Bettler hätte dienen mögen.

Hatte der Graf sich so eigentlich keinen Moment über seine Leidenschaft für Rose getäuscht, so war sich auf der anderen Seite Rose erst allmälig über das Gefühl, das sie für den Grafen empfand, klar geworden. Die Ansprüche, welche Rose an die Männerwelt stellte, waren nicht gering, und sich in einen Mann zu verlieben, weil er, wie der Graf, hoch und schlank gewachsen war, ein ernstes, nicht unschönes, von der südlichen Sonne gebräuntes Gesicht, eine tiefe, freundliche Stimme hatte und sich wie ein gebildeter Mann trug und benahm, wäre ihr nicht in den Sinn gekommen. Sie selbst war zu gebildet und zu idealistisch, als daß sie über den Mangel dieser Eigenschaften bei einem Manne hätte wegsehen können, und der Graf gehörte nicht zu Denen, welche ihr Wissen und Können geflissentlich zur Schau trugen. Einen angenehmen Eindruck hatte er wohl von vorn herein auf sie gemacht; sie hatte lebhaft gewünscht, ihn wieder zu sehen und doch auch nicht ohne einige Sorge: er werde das nicht halten, was er durch seine stattliche Erscheinung versprach, und sie so

um eine unschuldige Täuschung bringen. Nun aber fand sie, daß das flüchtige, gefällige Bild, welches sie sich anfänglich von ihm gemacht, sich mit jedem Tage vertiefte, mit jedem Tage bedeutender und ihr in demselben Maße theurer und theurer wurde. Sie hatte sich anfänglich gefreut, wenn er kam; bald fing sie an, sich darauf zu freuen, daß er kommen werde, und jetzt konnte sie bereits recht ungeduldig werden, wenn er über die Stunde, in welcher sie ihn erwartet hatte, ausblieb. Sie unterhielt sich so gern mit ihm. Manchmal freilich stellte er recht wunderliche Behauptungen auf über Völkerrechte, Menschenwohl und Menschenwürde und ähnliche Dinge, aber in seinen Gedanken und in den Empfindungen war nichts Kleinliches und Gemachtes; es war Rosen immer, als ob sie, wenn sie mit ihm sprach, das Haupt höher erheben müßte und erheben könnte. Und dabei blickten seine Augen so viel scheue und doch so herzliche Bewunderung. Sie that Rose so wohl diese Bewunderung, obgleich sie sich oft sagte, daß sie dieselbe doch eigentlich nicht verdiene, aber freilich gern, sehr gern verdienen möchte. Ihre Talente schienen ihr erst jetzt einen Werth zu haben; ihre Kenntnisse der neueren Sprachen, ihre ausgebreitete, wenn auch hie und da lückenhafte Belesenheit, ihr Clavierspiel, ihre Fertigkeit im Skizziren von Landschaften; — was sie sich in vielen Jahren mit emsigem Fleiß angeeignet — es war ihr, als ob sie Alles auf einmal durch himmlische Gnade zum Geschenk erhielte. Ungefähr ebenso dachte sie jetzt über ihre körperlichen Vorzüge. Es freute sie,

daß der Graf troß seiner stattlichen Größe nicht eben gar tief auf sie herabzusehen brauchte, und wenn sie sich früher im Tanz auf den Hofbällen, beim Reiten und Gehen der Kraft und Geschmeidigkeit ihrer Glieder wohl bewußt geworden war, kam es ihr jetzt manchmal vor, als wären ihr Flügel gewachsen und als berührte sie kaum den Boden mit den Füßen. Ja, die junge Dame ertappte sich auf Regungen, die sie sich lächelnd als Eitelkeiten eingestand. Sie legte sich ernsthaft die Frage vor, ob sie ein Kleid, in welchem sie der Graf nun vier Tage hintereinander gesehen, am fünften nicht mit einem anderen vertauschen sollte, und zog es doch wieder an, weil sie wußte, daß es ihr gut stand. Sie verwandte entschieden mehr Sorgfalt auf ihr Haar, als sie vorher gethan, und bedauerte es zum ersten Male, daß einer ihrer Zähne nicht mehr den Glanz der übrigen hatte. Sie bemerkte plötzlich, daß das Band ihres Strohhuts den Einwirkungen der Sommersonne nicht entgangen war, und es kostete sie einige Ueberwindung, ein gewisses Paar Lederstiefelchen, die sie sich eigens für ihre Parkpromenaden hatte machen lassen, und bei denen der Dorfschuster, der sie fertigte, weniger auf Eleganz als auf Dauerhaftigkeit Rücksicht genommen, im Gebrauch zu behalten. Es gereichte ihr zu einiger Beruhigung, daß der Graf selbst eine entschiedene Neigung für derbe Stiefel mit sehr dicken Sohlen an den Tag legte, und überhaupt nur einen verhältnißmäßig geringen Theil seiner Einkünfte auf seine Toilette zu verwenden schien, die passend und wohlkleidend, aber von der

äußersten Einfachheit war. Rosen fiel das um so mehr auf, als sie sich sehr wohl bewußt war, daß sie selbst, wenn ihr die Mittel zu Gebote gestanden hätten, vielleicht einen Luxus mit schönen und prächtigen Kleidern getrieben haben würde; wenigstens behauptete sie, daß in dem Rauschen einer schweren Atlasrobe eine Poesie und eine Musik liege, die freilich, wie alle Poesie und alle Musik, nicht für Jedermann verständlich und vernehmbar sein möge.

Noch manche ähnliche naive Bekenntnisse, die sie bis dahin Niemand, außer sich selbst, gemacht, legte Rose in den Gesprächen mit dem Grafen ab. Wie ein warmer Frühlingstag die Welt, die nur darauf geharrt hat, mit Knospen und Blüthen überschüttet, so brachte die Gegenwart des Grafen Alles zur Reife, was, Rosen selbst unbewußt, in dem bunten Treiben des Hofes, in der keuschen Einsamkeit der darauf folgenden stillen Jahre langsam, folgerichtig und dabei in reichster Fülle in ihrer großen und edlen Seele sich entwickelt hatte. Ihr war dabei zu Muth, als ob die Himmel sich öffneten und Engelchöre Freude und Friede auf Erden herabsängen. Sie hatte das Leben und die Menschen noch nie so geliebt, als jetzt, besonders ihren guten alten Vater, den sie mit Zärtlichkeiten und Aufmerksamkeiten überschüttete. Hatte der Vater doch die Liebe seines Kindes jetzt doppelt nöthig. Der Proceß, welcher sich aus dem Bankerott der Creditbank entwickelt hatte, war in ein neues Stadium getreten. Man war bis zur Verhaftung des Hauptdirectors geschritten und hatte jede

Caution zurückgewiesen. Es war nicht unmöglich, daß Herr von Weißenbach zum Zeugen würde aufgerufen werden. Dieser Gedanke schien ihm sehr peinlich zu sein, obgleich er mit Niemand darüber sprach, es hätte denn mit dem Pastor sein müssen, der in jüngster Zeit freilich seltener kam, immer aber noch zu oft für Rose, die ihn nicht leiden konnte und die sichtbare Vorliebe, welche der Vater für ihn an den Tag legte, unbegreiflich fand. Dies waren denn aber auch die einzigen Wolken in Rose's Gemüth, in dem es sonst so licht und sonnig war, wie an einem Maienmorgen, wenn die Lerchen singen und die Schmetterlinge sich über blühenden Wiesen und knospenden Wäldern in den blauen Lüften wiegen.

9.

Der Graf hatte in dem Eifer, mit welchem er den Plan, das Schloß seiner Väter in einen behaglichen Zustand zu versetzen, ergriffen hatte, nicht nur nicht nachgelassen, sondern das Werk in immer größerem Maßstabe betrieben und mit solcher Energie gefördert, daß nach Verlauf von sechs Wochen der Architekt, den er aus der Stadt hatte kommen lassen, seine Arbeit als vollendet ansehen konnte. Der Graf überschüttete den bescheidenen jungen Mann mit Beweisen seiner Zufriedenheit und Dankbarkeit. Der Architekt wußte nicht, daß der Graf ihm nicht sowohl seine Leistungen bezahlte, als vielmehr die Freude, die er in der süßen Erwartung empfand, am nächsten Tage dem geliebten Mädchen dies Alles zeigen zu können. Schon seit einer Woche nämlich war es bestimmt, daß am Sonntag Nachmittag die Freunde von Weißenbach nach Lengsfeld zum Besuch kommen sollten. Rose hatte erklärt, daß sie große Toilette machen

und sehr indignirt sein würde, wenn nicht Alles, aber auch Alles ohne Ausnahme auf Lengsfeld ebenfalls große Toilette gemacht hätte. In Folge dieser Drohung war der Graf an dem Morgen des längst ersehnten Tages zu einer ungewöhnlich frühen Stunde auf und begann von seinem Schlafzimmer aus die Runde durch das Haus. Der junge Architekt, dem immer und immer wieder eingeschärft war, nur ja keine Kosten zu scheuen, hatte bewiesen, daß er den Wünschen seines Bauherrn nachzukommen wisse und bei der Decoration des neuen Lustschlosses des Herzogs, welche er so eben unter Aufsicht des Ober-Landesbauraths vollendet hatte, eine gute Schule durchgemacht habe. Wo die Läden der Residenz des kleinen Landes nicht ausreichten, hatte er an die Magazine der Hauptstadt des großen Nachbarstaates, mit denen er in Verbindung stand, telegraphirt, die sich ihrerseits beeilt hatten, so glänzende Bestellungen schleunigst auszuführen. Was den Reichthum der Einrichtungen betraf, so war — wie dem Grafen jetzt auffiel — nach dieser Seite wohl fast zu viel geschehen; er glaubte, während sein Auge über gewisse Tapeten von gepreßtem Leder, gewisse Vorhänge von schwerem Damast, gewisse Fußteppiche von Plüsch glitt, ein ironisches Lachen von gewissen rothen Mädchenlippen ertönen zu hören. Auch schien ihm jetzt in dieser letzten Stunde die Richtigkeit des Geschmacks mancher Arrangements, die er selbst angegeben hatte, auf einmal sehr zweifelhaft, ja er entdeckte Einiges, das geradezu geschmacklos war, und wovon er nicht begreifen

konnte, wie er nur dergleichen habe zugeben, oder gar selbst anordnen können. Dagegen hatte auch wieder Vieles seine volle Zufriedenheit; besonders ein Eckzimmer in der Beletage, dessen Fenster auf den Park von Weißenbach sahen, und das mit seinen reizenden Möbeln (unter denen ein sehr prächtiger Flügel), seinen Büsten, Bildern, Teppichen und Vorhängen für einen Mann (besonders wenn er rauchte) schlechterdings unbewohnbar genannt werden mußte; sodann das Speisezimmer im Erdgeschoß, aus dessen Glasflügelthüren man in den Garten trat, und das der Architekt, auf den speciellen Wunsch des Grafen, ganz im Rococo decorirt und möblirt hatte. Der Graf selbst liebte das Rococo nicht eben sehr; aber er wußte, daß Herr von Weißenbach in demselben die Höhe des Geschmacks erblickte, und sich für ein Stück Hausrath, das den Geist dieser Zeit so recht ausgeprägt trug, ordentlich begeistern konnte. So hatte er denn auch eine große Uhr in den wunderlichst geschnörkelten Formen, die er bisher kaum beachtet hatte, und die der junge Architekt (der ein Kenner in diesen Dingen war) für ein unschätzbares Meisterwerk erklärte, in dieses Zimmer bringen lassen, wo sie sich denn allerdings auf dem Sims des reich vergoldeten Kamins mit ihren pomphaften Ornamenten sehr stattlich ausnahm.

Aus dem Hause ging es auf die Terrasse, die das Schloß auf zwei Seiten umgab, und jetzt mit der renovirten Gallerie und mit wirklichen Pflanzen anstatt der Blech-Ungeheuer in

den Steinvasen ein ganz anderes Ansehen hatte, als vorher; von der Terrasse in den Garten, wo eben noch die letzten Gänge zwischen den frisch verschnittenen Taxus- und Buchenhecken gesäubert wurden. Der Garten mit seinen schnurgeraden Wegen, viereckigen Schwanenweihern (auf denen vorläufig Enten schwammen, da zwanzig Meilen in der Runde keine Schwäne aufzutreiben gewesen waren), chinesischen Kiosken und anderen Geschmacklosigkeiten des vorigen Jahrhunderts war dem Grafen ein Gräuel, weil alle diese Anlagen das genaueste Gegentheil des regellosen, verwilderten Parks von Weißenbach waren, dessen romantisches Dunkel Rose so sehr liebte. Er hätte dies Ungeheuer von Garten mit Stumpf und Stiel ausrotten mögen, wenn sich Buchen und Eichen so leicht wie Schränke und Trumeaux aufstellen und Blumenbeete so bequem hinbreiten ließen wie geblümte Teppiche. Der Graf seufzte und nahm sich vor, seine Gesellschaft möglichst lange im Hause festzuhalten und erst bei Sonnenuntergang, wo der steife Garten ein gewisses melancholisch-freundliches Ansehen bekam, die Flügelthüren nach der Terrasse zu öffnen.

Nach Tisch, bei welchem der Graf (wie die alte Haushälterin kopfschüttelnd bemerkte) kaum einen Bissen angerührt hatte, besuchte er noch die Gewächshäuser und seinen Pferdestall, mit dem er vor den Augen des Herrn von Weißenbach Gnade zu finden hoffte. Er klopfte sein Lieblingspferd — eine braune Berberstute, die ihm sein Gastfreund, der Basch-

Aga-El-Mokrani in Algerien, geschenkt hatte — zärtlich auf den gebogenen Hals, und das edle Thier rieb den feinen Kopf an seiner Schulter und blickte ihn mit den großen Gazellenaugen fragend an, ob es heute keinen Galopp über die Stoppelfelder weg nach Weißenbach gebe. „Es kommt heute noch besser, Zuleika,“ sagte der Graf, „viel besser,“ und das Pferd nickte mit dem Kopf und klirrte mit den Halfterketten, als sei ihm nun klar geworden, um was es sich handelte.

Der Graf hatte mehrmals auf der Zunge gehabt, zu fragen, ob er nicht seine Gäste von Weißenbach mit seinem Wagen abholen dürfe, denn er hatte wirklich einige Sorge, daß die alte Familienkutsche unter dem offenen Schuppen nicht mehr ganz sicher in den Federn und Achsen sein möchte; auch war ihm der böse Wille des starkknochigen Rappen, die alte Kutsche bei der ersten Gelegenheit in den Graben an der Seite des Weges zu werfen, kaum zweifelhaft. Trotzdem hatte er nicht gewagt, seine Bitte auszusprechen. Herr von Weißenbach prahlte weder mit seiner Armut, noch suchte er sie zu verbergen, aber man fühlte doch, daß dies eine wunde Stelle in seinem Gemüthe war, deren leiseste Berührung er für eine schwere Beleidigung angesehen haben würde. So war denn der Graf klug gewesen und stumm geblieben, obgleich er jetzt, als die Stunde, in welcher er seine Gäste erwarten durfte, vorüberging, ohne daß sie kamen, seine pedantische Zaghaftigkeit verwünschte.

Endlich, als seine Ungeduld den höchsten Grad erreicht hatte, rasselte die alte Familienkutsche auf den Hof. Der Graf eilte mit klopfendem Herzen die Treppe des Perrons hinab seinen Gästen entgegen, und sein erster Blick fiel auf den Pastor, der eben aus dem Wagen gesprungen und dabei in's Stolpern gerathen war. Bei dem unerwarteten und unerwünschten Anblick des geistlichen Herrn war es dem Grafen, als ob plötzlich ein grauer Schleier über die ganze Welt sinke. Er mußte sich sehr zusammennehmen, um Rosen, deren hohe Gestalt jetzt zusammengedrückt in der Wagenthür erschien, und Herrn von Weißenbach, der zuletzt kam, nicht die grausame Enttäuschung, die er empfand, merken zu lassen. Herr von Weißenbach hatte Wichtiges mit dem Herrn Pastor zu besprechen, war bei ihm vorgefahren und hatte ihn vermocht, mit auf das Schloß zu kommen, wo er des freundlichsten Empfanges von Seiten des Grafen versichert sein könne. Der Pastor wagte zu hoffen, daß eine so mächtige Fürsprache auch einem noch Unwürdigeren die Thore des gastlichen Hauses öffnen würde; der Graf verbeugte sich und sagte mit einem Lächeln, das vielleicht etwas gezwungen war, es bedürfe einer Entschuldigung ganz und gar nicht. Er suchte Rose's Augen, um aus ihnen in dem Unglück, das ihn betroffen, Trost zu schöpfen, aber Rose's Blicke schienen die seinen zu vermeiden. Das verstimmte den Grafen nur noch mehr.

Rose hatte ihre Ankündigung, zu diesem Tage eine glän-

zende Toilette zu machen, nicht ausgeführt. Sie trug dasselbe schlichte Kleid von hellem Sommerzeug mit einem zarten rosa Muster, in welchem sie der Graf an jenem Morgen unter den Ahornbäumen zum ersten Male gesehen hatte; nicht den mindesten Schmuck, kein Band, keine Schleife; selbst der breitkrämpige Strohhut erfreute sich noch immer keiner anderen Garnitur. Der Graf wußte nicht, ob er diese offenbar absichtliche Einfachheit günstig oder ungünstig für sich auslegen sollte; er war zu verwirrt und zu verstimmt, um über irgend Etwas in diesem Augenblicke mit sich in's Reine zu kommen. Er wußte nur, daß er sich in seinem Leben noch auf Nichts so gefreut, als auf den Augenblick, wo er Rosen durch sein Haus, das er für sie und nur für sie geschmückt, werde führen können, daß dieser Augenblick gekommen sei, und so oder so, allen Werth, allen Zauber, alle Poesie für ihn verloren hatte.

10.

Sie waren die breite, mit Gewächsen reich geschmückte Steintreppe, welche aus dem Erdgeschoß in den zweiten Stock führte, unter vielen Ausrufen entzückter Bewunderung von Seiten des Pastors hinaufgestiegen; sie hatten den oberen Flur, der, ebenfalls mit Gewächsen und außerdem mit einigen guten Gypsen geschmackvoll decorirt, sich wirklich sehr schön und stattlich ausnahm, durchschritten; der Diener hatte die Thür, aus der man aus dem Vorsaal in die lange Flucht der Zimmer trat, geöffnet; war dann vorangegangen, Herr von Weißenbach und der Pastor waren ihm bereits gefolgt, der Graf wollte Rosen mit einer Verbeugung an sich vorüberlassen, als diese plötzlich ihre Hand leicht auf seinen Arm legte. Der Graf schaute sie betroffen an. Ihre großen blauen Augen, die mit einem eigenthümlich sanften und traurigen Ausdruck auf ihn gerichtet waren, glänzten von einem feuchten Schimmer; aber um ihre Lippen spielte ein Lächeln.

„Sie haben sich recht auf diesen Tag gefreut?“ sagte sie leise.

Der Graf konnte nichts erwidern, nicht einmal mit dem Kopfe nicken; nur um seinen Mund zuckte es.

„Ich kann nichts dafür,“ fuhr sie in demselben leisen Tone, nur noch hastiger, fort, „lassen Sie es mich nicht entgelten!“

Sie hielt ihm ihre Hand hin, die er an seine Lippen zog. Dann richtete er sein Haupt wieder empor. Seine Augen leuchteten; der plötzliche Uebergang von Schmerz in Lust hatte etwas Berauschendes. Nun war Alles wieder gut und mehr als gut! Nun waren die Welt und das Leben wieder hell, heller als je!

Rose lächelte. Sie hatte nicht gewußt, daß ihre Macht über diesen Mann, der ihr so stark, so sicher, so selbstbewußt erschien, so groß sei; das deutliche Bewußtsein dieser ihrer Macht erfüllte ihr Herz mit unendlichem Stolz.

Mit Stolz und Demut; oder war diese Demut doch auch wieder nichts als versteckter Stolz? War es nicht Stolz gewesen, das dunkle Gefühl, welches sie heute die einfachste Kleidung, die sie finden konnte, hatte anlegen lassen? Oder hatte sich noch etwas Anderes, was sie sich selbst nicht deutlich machte, hineingemischt? Hatte sie weiter in die Zukunft geblickt und ausdrücken wollen: wer mich liebt, muß mich so lieben, oder ich will nicht geliebt sein?

In Rose's Seele wogten diese Zweifel, während sie still,

bald an der Seite des Grafen, bald an der ihres Vaters, durch die Flucht der schönen Gemächer schritt. Dem Grafen hatte das Glück die Fassung wiedergegeben, die ihm vorhin die unangenehme Ueberraschung geraubt hatte; er vermochte die Fragen des alten Herrn geläufig zu beantworten, und wußte selbst den plumpen Schmeicheleien des Pastors höflich auszuweichen; aber seine Blicke hingen beständig an Rose, deren Gesicht jetzt von einer sanften Freundlichkeit belebt war, obgleich ihre Lippen sich sehr selten zu einer Bemerkung öffneten, und auch das nur, wenn sie von dem Vater oder dem Pastor direct um ihre Meinung angegangen wurde. Sie konnte nicht plaudern und kritisiren und scherzen wie sonst. Bei jedem Schritte, den sie that, fühlte sie inniger, daß all' diese verschwenderisch ausgestreute Pracht nur eine Huldigung für sie war. Keine unbedeutendste Aeußerung, die sie jemals in den Gesprächen auf Weißenbach über ihren Geschmack und ihre Neigungen in aller Unbefangenheit und Harmlosigkeit gemacht hatte, war verloren gegangen. Da waren die hohen Trümeaux, von denen sie scherzend behauptet, daß sie die einzige Art Spiegel seien, in denen man seines Bildes froh werden könne; da waren die Möbel von Rosenholz mit Bezügen von mattblauer Seide, mit denen ihr Zimmer im herzoglichen Schlosse ausgestattet gewesen war; da waren fast in jedem Zimmer Schaukelstühle, in denen sie sich so gern wiegte; da war ein Flügel, den sie nicht zu berühren wagte, weil sie auf den ersten Blick gesehen hatte, daß er aus einer ge-

wissen Fabrik war, die sie kürzlich als die beste gerühmt; da war ein Saal, dessen Ausstattung sie selbst bis in die kleinsten Details angeordnet zu haben schien, so genau glich er dem Bilde, das sie einmal, als vom Tanz die Rede war, von einem Ballsaale, wie sie ihn sich einrichten würde, gemacht hatte. Alles, was sie sah, hatte für sie eine stumme und doch so beredte Sprache; es war wie in dem Märchen, wo die Blätter auf den Bäumen Zungen werden, und dem Lauscher zuflüstern, was, wenn er es recht verstände, die Lösung des Räthsels seines Lebens sein würde. Manchmal schrak sie ordentlich zusammen: es war ihr, als müßten auch die Anderen hören, was so deutlich in ihrem Herzen wiederklang; aber der Vater und der Pastor schienen glücklicherweise nur für die praktische Seite der neuen Einrichtung Sinn zu haben.

Mit der Besichtigung des Erdgeschosses, in das man wieder hinabgestiegen war, wurde man schneller fertig. Die eine Hälfte desselben war vorläufig für die Gutsinspectoren, die Haushälterin, die Dienerschaft und einige Wirthschaftzwecke reservirt geblieben; in der anderen hatte der Graf sich eingerichtet. Man blickte in diese Zimmer, deren einfache Ausstattung mit der Pracht der eben durchwanderten Räume in auffallendem Gegensatz stand, nur eben hinein, um in den Speisesaal zu treten, wo der Graf eine kleine Tafel mit Backwerk, Früchten und Wein hatte serviren lassen.

Wenn Herr von Weißenbach bisher Manches zu tadeln

gehabt hatte, so fand dagegen dieses Gemach seinen ungetheilten Beifall. Er fühlte, wie er sagte, hier erst wieder Boden unter seinen Füßen; über den Geschmack sei ja nicht zu streiten, aber er für sein Theil würde das ganze Schloß so ausgestattet haben. Hier umwehe ihn die gute alte Zeit, wenn das Ganze auch nur eine recht geschickte Imitation sei.

„Aber hier ist ein wirkliches Stück Rococo," rief er, als sein Auge plötzlich auf die Uhr über dem Kamin fiel, „dies ist echt, oder Alles müßte mich trügen; nicht wahr, Graf Lengsfeld?"

Der Graf beeilte sich zu versichern, daß Herr von Weißenbach seine Kennerschaft bewährt habe, und die Uhr ein Erbstück aus dem Nachlaß einer Verwandten sei, die einst am Hofe August des Starken lebte.

„Merkwürdig, daß ich dieses Kunstwerk nie bei Ihrem Vater bemerkte," rief Herr von Weißenbach, „es muß in irgend einem Winkel gestanden haben, oder es würde mir nicht entgangen sein. Ich habe nie etwas gesehen, das so vollkommen im Charakter jener Zeit gewesen wäre. Dies ist ein Stück Geschichte, Graf Lengsfeld."

Der Graf vermochte nicht, sich darüber zu freuen, daß seine Absicht, dem alten Herrn mit der Ausstattung dieses Zimmers ein Compliment zu machen, so gut gelungen war. Seiner geraden Seele war das Bewußtsein peinlich, zu so kleinlichen Mitteln der Schmeichelei seine Zuflucht genommen zu haben. Er konnte sich kaum enthalten, auf die letzte

Bemerkung des alten Herrn zu erwidern, daß das Stück Geschichte, welches die Uhr repräsentiren solle, zum mindesten ein sehr nichtsnutziges und trauriges sei.

Herr von Weißenbach konnte sich kaum von dem Anblick der Uhr trennen, die übrigens auch Rose's Bewunderung erregt hatte. Dieser neue Beweis von des Grafen vorsorglicher Güte rührte und entzückte sie fast noch mehr, als alles Andere. Und nun fand sie auch den Mut, dem Grafen voll in die Augen zu blicken und ihm lächelnd ihren Dank zuzunicken. Der Graf fühlte, daß ihm das Blut in die Wangen schoß; er lud, um seine Verwirrung zu verbergen, dringender als zuvor ein, an dem Tische Platz zu nehmen.

Man hatte sich kaum gesetzt, und der Graf, welcher den Diener weggeschickt hatte, um ungestörter mit seinen Gästen plaudern zu können, die zarten Kelchgläser mit Champagner gefüllt, als der Pastor sich erhob und einen Toast ausbrachte auf „die, welche dereinst in diesen Räumen als vielgeliebte, angebetete Herrin und Hausfrau schalten und walten würde."

Der Graf hatte das dunkle Gefühl gehabt, daß der plumpe Gesell etwas der Art vorbringen werde. Er verlor deßhalb keinen Augenblick seine Fassung, sondern dankte mit wenigen Worten, indem er zugleich äußerte, daß es vielleicht gerathener sei, dem Kommenden in keiner Weise vorzugreifen. Der Pastor verstand diese Andeutung nicht, oder wollte sie nicht verstehen. Er hielt es für die Pflicht des Pfarrers von Lengsfeld, darauf hinzuweisen, daß seiner Heerde noch immer die Pflegerin, die

Beschützerin fehle. Was ein Licht ohne Wärme, sei ein Mann ohne Frau; er wolle nicht von sich sprechen, denn die Nullen zählten nicht; aber es sei ein schönes Wort, das Wort: noblesse oblige! Er hoffe, daß sein hoher Gönner demnächst ausziehen werde, um unter den reichen Töchtern des Landes zu wählen und die reichste und vornehmste als sein ehelich Gemal in das Schloß seiner Väter zu führen.

Der Graf, der diesem Gerede ein- für allemal ein Ende machen wollte, bemerkte trocken: er sei einigermaßen verwundert, zu hören, daß ein Diener der Religion der Liebe und Armut auf Reichthum, vornehme Geburt und Aehnliches der Art, was man im Allgemeinen als sehr irdische Güter und weltliche Vorzüge ansehe, einen so hohen Werth lege.

Der Pfarrer blickte etwas verwundert drein, aber Herr von Weißenbach erwiderte statt seiner:

„Nun, Graf Lengsfeld, „ich glaube den Herrn Pfarrer richtig verstanden zu haben, wenn ich meine: er hält auseinander, was auseinander zu halten ist. Er verlangt eine Frau aus reichem und vornehmem Hause nicht für sich, denn dazu kennt er seine Stellung zu gut, sondern für Sie, und bei Gott, ich wüßte ebenfalls nicht, wie in aller Welt Sie eine andere Wahl treffen könnten. Adel und Reichthum gehören zusammen wie Hand und Handschuh. Der Handschuh ohne Hand ist ein werthloses Ding; aber die Hand ohne Handschuh kann jeder schwächste Dorn ritzen."

„Wenn dem so wäre," erwiderte der Graf mit Lebhaf-

tigkeit, „dann können wir uns wahrlich nichts Besseres wünschen, als die schwielige Hand des Arbeiters, der den Dorn mit der Wurzel ausreißt. Die behandschuhten Hände sind es wahrlich nicht, die am kräftigsten in die Speichen des Fortschrittsrades fassen."

Herr von Weißenbach biß sich auf die Unterlippe und erwiderte mit kaum verhehltem Unwillen:

„Ich bin ein alter Mann, lieber Graf, und ich schäme mich nicht hinzuzufügen: aus einem alten adligen Geschlecht, das sich von jeher durch die Vorliebe, mit welcher es auf seinem angestammten Erbe seßhaft war, auszeichnete. Sie müssen mir deßhalb nicht verübeln, wenn mir ein Bild aus dem modernen Industrieleben weniger geläufig ist."

Der Graf wollte Etwas entgegnen, was vermuthlich den Streit nicht beigelegt hätte; aber ein Blick in Rose's Augen, die mit einem ängstlich-bittenden Ausdruck auf ihn gerichtet waren, genügte, seinen Eifer zu brechen. Er verbeugte sich gegen Herrn von Weißenbach und sagte lächelnd: „er sei schon als Knabe in der Schule wegen der schlechten Wahl seiner Bilder berüchtigt gewesen, und er sehe, daß die poetische Ader seit der Zeit nicht stärker geworden sei."

Rose nahm sogleich den scherzhaften Ton, welchen der Graf angeschlagen hatte, auf; sie behauptete, daß der Graf so oft auf seinen Mangel an poetischem Talent zurückkomme, weil er seinen national-ökonomischen Ruf gefährdet glaube, wenn die Welt erführe: er habe auch einmal Verse gemacht;

vielleicht auch nur, um sich widersprechen zu hören; daß sie ihrerseits aber ihm diesen letzteren Gefallen nicht thun werde, da sie keine Verpflichtung fühle, die so schon unerträgliche Eitelkeit der Männer in irgend einem Falle zu vergrößern.

Rose war sehr unterhaltend, wenn sie sich einmal veranlaßt fand, die Geistreiche zu spielen. Sie konnte dann so übermüthig necken und schmeicheln, lächeln und schmollen, daß es schon eine recht böse Laune hätte sein müssen, die vor dieser sonnigen Liebenswürdigkeit nicht zerflattert wäre. So dauerte es denn auch diesmal gar nicht lange, bis die Stimmung in der Gesellschaft eine ungewöhnlich heitere wurde. Auf der Stirn des alten Herrn freilich lagerte noch immer eine Wolke, aber er gab sich sichtlich Mühe, auf jeden Scherz einzugehen. Unter den Früchten auf dem Tische befanden sich auch Krachmandeln und Trauben-Rosinen, für die Rose eine kleine Schwäche zu haben wiederholt erklärt hatte. Sie rühmte sich, auch jetzt wieder, daß sie noch nie eines der zahllosen Vielliebchen, die sie schon gegessen, verloren habe, daß sie denjenigen kennen zu lernen wünsche, der in diesem Spiel ihr Meister sei, und was sie denn noch sonst in dem Uebermuth, der sich ihrer bemächtigt hatte, vorbrachte. Dabei suchte sie eifrig unter den Mandeln, und es dauerte nicht lange, so hatte sie gefunden, was sie suchte:

„Wer wagt es, Rittersmann, oder Knapp!“ rief sie, eine Fruchtschale, auf welche sie die Zwillingskerne gelegt hatte, in die Höhe haltend.

„Ich!“ rief der Graf, eifrig die Hand nach dem Teller ausstreckend.

„Halt,“ sagte Rose; „erst die Bedingungen, Regeln und Gesetze, unter denen dieses Turnei des Witzes stattfinden soll. Nur die schwerste Probe ist unsrer würdig.“

„Dann möchte ich mir erlauben,“ sagte hier der Pastor, „den gnädigen Herrschaften eine Art dieses Spiels vorzuschlagen, die ich erst kürzlich in einer Hochzeits-Gesellschaft auf einem benachbarten Gute kennen gelernt habe und die wirklich recht witzig und liebenswürdig ist. Diejenigen nämlich, welche sich sonst Du nennen, nennen sich von dem Augenblicke an, in welchem das Spiel beginnt, Sie, und umgekehrt. Wer sich zuerst verspricht, hat natürlich verloren.“

„Wie finden Sie das?“ fragte Rose lachend.

„Jedenfalls ziemlich schwer,“ erwiderte der Graf.

„Sie werden an mir das Gegentheil erfahren.“

„Ich wäre sehr begierig darauf.“

„Sie werden verlieren.“

„Das halte ich für sehr wahrscheinlich.“

„Ich dächte, Ihr ließet die Sache, die mir, offen gestanden, einen etwas wunderlichen Anstrich zu haben scheint,“ sagte Herr von Weißenbach, dessen Stirn sich während dieser Unterhaltung wieder merklich verfinstert hatte.

„Nein, nein,“ rief Rose eifrig, „er muß, er muß! gerade weil er sich offenbar und ganz unzweifelhaft fürchtet, muß er. Wie, Herr Graf? ein Weib, ein schwaches Weib übertrifft Sie an Mut! So mag denn der Priester den Ritter beschämen!“

„Geben Sie!“ sagte der Graf, die Krystallschale, die eine Bewegung nach dem Pastor zu machte, aufhaltend.

„Jetzt also, Krieg!“ rief Rose lachend.

„Und jetzt wollen wir aufstehen, wenn es Ihnen recht ist,“ sagte Herr von Weißenbach, seinen Stuhl mit einer Hast zurückschiebend, die Rosen und dem Grafen entging, nicht aber dem Pastor, welcher, hinter seinen glitzernden Brillengläsern hervor, mit einem Paar in ihrer Art sehr scharfsichtiger, wachsamer Augen Alles, was während der Mahlzeit vorgefallen war, beobachtet hatte.

Der Graf bat, noch eine Flasche öffnen zu dürfen; Herr von Weißenbach aber sagte, daß es die höchste Zeit sei, die Tafel aufzuheben, wenn sie den Garten, die Gewächshäuser und das Uebrige noch besehen und vor dem Dunkelwerden wieder zu Hause sein wollten.

Dann verließ er, den Arm des Pastors nehmend, den Saal durch die Thür, welche auf die Terrasse führte, von der man unmittelbar in den Garten gelangte.

Rose und der Graf folgten; aber sie schienen es eben nicht sehr eilig zu haben; überdies wußte der Pastor in dem Garten und den Gewächshäusern sehr gut Bescheid; der Graf konnte Herrn von Weißenbach getrost der Führung desselben überlassen.

11.

Es war die Stunde, in welcher sich der Garten von Lengsfeld am besten präsentirte. Der Wiederschein der glühenden Wolken, mit denen der westliche Horizont umsäumt war, verbreitete ein zauberisches Licht, in welchem sich selbst die steifen Hecken und verkrüppelten Taxusbäume anmuthig ausnahmen, und die viereckigen Schwanenweiher ordentlich ein poetisches Ansehen erhielten. Die klare, aber noch immer mildwarme Herbstluft war durchhaucht von dem würzigen Duft der modernden Blätter; die Astern auf den Beeten waren fast noch die einzigen Blumen, und auch sie sprachen deutlicher von dem Winter, der vor der Thür stand, als von dem Sommer, der vergangen war. Eine sanfte Melancholie hatte sich ausgebreitet über die ganze Natur und fand ihr Echo in dem wehmüthigen Zirpen der Vögel, die keinen lauten, freudigen Ton mehr in der kleinen, gepreßten Brust zu haben schienen.

Der Graf hatte Rosen den Arm geboten, um sie aus dem Saal in den Garten zu führen; am Fuß der Treppe der Terrasse aber hatte sie mit einer leichten Verbeugung ihren Arm aus dem seinigen gezogen. So gingen sie denn neben einander her, nicht den langen Gang hinauf, den Herr von Weißenbach und der Pastor eingeschlagen hatten, sondern links, wo ein Wäldchen von Lerchenbäumen auf der einen und ein Gewächshaus auf der andern Seite einen Platz eingeschlossen, in welchem der Gärtner seine besten Zierpflanzen cultivirte. Beide, weder der Graf noch Rose, sprachen ein Wort; Uebermut, Witz, Schalkhaftigkeit schien Rosen auf einmal verlassen zu haben, und was den Grafen betraf, so war seine Brust so mit Liebe zu dem holden Geschöpf an seiner Seite angefüllt, daß er in diesem Augenblick nichts Anderes hätte sagen können, als: liebe, geliebte Rose, ich liebe Dich! Hätte Rose ihn ein einziges Mal angelächelt, so würde er es auch gesagt haben; aber sie sah so ernst, so beinahe feierlich aus und hatte die Augen so fest auf den Boden geheftet. Da mußte der Graf auch auf den Boden sehen. An die nur eben erst mit so großem Eifer eingegangene Wette dachte Keines. Endlich brach denn doch Rose zuerst das Schweigen und sagte:

„Mein Vater war nicht so heiter als sonst wohl.“

„Es schien mir auch so,“ erwiderte der Graf.

Rose's Wangen glühten; sie faßte sich aber ein Herz und fuhr entschlossen fort:

„Er ist ein alter Mann, der Schweres erfahren hat, und Sie sind jung und glücklich; was kann es Ihnen sein, wenn Sie einen alten Mann zu Ihrer Philosophie bekehren? Und ich leide so darunter, wenn ich Sie uneinig sehe, und das kommt in der letzten Zeit viel öfter, als im Anfang. Ich möchte so gern, daß Sie der Vater so recht, wie soll ich sagen? so recht schätzte und liebte, wie Sie es ja verdienen, wenn Sie gut und freundlich sind, wie Sie sein können, und nicht stolz und hochmüthig, wie vorhin, wo ich gar nicht mit Ihnen zufrieden war, Herr Graf; gar nicht, so daß Sie eigentlich durchaus nicht werth sind, daß ich mir die Mühe gebe, Ihnen den Kopf zurecht zu setzen. Nun, Sie antworten ja nicht, Herr Graf?"

Der Graf schaute mit den Blicken innigster Liebe in das lächelnde Gesicht.

„Ich bin so glücklich," sagte er, „wenn ich Sie so mich schelten höre."

Seine Stimme bebte; er hätte gern noch mehr gesagt; aber aus Rose's Mienen war alle Aengstlichkeit von vorhin verschwunden. Wenn sie in diesem Augenblick das fühlte, was er fühlte, konnte sie so klare, übermüthige Augen haben und so lustig lachen, wie sie jetzt lachte und sagte:

„Nun, das ist köstlich! Da predige und predige ich, und anstatt, daß der Sünder in Reuethränen zerfließt und Buße und Besserung gelobt, nennt er sich glücklich, weil ich ihn schelte! O Eitelkeit der Eitelkeiten! Zu bessern ist an uns

Herren der Schöpfung Nichts, denn wir sind vollkommen; man soll sich nur mit uns beschäftigen; ob man uns schilt oder lobt, das ist im Grunde gleichgültig. Sehen Sie, Herr Graf! Sie sind wie sie Alle; Sie lieben nur sich!"

„Und das sagen Sie, Sie — Rose?" rief der Graf und ergriff Rose's Hand.

Rose's Hand zitterte und ihre Stimme klang nicht mehr so keck, als sie erwiderte:

„Und weßhalb nicht ich? ich weniger, als Andere?"

„Weil Sie es besser wissen," murmelte der Graf, und während er so sprach, hob und senkte sich seine Brust und die Worte rangen sich mühsam von den zuckenden Lippen; „weil Sie es besser wissen könnten, wissen müßten, weil —"

„Ah, da sind sie ja, die lieben Flüchtlinge!" rief eine grobe Stimme, die sich bemühte, scherzhaft zu klingen, und der Pastor trat, von Herrn von Weißenbach auf dem Fuße gefolgt, um den Giebel des Gewächshauses herum, an dessen Fensterseite Rose und der Graf zuletzt gegangen waren.

„Es ist die höchste Zeit, daß wir aufbrechen," sagte Herr von Weißenbach.

Er sah blaß und angegriffen aus.

„Du bist nicht wohl, Vater!" rief Rose, sich ängstlich zu ihm wendend.

„Doch, doch, ich bin wohl; aber es wird spät; laß uns weiter gehen."

Rose hatte ihres Vaters Arm genommen; der Graf und

der Pastor folgten; der Pastor schwatzte unaufhörlich von dem reizenden Nachmittag; der Graf hörte kein Wort von Allem, was er sagte.

Auf dem Hofe stand die alte Kalesche schon fertig. Wenzel hatte das Dach zurückgeschlagen, weil der Reitknecht des Grafen ihn auf den Gedanken gebracht hatte, die Kutsche würde sich so besser ausnehmen. Der Graf war unzufrieden damit; Rose war sehr leicht gekleidet und der Abend war merklich kühler geworden.

„Sie werden sich erkälten, Fräulein;“ sagte er, während er am Schlage stand.

„Haha: Sie! Verloren, Herr Graf, wenn Sie nicht schon vorher verloren hatten!“ rief der Pastor, der auf dem Rücksitz saß, und klatschte in die schwarz behandschuhten Hände.

„O, wie freue ich mich auf das Vielliebchen!“ sagte Rose, aber in ihren Mienen konnte man nichts von dieser Freude lesen.

„Fort, Wenzel!“ rief Herr von Weißenbach.

Der starkknochige Rappe sprang mit einem ungeschickten Satze an; der Wagen rollte schnell davon, zum Hofthore hinaus.

12.

Der Graf war auf derselben Stelle stehen geblieben; seine Seele war voll Zorn, wie eines Löwen Seele, dem das Geheul eines Schakals die nahe Beute verscheucht hat. Dann, als das Geräusch des Wagens gänzlich aufgehört hatte, überkam ihn eine Wehmuth, wie er sie nie gekannt. Es war ihm, als ob auf einmal Alles, was dem Leben Reiz und Schönheit gibt, auf ewig verschwunden und die Welt eine einzige fürchterliche Oede sei.

Gesenkten Hauptes schritt er von dem Hof in den Garten zurück, aus dem Garten in den Speisesaal, wo er noch Alles fand, wie die Gesellschaft es verlassen. Er warf sich in den Stuhl, auf welchem Rose gesessen; er nahm das Glas, aus dem sie getrunken, und berührte den Rand mit seinen Lippen; dann setzte er es so heftig wieder auf den Tisch, daß es in Stücke zerbrach.

„Wie ist es möglich, so zum Sklaven seiner Leidenschaft

zu werden! Ich glaube, ich könnte vor ihr auf die Knie fallen und sie anflehen, mich nur den Saum ihres Kleides küssen zu lassen. Was ist aus mir geworden? Bin ich noch ich? Gehöre ich denn noch mir selbst? Macht sie aus mir nicht, was sie will? Werde ich nicht noch nächstens meinen Glauben abschwören und bekennen, daß August der Starke ein Wohlthäter seines Volkes war und die Tyrannei die einzige, eines erleuchteten Jahrhunderts würdige Staatsform ist? Erbärmlicher Heuchler, der ich bin! Wie sie mich ansah! Mir bebte das Herz; ich war glücklich, daß sie glücklich war, daß ich sie glücklich machen konnte, blos dadurch, daß ich schwieg? Wie lange wird es dabei bleiben?"

Der Graf stützte den Kopf auf die Hand; ein tiefer Unmut bemächtigte sich seiner immer mehr. Er murmelte Verwünschungen gegen den Pastor, und in demselben Moment empfand er doch eine gewisse Genugthuung darüber, daß zwischen ihm und Rose das letzte Wort noch nicht gesprochen, daß er noch immer frei war. Sollte er die Freiheit, die man selbst dem Sklaven nicht rauben kann, die Freiheit des Denkens aufgeben einem schönen Mädchen zu Gefallen, das seinerseits wieder einem murrköpfigen Greise zu Gefallen nicht frei zu denken wagte? War das nicht doppelte Sklaverei? — Und wenn sie Dein wäre —

Der Graf sprang auf.

Wenn sie Dein wäre — würde nicht jede Stunde ihren Triumph vollständiger machen? Würden ihre süße Liebes-

würdigkeit, ihre holde Anmut nicht jeden Trieb zu männlicher That in Dir ersticken? Würdest Du etwas Anderes wollen, als für sie, für sie und nur für sie leben, die wiederum nur für ihren Vater lebt? Hercules an dem Spinnrocken der Omphale! Nein, nicht einmal das! Der Schmeichler von Omphale's altem Vater, aus Liebe zur Tochter zum Lügen gezwungen. Wie oft würden solche Scenen stattfinden, wie vorhin! Wie oft würde ich meine Herrin und Meisterin, die Wahrheit, verleugnen müssen! Ein Held bin ich nie gewesen, dem Himmel sei's geklagt! Aber doch war mein sonstiges Leben eine Heldenlaufbahn im Vergleich der sybaritischen Trägheit dieser letzten Wochen. Da liegt schon seit acht Tagen der letzte Brief, in welchem mich das Wahlcomité noch einmal dringend — es ist erbärmlich, und Alles das um Hekuba! Nein! Nicht um Hekuba! Um ein süßes, einziges Geschöpf! — Um ein Mädchen, das — nun ja, um ein Mädchen, das heißt, um ein Wesen, das lacht und scherzt und schmollt und lieblich ist und uns bei Leib und Leben verbietet, wie Männer zu denken und zu handeln. Fort, fort!" —

Der Graf schlug sich vor die Stirn; er war ganz außer sich; er ging mit großen Schritten in dem Gemache auf und ab, mit den Händen heftig gesticulirend, bald Rose's Namen im Ton zärtlichster Liebe flüsternd, bald mit rauhen Worten sich einen Unwürdigen, einen Feigling, einen Schwächling scheltend.

Das Eintreten des Dieners, welcher die Tafel abräumen wollte, brachte ihn endlich so weit wieder zu sich, daß er, äußerlich ruhig, in sein Studirzimmer ging, wo auf dem Schreibtische bereits die Lampe brannte. Er nahm eine Geschichte des Bauernkrieges zur Hand, in welcher er an jenem Morgen, als er Rosen an dem Parkrande unter den Ahornbäumen sah, zuletzt gelesen hatte. Anfangs schwammen ihm die Buchstaben vor den Augen, und was er las, hatte keinen Sinn für ihn; allmälig aber fing der leere Rahmen an, sich zu füllen; Gestalten über Gestalten traten hervor und begannen den brudermörderischen Kampf um Mein und Dein, um Tod und Leben. Das Ritterschwert trieft von Bauernblut, der Bauernspieß zittert in des Ritters Brust, dazwischen leuchten die Flammen brennender Dörfer und Edelsitze den bleichen Weibern und heulenden Kindern, die sich in die Wälder flüchten und von nachsetzenden Reitern niedermetzelt werden. Tableau an Tableau — eines grausiger, als das andere, und zuletzt, als Schluß, die Tyrannei, die mit höhnischem Lachen ihren Fuß auf den Nacken der in den Staub getretenen geschändeten Menschheit setzt . . .

Als der Graf das Buch leise zuklappte, war es schon tief in der Nacht. Er blieb, den Kopf in die linke Hand gestützt, sitzen; dann ergriff er eine Feder, und schrieb auf ein Blatt, das neben seinem Buche lag:

„Der sucht umsonst nach dauernder Befriedigung, der nur sich selbst, und wäre es in aller Demut und Rechtschaffenheit, lebt.

Es giebt kein Glück, als nur in dem Kampf für das, was allen Menschen zugetheilt ist, zugetheilt sein muß, sollen sie menschlich leben.

Siegen wir in diesem Kampf, so haben wir Niemand verwundet, als, wer keine Schonung verdiente; unterliegen wir, so können wir ruhig sterben, denn andere und stärkere Hände werden die Waffen, die den unsern entfallen, wieder aufnehmen.

Freundschaft, Liebe — das ist wohl schön und gut; aber, wie es in der Schrift heißt: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen.

Und fällt es euch nicht zu, nun! in dem Reiche Gottes werden die Armen selig sein!

Ich schäme mich meiner Thatlosigkeit.

Was habe ich für meine Brüder gethan? Ich habe ihnen nur nichts Böses gethan! Aber Gutes? Welches Gute? Und Gutes nach meinen Kräften? Habe ich die Schulter an's Rad gestemmt? oder nicht vielmehr daneben gestanden und die Achseln gezuckt: es rückt ja doch nicht aus der Stelle!

Meine Seele ist tief betrübt.

Wie kann Der genießen wollen, der nicht gearbeitet hat! Er ißt und trinkt sich selber das Gericht.

Wie kann der ruhen wollen, der kein Recht hat, müde zu sein! Das Bewußtsein seiner Unwürdigkeit würde ihn selbst aus den Armen der Liebe aufschrecken.

Morgen, morgen! Ich wollte, es wäre morgen! —“

13.

Es war ein eigener Seelenzustand, in welchem Rose an der Seite ihres Vaters (der Pastor war vor dem Hofthore der Pfarre abgestiegen) durch den kühlen Herbst-Abend nach Hause fuhr. Wohl wogte in ihrem Herzen die Seligkeit, zu wissen, daß sie geliebt werde, daß sie liebe; aber sofort mischte sich ein dumpfes Gefühl des Schmerzes, eine trübe Ahnung von bevorstehendem Leid hinein — und diese ängstlichen Empfindungen wurden mit jedem Augenblick stärker und stärker. Sie hätte sich in ihre Ecke zurücklehnen und recht ausweinen mögen. Und wenn sie den trüben Blick seitwärts auf den Vater wandte, der in seinen alten blauen Mantel gehüllt, still und ernst, halb von ihr abgewendet, in die Dämmerung hinausschaute, so wußte sie auch, warum sie in diesem Augenblick nicht glücklich sein konnte. Ihre Liebe zum Grafen war so allmälig und so stetig in ihrem Herzen gewachsen, wie das Frührothlicht allmälig und stetig in Tages-

klarheit übergeht. Sie hatte kaum jemals gedacht, daß diese Liebe, in der sie sich so glücklich fühlte, eine Veränderung in ihren Verhältnissen hervorbringen müsse; am wenigsten hatte sie daran gedacht, daß diese neue Liebe die Liebe zum Vater berühren oder gar schädigen könne. War sie in ihrem Glück doch froher gewesen, als sonst! war ihr doch Alles so viel leichter geworden! hatte sie doch mit dem Vater plaudern können, wie noch nie! Wie sollte das jemals anders werden! Und nun! weßhalb konnte sie die runzlige Hand nicht ergreifen und an ihre Lippen drücken, wie sie es sonst so oft that? weßhalb konnte sie ihren Kopf nicht an die Schulter des alten Mannes lehnen, und ihm das Geheimniß, das ihr fast das Herz sprengte, unter Weinen und Lachen in's Ohr flüstern? Weßhalb war ihr heute die Schweigsamkeit des Vaters so peinlich? war er nicht oft so, tage-, wochenlang so, ohne daß sie sich darüber Sorgen gemacht hätte? warum konnte sie heute Abend nicht fragen: ob ihm etwas fehle? ob er seinen alten Kopfschmerz in der linken Schläfe habe?

Und dann kam die Erinnerung des eben Erlebten mit einer Gewalt über sie, vor der jedes andere Gefühl schweigen mußte. Jedes seiner Worte, jeder seiner Blicke, — sie hatte nichts, nichts vergessen. Wie zartfühlend, wie schön und wie gut war er doch! Und wie hatte seine tiefe Stimme gebebt, als er zuletzt sagte: Weil Sie es besser wissen, Rose, besser wissen könnten, wissen müßten — was? daß ich Dich liebe, wie Du mich liebst. —

Und Rose lächelte in sich hinein, wie ein glücklich spielendes Kind, und wurde dann plötzlich wieder ernst.

Der Vater schaute noch immer mit derselben stillen bekümmerten Miene in die Dämmerung hinaus.

Rosen fing an zu frösteln; sie war froh, als der Wagen kurz vor dem Hofe von dem Feldwege auf die Landstraße bog und sie nach einigen Minuten bei ihrer Wohnung anlangten.

„Laß mir den Thee auf mein Schlafzimmer bringen,“ sagte der Vater, als sie ausgestiegen waren; „ich fühle mich doch etwas angegriffen und möchte gleich zu Bette gehen.“

Es war offenbar, daß der Vater allein zu sein wünschte; er hatte sich sonst mit eingestandenem Behagen dergleichen Dienste stets von Rose selbst leisten lassen, die ihn — wie oft schon! — in seinen Krankheiten gepflegt, und stundenlang vor seinem Bett gesessen hatte, ihm vorlesend, mit ihm plaudernd, ihm seine Grillen, seine Launen, seine Sorgen wegkosend, wegscherzend. Welche Kluft hatte sich denn nun auf einmal zwischen ihnen aufgethan? Rosen stürzten die Thränen aus den Augen, als der Vater, ohne sie, wie sonst, auf die Stirn zu küssen, mit einem kurzen: gute Nacht! aus dem Zimmer gegangen war und sie nun seinen schweren Schritt auf der knarrenden Treppe hörte. Auf dem ersten Absatz war es ihr, als ob er stehen blieb; sie stürzte nach der Thür und riß sie auf:

„Darf ich Dich nicht hinauf begleiten, Vater?“

„Ich danke; ich möchte allein sein.“

Rose ging wieder in die Wohnstube zurück; sie setzte sich, nachdem sie Wenzel mit dem Thee hinaufgeschickt, an den Flügel, aber es war ihr heute unmöglich zu spielen; sie stützte die Stirn in die Hand und ihre Thränen tropften auf die Tasten. Daß ein so schöner Tag so trübe enden mußte! — Der Wind hatte sich noch stärker aufgemacht und sauste in den Linden vor dem Thore und klapperte mit den Jalousien. So einsam, so verlassen hatte sich Rose noch nie gefühlt. Sie dachte an ihre Mutter, die ihr so früh, so früh gestorben war, und welche Seligkeit es sein müßte, sein Haupt in den Schooß einer Mutter legen, und in ein Herz, dessen treue Liebe keine Grenzen kennt, die ganze Fluth der Gefühle, die im eigenen Herzen sinnverwirrend wogt, ganz ohne Rückhalt ausschütten und ausweinen zu können.

Endlich schlich sie sich leise, leise, um den Vater nicht zu wecken, die Treppe hinauf in ihr Zimmer, aber es dauerte lange, ehe ihr der Schlaf auf die thränenbenetzten Wimpern sank. Als sie schon halb entschlummert war, fuhr sie noch einmal auf, denn es war ihr, als ob der Vater sie gefragt habe: was hat der Graf Dir gesagt? und dann athmete sie tief und legte beruhigt den Kopf wieder auf das Kissen. Der Graf hatte ja nichts gesagt, was sie nicht anders auslegen konnte, wenn sie wollte; wenn es für die Ruhe des guten alten unglücklichen Mannes nöthig war, daß sie ihm ihre eigene Ruhe, ihr eigenes Glück zum Opfer brachte.

Unterdessen lag Herr von Weißenbach ebenso schlaflos auf dem harten bescheidenen Lager, welches Sommer und Winter seine Ruhestätte war. Heute fand er keine Ruhe, so oft er auch das graue Haupt bald auf diese, bald auf jene Seite legte, oder sich im Bette aufsetzte und nach dem Fenster starrte, ob durch das Herz, das in den Laden geschnitten war, der Morgen noch immer nicht hereindämmern wolle. Er zündete Licht an und überzeugte sich, daß, seitdem er zuletzt nach der Uhr gesehen, erst eine halbe Stunde verflossen sei, und er noch immer vier bis fünf Stunden Zeit zum Nachdenken habe. Und doch wollte es trotz alles Nachdenkens nicht klarer in seinem Kopfe werden, und doch wollte das alte leidenschaftliche Herz nicht ruhiger und geduldiger schlagen! So sollte es also sein: er sollte sie verlieren! nein! er hatte sie verloren! Sie liebte den fremden Mann, den sie seit vier Wochen kannte, besser, als ihren alten Vater, der sie gehegt und gepflegt und geherzt hatte von Kindesbeinen an. Er hätte nicht so spät heirathen sollen; und dann war es nicht ein Wahnsinn, daß er all' seine Liebe dieser Einen geschenkt? Aber großer Gott: er hatte ja nur diese Eine! In ihr war ihre Mutter, die er so sehr geliebt, wieder aufgeblüht, nur viel schöner und prächtiger. In ihrer Liebe sich so zu sonnen — das war das höchste, reinste Glück seines Lebens gewesen in den Tagen, wo er noch reich war und in ungebrochener Kraft stand; und nun, da er arm war, und Armuth und Kummer seine Haare vor der Zeit gebleicht und

das Blut in seinen Adern erkältet hatten — jetzt in den Jahren, wo selbst die Reichen und Mächtigen anfangen, eifersüchtig auf ihre Schätze zu werden, deren Besitz jeder Tag in Frage stellt — jetzt sollte er das Beste, das Kostbarste verlieren; sollte er verlieren, was in sein altes verwittertes Leben einzig und allein noch Licht und Wärme trug? Freilich, er hatte sich schon seit lange vorbereitet auf diesen Verlust; er hatte sich oft genug gesagt, daß ein so hochbegabtes, schönes, glänzendes Geschöpf nicht geboren sei, ihr Leben in der Oede eines abgeschlossenen ländlichen Aufenthalts an der Seite eines griesgrämigen alten Mannes zu vertrauern; daß er sie für das Opfer ihrer Jugend, das sie ihm brachte, entschädigen müsse, und daß Armuth und ein alter adliger Name, der allen Klang verloren hatte, eine schlechte Entschädigung seien. Was hatte er sich nicht gesagt! er glaubte sich auf Alles gefaßt — und fühlte sich nun so hülflos, so trostlos! Wenn sie doch nur noch die paar Jahre gewartet hätte! vielleicht war es gar nicht mehr so lange; vielleicht überlebte er diesen Winter nicht einmal mehr; er hatte sich noch in keinem Herbst so schwach und krank gefühlt, wie in diesem. Und eine solche Zeit, wo er der Schonung so bedurfte, mußte sie sich wählen, ihn so zu kränken, so auf den Tod zu betrüben. O, es war grausam, grausam!

Aber hatte er sich denn auch nicht getäuscht? war nicht Alles ein Gaukelspiel seiner Phantasie? Unmöglich! er hatte es ja kommen sehen, all' diese Zeit; hatte diese Liebe wachsen

sehen, wie eine Gewitterwolke, die ihre schwarzen Flügel weiter und weiter und zuletzt über den ganzen Himmel spannt. Es hätte des heutigen Tages gar nicht mehr bedurft, um ihn davon zu überzeugen, daß sein Reich zu Ende und der neue junge König auf den Thron gehoben sei. Ganz so deutlich hätten sie doch ihr Spiel nicht spielen dürfen, wenn sie wünschten, nicht entdeckt zu werden. Glaubte denn der Graf, ein alter Mann habe alles und jedes Verständniß für die stumme Sprache der Blicke verloren? und nun zuletzt dieses kokette Spiel mit dem Vielliebchen! es war abscheulich!

Der Pastor hatte sich nichts Arges dabei gedacht; er ist ein bescheidener junger Mann, der seine Stellung vollkommen begreift; er hatte es gut gemeint, der arme Mensch; hatte den Beiden Mut machen wollen, in der festen Ueberzeugung, daß ich diese Liebe so gut gesehen habe, wie er, und vollkommen sanctionire. Weßhalb soll ich diese Liebe sanctioniren? weßhalb? weßhalb?

Der alte Mann warf den brennenden Kopf hinüber und herüber auf das zerdrückte Kissen; der unbarmherzige Schlaf wollte nicht kommen.

Und wer ist nun dieser Mann, der ihr Gott geworden ist? Ein Freidenker, ein Atheist, ein Republikaner, einer dieser modernen Phantasten, die sich einbilden, sie können die Welt von Neuem aufbauen, nachdem sie Alles, was ihre Väter ehrten und schätzten, unter die Füße getreten haben. Was er da heute Mittag von dem Fortschrittsrad sagte, das war so

recht der Schlüssel zu seinen geheimsten Gedanken. Wie paßt dazu Alles, was er nach und nach von seinen tollen Ideen zum Besten gegeben hat, doch so vortrefflich! Wo waren meine Augen, daß ich diesen Mann nicht mit dem ersten Blick durchschaute, daß ich diesen Abtrünnigen, diesen Verräther an unserer guten alten Sache jemals als den Sohn seines Vaters in meinem Hause bewillkommnen, als wäre er mein eigener Sohn, an das Herz drücken konnte! Blöder Thor, blinder alter Narr, der ich war!

Und ihn sollte ich meinen Sohn nennen? ihm sollte ich meine Rose geben, damit sie meiner spotte, wie er jedenfalls heimlich sich über mich lustig macht? Ist denn irgend etwas diesen Menschen heilig? warum sollte er Rosen nicht anleiten, mich zu verachten, wie er selbst seinen Vater, seinen Großvater, seine Vorfahren alle, die sämmtlich echte Edelleute gewesen sind, verachten muß? Und von dieses Mannes Gnade sollte ich leben? von ihm sollte ich mir die Gunst erbetteln müssen, mein Kind einmal sehen zu dürfen, in der er selbst, wenn seine blinde Leidenschaft verflogen ist, auch nur eine Bettlerin sehen wird? Wenzel hat mir gesagt, daß seine Leute sich über mein Pferd, meinen Wagen, meinen alten Mantel lustig gemacht haben. Warum auch nicht? wie der Herr, so die Knechte. Lieber, als daß ich meine ehrlichen Beine wieder unter seinen Tisch setze und mir meine Kniee an seinem Kamin wärme — lieber will ich hungern und frieren und draußen auf der Landstraße hinter einem Zaun verenden …

Das Licht, das sich der alte Mann wieder angezündet hatte, war niedergebrannt, das letzte Flämmchen erlosch zischend im Sockel. Durch die Linden sauste der Nachtwind und wirbelte die trockenen Blätter gegen die klappernden Fensterladen. Und der alte Mann schlief ein und träumte: er sei gestorben und läge frierend und hungernd im Sarge, und seine Rose und der Graf säßen an einer reichen Tafel, lachend und kosend und sein nicht achtend.

14.

Der Morgen nach der schlimmen Nacht brach trübe und stürmisch herein. Der Herbst, der so lange gezögert, war zwischen Sonnenuntergang gestern und Sonnenaufgang heute gekommen. In dem Hof tanzten die braunen Blätter wie toll um den alten Brunnen in der Mitte; der Pfau war verschwunden mit dem Sonnenschein; statt seiner kreischten die alten verrosteten Hähne auf den Wetterfahnen. Von dem Park her wehten graue Nebel herüber, die sich von Zeit zu Zeit in einem feinen Sprühregen gegen die Fenster entluden. Es war ein trüber, stürmischer Morgen.

Und doch nicht so trübe und stürmisch als die vergangene Nacht. So matt das Licht war, das durch die Dunstmassen fiel, es war doch nicht ganz Finsterniß draußen in der Natur, und drinnen im Menschenherzen auch nicht. Das sagte sich Rose, während sie am Fenster stand und mit dem Kaffe, der

auf dem Tisch vor dem Sopha bereit war, auf den Vater wartete; das sagte sich auch der alte Herr, als er oben vor dem kleinen Spiegel die letzte Hand an seine Toilette legte. Vielleicht hatte er denn doch zu schwarz gesehen; war es denn doch nicht das erste Mal, daß er in dem Fieber, welches ihm Aufregung und Schlaflosigkeit immer zu Wege brachten, ganz Unmögliches nicht nur für möglich, sondern für gewiß gehalten hatte. Auf jeden Fall war er es sich selbst schuldig, eine scheinbare Unbefangenheit zu bewahren.

Diesem Vorsatze getreu erschien er wenige Minuten später mit einer Miene, die er für undurchdringlich hielt, und deren gezwungene Freundlichkeit Rosen sogleich schmerzlich auffiel. War es das graue Morgenlicht, oder was war es, was ihn so matt und verfallen erscheinen ließ? Seine braune, runzliche Hand zitterte, als er die Tasse hinhielt, um sie von Rosen zum zweiten Male füllen zu lassen. Rose war nahe daran, in Thränen auszubrechen, aber sie durfte sich nichts merken lassen, denn der Vater sprach mit unverkennbarer Absichtlichkeit von den gleichgültigsten Dingen in einem Tone, der heiter und unbefangen klingen sollte, und dessen schmerzliches Zittern Rosen in's Herz schnitt. Endlich setzte er sich mit der Zeitung, die den Abend vorher abgegeben war, in das eine Fenster, wie er es jeden Morgen that, während Rose mit ihrem Buche oder einer Arbeit in dem andern saß und zwischendurch die Mittheilungen hörte, welche ihr der Vater aus der Zeitung zu machen für gut fand.

Rose fühlte sich beinahe glücklich, als sie sah, daß der Morgen ganz in alter Weise begann, wie ein Kind fast, das eine schwere Strafe erwartet hat, und zu hoffen anfängt, daß es nun doch unbemerkt durchschlüpfen werde. An ihre Liebe dachte sie wohl mit schmerzlichster Erregung, aber doch immer mit dem Bewußtsein, daß, was auch daraus werden möge, das theure graue Haupt dort nicht noch tiefer dadurch gebeugt werden dürfe. Er konnte sie ja nicht entbehren; er konnte ja ohne sie nicht leben! Wie glücklich war er gewesen, als sie vor vier Wochen an dem Tage, als sie den Grafen zum ersten Male sah, die Einladung der Herzogin nicht annahm; wie hatte er den Verdrießlichen, Unzufriedenen gespielt, und sie doch mit Zärtlichkeit und Dankbarkeit überhäuft!

„Der Landtag ist auf den ersten November zusammenberufen," berichtete der Vater aus der Zeitung; „man sieht wichtigen Vorlagen entgegen. Die Civilliste soll um hunderttausend Thaler erhöht und für die Kinder der Prinzeß Amelie Apanagen ausgesetzt werden. — Das ist recht, ganz recht; aber eine Schande, daß man dergleichen Familien-Angelegenheiten noch öffentlich verhandelt. Du müßtest wohl an die Prinzeß wieder einmal schreiben, Rose; Ihr standet doch auf einem sehr guten Fuß? Nicht?"

„O, doch!" sagte Rose, „ich hatte sie recht lieb."

„Und sie Dich auch; ich möchte nicht, daß Du Deine Beziehungen mit dem Hofe ganz fallen ließest. Wer weiß, ob Du nicht einmal in der Lage bist, Dich Deiner alten

treuen Freunde erinnern zu müssen. — Für den Fichtenauer Kreis wird eine Nachwahl nöthig werden. Die Opposition macht alle mögliche Anstrengungen, einen Grundbesitzer, wo möglich einen adligen, dort durchzubringen, vermuthlich damit man die dummen Bauern, denen so etwas immer imponirt, desto leichter übertölpeln kann. Sehr gut ausgedacht! Ich hoffe nur: es wird sich kein Edelmann zu einem so traurigen Gewerbe hergeben."

Rose erschrak; der Graf hatte noch vor wenigen Tagen eben dieser Sache gegen sie Erwähnung gethan, und dann kurz hinterher geäußert: er habe eine Aufforderung von den Führern der Opposition bekommen, sich ihnen anzuschließen. Sie erinnerte sich, daß der Graf das mit einer sehr nachdenklichen Miene, über die sie ihn noch sehr ausgelacht, erzählt hatte. Sie hatte gemeint: der Graf müßte sich in einer Wahlversammlung in dem Kruge von Weißenbach prächtig ausnehmen, als Präsident und erster Redner, neben sich als Vicepräsident und zweiten Redner den schwarzbärtigen Wirth zum Rothen Hirschen. Was hatte der Graf doch noch darauf erwidert? „Wir können nicht Alle Aristokraten sein, mein gnädiges Fräulein." Sonderbar, daß ein Mann, dem die vornehme Geburt so auf der Stirn geschrieben stand, ein Vergnügen darin finden konnte, sich einen Demokraten zu nennen! Dieser unglückselige Landtag wird wieder ein neuer Zankapfel zwischen ihm und dem Vater werden; aber ich werde ihm alle politischen Gespräche verbieten, positiv ver-

bieten, wenn meine Erinnerung von gestern noch nichts geholfen hat. Ob er wohl heute Nachmittag kommt? Es wäre nur in der Ordnung, wenn er sich nach dem Befinden des Vaters erkundigte."

„Was bringt man denn da?" sagte Herr von Weißenbach.

Der Diener des Grafen und ein anderer Mann vom Lengsfelder Hofe trugen mit größter Vorsicht eine Kiste die Steintreppe hinauf in den Flur, wo dann der Diener den Hut abnahm und einen Brief aus der Rocktasche zog, welchen er Herrn von Weißenbach, der aus dem Zimmer getreten war, nebst einer Empfehlung von seinem Herrn überreichte.

Herr von Weißenbach kehrte mit dem Briefe in's Zimmer zurück und übergab ihn Rosen, die, an allen Gliedern zitternd, in der Nähe der Thür stand, mit den Worten:

„Ein Brief an Dich, Rose; ich vermuthe — doch lies erst und bestimme dann, was mit der Kiste, die draußen steht, geschehen soll."

Rose nahm ihre ganze Kraft zusammen, erbrach den Brief, las ihn und überreichte ihn dann dem Vater:

„Da, Vater, bestimme Du selbst!"

Der Brief enthielt nur folgende Worte:

„Liebes Fräulein! Dem Brauch gemäß, der eine verlorene Wette am nächsten Morgen abtragen heißt, sende ich hier den schuldigen Tribut. Wenn derselbe nur in einem Stück Hausrath, das noch dazu schon über ein und ein halbes Jahrhundert in meiner Familie gewesen ist, besteht, so ist es,

weil die alte Uhr über dem Kamin sowohl vor Ihren Augen als auch vor den Augen Ihres Herrn Vaters Gnade gefunden hat. Leider kann ich nicht selbst der Ueberbringer sein, da wichtige Geschäfte mich auf einige Tage zu verreisen nöthigen. Nehmen Sie die kleine Sendung gütig auf! Empfehlen Sie mich Herrn von Weißenbach und behalten Sie selbst mich in freundlicher Erinnerung."

„Ich denke, Du wirst, nachdem Du einmal A gesagt hast, nun wohl auch B sagen und das Geschenk annehmen müssen, meinte Herr von Weißenbach.

Er hatte gefürchtet, der Brief möchte eine Liebeserklärung enthalten; der höflich kühle Ton desselben überraschte und erfreute ihn; noch mehr aber fühlte er sich dadurch erleichtert, daß der Graf in diesem Augenblick Zeit und Stimmung zu einer Reise fand.

Rose sagte nichts als noch einmal: „Bestimme Du selbst!"

Herr von Weißenbach ging hinaus, um die Leute zu bitten, die Kiste gleich nach oben in das Zimmer des Fräuleins zu tragen; Rose blieb zurück und sobald die Thür hinter dem Vater geschlossen war, stürzten ihr die Thränen aus den Augen. Was hatte sie gethan, daß er so an sie schreiben konnte, in diesen höflichen, künstlich zurecht gemachten Phrasen? Warum mußte er verreisen? gerade jetzt verreisen? Er hatte gestern noch nichts von diesen wichtigen Geschäften gewußt. O, es war klar: er wollte sie vermeiden, ihr ausweichen: ihr!

Die Wangen des jungen Mädchens flammten in belei-

digtem Stolz auf. Mit großen Schritten ging sie in dem Zimmer auf und ab. Ihr Busen flog; ihre Augen flammten unter den Wimpern, in denen noch die Thränen hingen. Sie hörte Schritte über sich. Man brachte die Kiste in ihr Zimmer; sie wollte sie nicht haben; sie nicht. Sie eilte nach oben. Man hatte die Uhr eben aus der Kiste herausgenommen und auf einen Tisch gestellt.

„Das paßt hier so gar nicht," sagte Rose. „Du hast in Deinem Schlafzimmer so viel alte Möbel, Väterchen, und die Uhr würde sich auf der geschnitzten Commode prächtig ausnehmen. Ueberdies brauchst Du eine Uhr, die, wie diese, einen sanften Schlag hat und Dich nicht wieder aufweckt, wenn Du eben eingeschlafen bist, wie die große Schwarzwälder."

Rose war so dringend, und Herr von Weißenbach war ganz glücklich, daß sie nicht größeren Werth auf das Geschenk des Grafen legte. So wurde denn die Uhr in sein Schlafzimmer gebracht. Er hatte wirklich seine Freude als er das prächtige Werk seinem Bett gegenüber stehen sah; es war doch im Grunde eine zarte Aufmerksamkeit von Seiten des Grafen, etwas zu wählen, wovon er wußte, daß es auch dem Vater gefallen würde; ein so herrliches Stück aus der guten alten Zeit. Freilich, freilich, eine Frivolität ist es immer, sich von einer Reliquie zu trennen, die schon über anderthalb Jahrhunderte in seiner Familie gewesen ist. Nicht wahr, Rose?"

Aber Rose war bereits aus dem Zimmer, vermuthlich, um zu sagen, daß die Leute, welche die Kiste gebracht hatten, in der Küche ein Frühstück erhielten.

Trotzdem aber so der Sturm, der heraufzuziehen drohte, sich dem Anscheine nach glücklich verzogen hatte, wollte die Stimmung doch eben so wenig sich aufklären, wie das Wetter, das den ganzen Tag über kalt, trübe und regnerisch blieb. Es war ein wahrer Trost, daß gegen Abend der Pastor von Lengsfeld auf seinem Einspänner herüberkam, mit Herrn von Weißenbach die gewöhnliche Partie Piquet zu spielen. Rose war heute Abend zum ersten Male mehr als einfach höflich gegen den Pastor. Sie trieb die Freundlichkeit sogar so weit, ihm auf sein Bitten einen gewissen Choral, den er einem von ihm gedichteten Kirchenliede als Melodie unterlegen wollte, auf dem Clavier vorzuspielen. Der Pastor erschöpfte sich in Danksagungen, die Rose sehr übertrieben und sehr unbequem fand; beim Abschiede bot er ihr die Hand, was er bis dahin noch nie gewagt hatte, und preßte die schlanken Finger, die sich etwas zögernd in die seine legten, so, daß die junge Dame alle Ursache hatte, ihre Herablassung zu bereuen. Auf dem Nachhausewege geberdete er sich äußerst sonderbar, stampfte heftig mit den Füßen, schnalzte laut mit der Zunge, lachte, sang und gab andere Zeichen einer sehr aufgeregten Stimmung, daß der Knecht, welcher das Fuhrwerk lenkte, auf den Verdacht gerieth, der Herr Pfarrer habe wieder einmal zu viel getrunken.

An dem nächsten Abend wiederholte der Pastor seinen Besuch, und wenn Rose ihn niemals hatte leiden können, so fand sie ihn heute Abend vollends unausstehlich. Seine grobe Stimme ließ sich so unaufhörlich vernehmen, daß Rosen, obgleich sie sich Mühe gab, gar nicht auf sein Geschwätz zu achten, ordentlich das Herz weh that. Sie nahm deßhalb nach dem Thee, als die beiden Herren ihre Partie Piquet begannen, die Gelegenheit wahr, ging in das Wohnzimmer nebenan, setzte sich an ihren Flügel und fing an zu spielen. In dem Wohnzimmer brannte kein Licht, die Thür nach dem andern Zimmer stand offen; Rose hörte das Klappern der Karten und die abgerissenen Bemerkungen, mit denen die Spieler die Chancen des Spiels begleiteten; bald hörte sie aber auch das nicht mehr. Während ihre Finger leise über die Tasten glitten, schwebte ihre Seele auf den sanften Tönen in eine schöne Welt voll Liebe, Freude und Friede. Es war der Herbstwind nicht, der in den halbentblätterten Linden sauste; es war ein blaues, im Abendglanz leuchtendes Meer, das in sanften Wellen an ein Ufer rauschte, wo zwischen den Felsenklippen aus schattigen Hainen silberne Quellen zum Strande plätscherten. Sie stand an dem Ufer und sah die Sonne in das Meer tauchen und aus dem rosigen Himmel die goldenen Sterne hervorschimmern. Es war so schön, aber so einsam, so einsam. Und da kam er zwischen den Bäumen daher; träumend, das Haupt gesenkt, bis er vor ihr stand. Er hob das Haupt und blickte sie an mit so liebevollen, so

unaussprechlich liebevollen Augen. Sie sah es wohl, wie voll Liebe diese Augen waren, und gerade weil sie das sah, sagte sie: Sie sind wie sie Alle, Sie lieben nur sich! — Und das sagen Sie, Sie, Rose? — Und weßhalb nicht ich? ich weniger als Andere? — Weil Sie es besser wissen, weil Sie es besser wissen könnten, wissen müßten; weil —

Da versank die schöne Spiegelung; ein Name, der ihr das Blut zum Herzen trieb — sein Name hatte ihr Ohr berührt. Unwillkürlich spielte sie noch leiser, als sie es schon bis jetzt gethan, und jedenfalls wußte sie noch weniger als vorhin, was sie spielte.

„Von wem haben Sie es?"

„Von einem Augenzeugen, der ihn gestern Abend in Fichtenau gesehen hat. Man hatte ihn schon seit acht Tagen dort erwartet."

„Es ist unmöglich. — Sie geben."

„Mein Gewährsmann ist sicher. Der ganze Ort ist in freudiger Aufregung gewesen; nun, nun, das ist erklärlich. Ein hochgeborner Graf, der fünf Meilen über Land kommt, um sich seinen Wählern, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, in Person vorzustellen; das hat man denn doch schließlich nicht alle Tage."

„Und Sie — Sie — aber es ist ja ganz unmöglich! Sie glauben wirklich, daß der Graf zur Opposition halten werde?"

„Umgekehrt, ich glaube, die Opposition wird sich bald an ihn halten; ein Mann von dem Reichthum des Grafen muß ja in einem Kreise mehr oder weniger abhängiger Menschen sofort der Mittelpunkt werden. Es ist ein böses Ding; wir werden dadurch Alle in eine sehr eigenthümliche Lage versetzt werden; vor allem natürlich ich; aber auch Sie, verehrter Herr, und ich glaube auch das gnädige Fräulein. Ich bedauere Sie Beide aufrichtig! Verzeihen Sie, ich hatte Coeur ausgespielt.“

Das Spiel nahm seinen Fortgang; Rose's Hände glitten von den Tasten auf ihren Schooß; das schöne Haupt sank nach vorn und heiße Thränen tropften aus den Augen. „Also doch! Er hatte gethan, wovon er wissen mußte, daß es ihr Verhältniß heillos zerrütten, ja gänzlich zerstören werde. Was konnte ihn dazu bewogen haben? Ihn bewogen haben, es gerade jetzt zu thun? Gerade jetzt, wo — war dies Trotz? war es Rechthaberei? war es — ja, aber warum gestern, nachdem er so gut, so lieb zu ihr gewesen war? nachdem er so zu ihr gesprochen? — Was habe ich denn gethan, weßhalb nun Alles auf einmal so ganz anders ist? was gethan? oder gesagt? — Ich fasse es nicht.“

Rose weinte nicht mehr. Sie starrte düster vor sich hin; es war ihr, als ob das ganze Leben ein dunkles, unheimliches Räthsel sei, und sie solle dies Räthsel lösen. Wie allein, wie allein und verlassen fühlte sie sich! Da ging der Mann, den sie liebte, seinen ehrgeizigen Plänen nach, oder

schlimmer noch, fröhnte einer Laune, unbekümmert, was dabei aus ihr würde, die zu lieben er sich den Anschein gegeben hatte; da saß ihr Vater, spielte Karten und verhandelte in den gelegentlichen Pausen mit einem Manne, den seine Tochter verachtete, das Schicksal seiner Tochter!

Lauter rauschte der Nachtwind in den Linden. Die Krähen, die in den Parkbäumen hinter dem Gehöft nisteten, krächzten heiser und ungeduldig. Rose dachte an jenen sonnigen Morgen, und wie in diesem Augenblick die Stätte, wo sie ihn zum ersten Male sah, und die sie seitdem wie ein Heiligthum verehrt und geliebt hatte, der wilden Nacht schutzlos preisgegeben sei. Das war das Bild ihres Lebens; ein kurzer sonniger Augenblick, den alsbald die schwarze Nacht überdeckt, ein blinkendes Sommerfädchen in der Luft, das der Sturm verweht. Willkommen denn, Nacht und Sturm! Ich hatte mir die Zukunft freundlicher gedacht; aber, wie sie auch komme, sie soll mich meiner nicht unwürdig finden."

Der Hufschlag eines Pferdes, welches im Galopp die Straße heraufkam, machte Rose zusammenfahren. Sie kannte dieses Tempo und den leichten Tact der flüchtigen Hufe, — wie oft hatte sie auf diese Musik gelauscht! — Es war der Graf! So war er doch nicht fort gewesen. Wie hätte er sonst schon wieder hier sein können!

Sie hatte sich von dem Stuhle erhoben, und stand, an allen Gliedern zitternd, die Hand auf den Flügel stützend,

da, unfähig, sich zu regen, oder einen Ton von sich zu geben. Sie hörte, wie die Pforte in dem Thor geöffnet wurde, und den Klang des Bügels, der gegen das Thor schlug; dann das Klappern der Eisen quer über den Hof weg nach dem Stall, dann seinen schnellen Schritt unter den Fenstern und die Treppe herauf. Ein Klingeln an der verschlossenen Thür! — „Wer kann denn das noch sein, Rose?" fragte der Vater. — „Ich glaube, der Graf," antwortete Rose, ihre ganze Kraft zusammennehmend. — „Ei, das wäre!" sagte der Pastor, „so spät? Freilich, es ist erst halb neun; wie schnell der Abend bei Ihnen vergeht! Aber für mich ist es allerdings die höchste Zeit; ich habe morgen eine Schulvisitation in Bolau und Gommern. Da heißt es früh auf dem Platz sein."

Der Pastor hörte gar nicht auf Herrn von Weißenbach, der ihn ungewöhnlich dringend noch dazubleiben bat; es schien ihm Alles daran gelegen, in dem Augenblick, wo der Graf in's Zimmer treten würde, bereits im Aufbruch begriffen zu sein; und wirklich hatte er schon den Hut und die schwarzen Handschuhe in der Hand, als Wenzel dem Grafen die Thür öffnete.

„Quand on parle du loup! Noch so eben, mein Herr Graf, habe ich mit den gnädigen Herrschaften von Ihnen gesprochen. Hoch erfreut, Sie so bald wieder hier zu sehen, trotz der schlechten Wege. Aber das erinnert mich, daß ich nicht länger weilen darf. Mit Gott, verehrter Herr von

Weißenbach! Mein gnädiges Fräulein — Herr Graf, Ihr ganz unterthänigster Diener!“

Mit diesen Worten und manchen ungeschickten Verbeugungen drängte sich der Pastor an dem kaum eingetretenen Grafen vorbei zur Thür hinaus.

15.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät vorspreche," sagte der Graf, „aber ich war, wie Sie wissen, einige Tage verreist und werde morgen in aller Frühe auf dem Wege nach der Residenz sein; da wollte ich mich denn doch wenigstens in der Zwischenzeit nach Ihrem Befinden erkundigen."

Der Graf versuchte, das Alles in einem leichten Ton zu sagen, ohne daß ihm dies recht gelungen wäre. Die Anwesenheit des Pastors, der sich bei seiner Ankunft so schnell entfernte, hatten sein Gemüth mit der Sorge erfüllt, Rose und der Vater möchten schon erfahren haben, was er ihnen mitzutheilen gekommen war, — nicht leichten Herzens gekommen war; und das Benehmen Rose's und des alten Herrn schien diesen Verdacht zu bestätigen. Rose hatte, ohne ein Wort zu sprechen, nur eben ihre Hand in die seine gelegt; Herr von Weißenbach hatte seine allerstattlichste Verbeugung gemacht

und ihn mit der allerhöflichsten Handbewegung zum Niedersitzen eingeladen. Niemand erkundigte sich, wo er gewesen war. Man sprach von dem Wetter und daß der Herbst nun wirklich da sei; dann sagte Herr von Weißenbach:

„Ich habe noch für mich und meine Tochter für das prächtige Geschenk zu danken, das wohlerhalten in unsere Hände gekommen ist. Ich sage: in unsere Hände, denn, aufrichtig, Herr Graf, ich bin gewiß nicht minder von demselben entzückt wie meine Tochter, und da hat sie es denn, als ein gutes Kind, das sie ist, mir, so zu sagen, abgetreten."

„Wenn meine Absicht, Ihnen Beiden eine kleine Freude zu machen, erreicht ist, so kann es mir nur doppelt angenehm sein," erwiderte der Graf, sich gegen Vater und Tochter verbeugend.

„Dennoch," sagte Herr von Weißenbach, „hätte ich es, offen gestanden, lieber gesehen, wenn Sie nicht den Mut gehabt hätten, sich von einer so ehrwürdigen Reliquie zu trennen."

„Ich konnte derselben keine größere Verehrung beweisen, als wenn ich sie in Ihre Hände legte," sagte der Graf.

Herrn von Weißenbach's Stirn färbte sich roth; er war durchaus nicht in der Stimmung, bloße Höflichkeiten mit seinem Gaste auszuwechseln; und hatte nun das beschämende Gefühl, daß sein jüngerer Gegner ihm an Gewandtheit überlegen sei. Seine Stimmung wurde dadurch keineswegs gemildert; er fand es sehr unbequem und beleidigend, in Rose's

Gegenwart eine Lection in der Höflichkeit zu erhalten. Er sagte:

„Sie wissen, ich liebe das moderne Repräsentativ-System nicht; ich bin aus der alten Schule, deren erster Grundsatz es war: selbst ist der Mann.“

„Wenn die Schule nicht mehr existirt, so kann es nur daran liegen, daß nicht alle Schüler ihr gleiche Ehre gemacht haben,“ erwiderte der Graf.

Herr von Weißenbach stand auf und machte ein paar ungeduldige Schritte, als würde es ihm zu eng im Zimmer. Der Graf blickte nach Rosen hinüber; sie hatte die Augenwimpern gesenkt, ihre Wangen waren leis geröthet; ihr Busen verrieth durch sein stärkeres Wogen die innere Erregung.

Einen Augenblick herrschte in dem Gemache eine Stille, die nur von den ungleichmäßigen Schritten des alten Herrn und von dem Geräusch des Pastor-Wagens, der eben davon fuhr, unterbrochen wurde. Da ließ sich draußen auf dem Flur eine tiefe grobe Stimme vernehmen, die nach Herrn von Weißenbach fragte. Wenzel's mürrische Zurückweisung schien unberücksichtigt zu bleiben; die grobe Stimme wurde noch lauter und dringender. Herr von Weißenbach, der sich in der Nähe der Thür befand, ging mit einer Aeußerung des Unmuths hinaus, ohne die Thür wieder vollständig hinter sich zu schließen.

„Was wollen Sie?“ hörten die im Zimmer den alten Herrn fragen.

Die grobe Stimme mäßigte sich so weit, daß man nur einzelne Worte von dem, was sie sagte, verstehen konnte.

Der Graf hatte sich, sobald Herr von Weißenbach das Zimmer verlassen, mit Lebhaftigkeit zu Rose gewandt, die weder ihre Haltung, noch ihre Miene verändert hatte, nur daß vielleicht die Röthe der Wangen noch dunkler geworden war.

„Aber, mein Gott," sagte er, „wollen denn auch Sie mich ungehört verdammen?"

„Wie käme ich dazu?" erwiderte Rose mit dumpfer, unsicherer Stimme, die sich vergeblich bemühte, gleichgültig zu klingen; „ich erlaube mir kein Urtheil über Ihre Handlungen oder Entschlüsse."

„Aber, Rose — aber, mein Fräulein, ich schmeichelte mir, Ihre Achtung und die Achtung ihres Vaters zu besitzen; ich glaubte, daß — daß Sie mir wenigstens freundlich gesinnt wären. Weßhalb nun auf einmal diese Sprache, diese Kälte, an die ich, — verzeihen Sie mir — von Ihnen so wenig gewöhnt bin."

Rose blickte empor. In ihren großen blauen Augen lag ein Ausdruck, den der Graf bisher noch nicht darin gesehen hatte — ein Ausdruck strengen abweisenden Ernstes. Sie öffnete die Lippen, aber bevor sie ein Wort hervorbringen konnte, wurden die Stimmen der Redenden draußen auf dem Flur so laut, daß Rose bestürzt von ihrem Sitze sich erhob und der Graf unwillkürlich nach der Thür eilte. In

demselben Momente trat aber auch Herr von Weißenbach wieder ein, die Thür mit Heftigkeit hinter sich zuwerfend. Seine Augen blitzten unter den buschigen Brauen, seine hohe Stirn war von Zorn geröthet. Er murmelte heftige Worte durch die zusammengekniffenen Lippen.

„Ich fürchte, sie haben eine Unannehmlichkeit gehabt, Herr von Weißenbach,“ sagte der Graf.

„O, nichts, nichts von Bedeutung,“ sagte der alte Herr, sich auf einem Seitentisch ein Glas Wasser einschenkend, von dem er aber nur einige Tropfen trank; „es ist thöricht, daß man sich über dergleichen Unverschämheiten noch ärgert; man sollte sich doch endlich daran gewöhnt haben. So etwas gehört nun einmal zum Charakter der Zeit. Urtheilen Sie selbst, Herr Graf! Da haben wir in Weißenbach ein Individuum, dessen Eltern, Großeltern und so fort seit Menschengedenken im Dienst meiner Familie gewesen sind. Sie haben Alle, so weit meine Erinnerung reicht, nicht viel getaugt; aber wir haben uns ihrer angenommen, wie man sich Derer annimmt, die auf unserm Grund und Boden geboren und groß geworden sind. Am wenigsten aber hat dieses Individuum getaugt, das uns Alles, ja, ich möchte sagen, sein Leben selbst verdankt, denn er wäre verhungert, als seine Eltern im Elend starben, wenn wir uns seiner nicht angenommen hätten. Mein Vater hat ihn groß füttern lassen, hat ihn in die Schule geschickt, hernach habe ich ihn hier in diesem meinem Hause Jahre lang gehabt als Schreiber und Buchhalter,

bis ich ihn als Wirth in den Gasthof setzte, der meiner Familie gehörte, so gut wie gehörte, denn der Gasthof trug Lasten aller Art. Ich habe ihm den Zins erlassen, Jahre und Jahre lang, und nun, — was ist das Ende von der Geschichte? Achtzehnhundertachtundvierzig stand dieser selbe Mensch an der Spitze aller Schwindelköpfe und Taugenichtse der ganzen Umgegend; am einundzwanzigsten März achtzehnhundertachtundvierzig ist er mit seiner Bande hier auf den Hof gezogen gekommen und hat gedroht, mir den rothen Hahn auf's Dach zu setzen, wenn ich nicht sofort allen Gerechtsamen, die auf dem Gute hafteten, in Bausch und Bogen schriftlich entsagte. Meine einzige Antwort war natürlich, daß ich die Büchse dort aus dem Schrank riß, und den, der noch in der nächsten Minute auf dem Hof zu sehen wäre, niederzuschießen drohte. Da stürzten sie zum Thor hinaus wie die Schafe. Hernach kam die Zinsablösung, und derselbe Mensch, den ich großgefüttert hatte, wurde für eine Summe, die ich ihm, wer weiß wie oft, geschenkt, freier Eigenthümer, wie sie's nennen. Seitdem hat er, wie recht und billig, nicht die Mütze vor mir oder meiner Rose gerückt; und jetzt — jetzt hat dieser Mensch die Frechheit, betrunken — denn sonst hätte er nicht den Mut dazu — in mein Haus zu kommen, mich zu fragen, nein — von mir zu fordern, daß ich ihm die Scheune hier auf meinem Hof verpachten soll, weil ihm von dem Korn, das er neben dem Wege in einem Schober aufgestellt hat, zu viel gestohlen würde! Was denn ich mit der Scheune

wolle, da ich ja doch Nichts hineinzuthun habe; er wolle sie mir auch gut bezahlen, auf ein Thaler fünf oder zehn komme es ihm nicht an und dabei klimperte er mit dem Gelde in der Tasche! Tod und Hölle! Muß man sich das gefallen lassen? Ist man so alt geworden, um sich von solchem Gesindel insultiren zu lassen, das man früher schließen und in's Loch stecken ließ? Und wer ist schuld an all' dieser Misère? ich frage Sie, Herr Graf, wer ist schuld? Die sind schuld, welche, kein göttliches und menschliches Recht achtend, das gute Alte mit der Wurzel zu vertilgen sich bemühen; doppelt und dreifach schuld, wenn die Bande des Bluts, die Heiligkeit der Ueberlieferung, die Ehrfurcht des Angedenkens ihrer Ahnen, — wenn Alles, Alles, was sonst dem Menschen das Herz warm hält und ihm im Leben einen Halt giebt — ihn darüber belehren sollte, daß, wer der Tradition seines Standes untreu wird, sich selbst untreu wird, und daß Untreue sich bestraft, früher oder später, im Leben oder im Tode."

Der Graf war bei den letzten Worten, die Herr von Weißenbach mit erhöhter Stimme und ganz offenbar in directer Beziehung auf ihn gesprochen hatte, sehr blaß geworden. Er warf einen Blick auf Rose, als erwarte er, daß sie jetzt wenigstens den Versuch machen werde, ihm in seiner peinlichen Lage zu Hülfe zu kommen, aber wieder waren ihre Augen niedergeschlagen und ihre beredten Lippen, denen es sonst nie an einer feinen Wendung, an einem beschwichtigenden, vermittelnden Worte fehlte, waren fest geschlossen. Der

Graf fühlte, wie bei diesem Anblick der Zorn heiß in seinem Herzen aufkochte; aber mit einer gewaltigen Anstrengung kämpfte er seine Bewegung nieder und antwortete so ruhig, als er vermochte:

„Wenn die Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten, — von der Vergangenheit, die doch auch einmal Gegenwart war, — eine so große Tugend ist, Herr von Weißenbach, so, glaube ich, daß Sie der Tugend der Gerechtigkeit keine minder hohe Stelle zusprechen werden. Ich habe meinen Vater nie, meine Mutter kaum gekannt; mag sein, daß ich so nicht gelernt habe, mich freudig einem vor allem Nachdenken und über alles Nachdenken hinaus Verehrten, wie einer ehrwürdigen, wenn auch unbegriffenen Gottheit zu beugen. Ich habe mir das oft als Herzlosigkeit und Stumpfsinn ausgelegt, und, um diesem Skepticismus, dessen gefährliche Seite mir nicht entging, das Gleichgewicht zu halten, mich früh bemüht, billig zu sein; Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen in mir zu bekämpfen; wo ich nicht, wie Andere, ohne weiteres, verehren konnte, mindestens nicht ohne weiteres, wie Andere, ein Verdammungsurtheil auszusprechen; vor allem aber, da ich mich, wie ich nun einmal war, so schwer auf Andere stützen konnte, wenigstens mir selbst treu zu sein. Bedenken Sie nun selbst, Herr von Weißenbach, wie schmerzlich mir der Vorwurf, den Sie mir so eben gemacht haben, sein muß. Ja, Herr von Weißenbach, wenn ich nicht heute Abend schon in der Absicht gekommen wäre, Ihnen über mich, über meine Denk-

weise eine Aufklärung zu geben, die ich Ihnen vielleicht längst schon hätte geben sollen, jetzt, jetzt müßte ich es thun, und Sie müssen mich anhören, denn Sie sind zu edel gesinnt, um Ihrem Gegner anders gegenüber zu stehen, als mit gleichen Waffen, gleicher Sonne und gleichem Wind."

Der Graf hatte sich in der Aufregung, die er immer mühsamer beherrschte, je länger er sprach, erhoben. Die Hand, mit der er sich auf die Lehne des Stuhles stützte, bebte, wie seine tiefe Stimme, als er also fortfuhr:

„Ich bin aus einer freiwilligen Verbannung, die, wie ich fürchte, weniger muthig, als hochmüthig war, hierher zurückgekehrt in das Land meiner Geburt, ein müder Wanderer, der sich längst schon seines nutzlosen Umherschweifens, seiner Thatenlosigkeit geschämt hatte; zurückgekehrt, nicht in der bestimmten Absicht, aber mit dem heimlichen Wunsche, dieser Thatlosigkeit ein Ende zu machen, endlich einmal aus dem leeren Aether abstracter Speculationen über Menschenglück und Bürgerwohl herauszukommen und wieder festen Fuß auf der Erde zu fassen. Wenn mich nun diese Erde alsbald mit einer Kraft, die ich nie für möglich gehalten, fest hielt, wenn mir dieses Thal, in das ich als Fremdling gekommen, so schnell zur Heimat wurde, wenn diese Luft, die ich hier athmete, mich so wunderbar erquickte und das Rauschen des Windes durch unsre Wälder mich wie Wiegengesang anmuthete — so verdanke ich das vor allen Dingen dem Empfang, der mir von Ihnen zu Theil wurde, der Aufnahme, die ich in

Ihrem Hause fand. Ich habe kein Vaterhaus gehabt; ich habe nicht gewußt, was es heißt, die Hand einer Schwester in seiner Hand zu halten. Daß ich dieser Seligkeit jetzt theilhaftig zu werden glaubte, wessen Schuld — wenn es anders eine Schuld ist, einen Armen reich zu machen — ist es, als Ihre eigene, die Schuld Ihrer Güte, Ihrer Freundlichkeit? Ich wärmte mich in dieser neuen Sonne; ich war glücklich, wie ich es nie gewesen, nie geahnt hatte, jemals werden zu können. Ja — ich muß es aussprechen, so schwer es mir auch gerade in diesem Augenblicke wird — ich hatte bald noch kühnere Hoffnungen; ich träumte von einem Tage, wo ich meinen väterlichen Freund mit noch größerem Rechte würde Vater nennen; wo ich sie, deren schwesterliche Neigung ich mir schon erworben zu haben glaubte, mit einem noch theuereren Namen würde begrüßen können. Ich darf dies Alles nicht verschweigen, damit Sie das, was ich noch zu sagen habe, besser verstehen, ja, damit Sie es überhaupt nur verstehen."

Der Graf war an den Kamin getreten — etwas weiter fort von der Stelle, wo Rose und ihr Vater saßen; seine Augen ruhten jetzt auf Beiden, während er vorher Rose anzublicken vermieden hatte.

„Des Menschen Geist ist wie das Auge seines Leibes. Ein allzu helles Licht blendet ihn. So war es auch mit mir. In dem Uebermaß des Glückes, das auf mich herabströmte, vergaß ich, daß ich aus der Fremde nicht zurück-

gekommen war, um wiederum nur mir selbst zu leben. Aber in dem Grade, als ich mir meines Glückes bewußt wurde, brach sich bei mir die Ueberzeugung Bahn, daß ein Glück, welches man sich nicht verdient hat, kein Glück sei; daß es nicht sein Glück verdienen heiße, wenn man sich feige und thatlos aus dem Kampfe des Lebens, in welchem Andere Gut und Blut und Alles auf's Spiel setzen, so weit als möglich zurückzieht. Und ferner sagte ich mir, daß dieser Kampf des Lebens doch schließlich Niemand verschont, und daß, wer in der Stunde der Entscheidung nicht mit seiner ganzen Kraft für seine Ueberzeugung einstehen kann, schimpflich unterliegen muß. Ich empfand mit einem Male die ganze Schwere meiner Schuld, Ihnen so nahe getreten zu sein, ohne mich Ihnen zu zeigen, wie ich mich selbst sehe, wie ich mich selbst kenne. Ich fühlte, daß ich Ihnen ein volles, ein unumwundenes Bekenntniß meiner Grundsätze schuldig sei. Aber auch das schien mir noch nicht genug. Ich glaubte, meine Ehre und die Achtung, die ich vor Ihnen habe, erforderten es, schon jetzt aus freien Stücken einen Schritt zu thun, wie ich ihn vielleicht später, wenn ich nicht die Achtung vor mir selbst verlieren sollte, thun müßte. Eine Gelegenheit zu einem solchen Schritt war mir schon seit lange geboten. Ich war kaum hierher zurückgekehrt, und das Gerücht, daß ich in Zukunft auf meinen Gütern leben würde, hatte sich kaum verbreitet, als sich die Opposition in unserem Landtage, die, wie es scheint, nicht vergessen hatte, warum ich vor zehn

Jahren aus dem Militairdienst geschieden war, sich an mich wandte und mich aufforderte, in ihre Reihen einzutreten. Unser Ländchen ist nicht so groß, daß die Rolle eines Politikers den Ehrgeiz befriedigen könnte; aber klein, wie es ist, ist es ein Glied des großen Ganzen, und die Interessen, die gerade jetzt auf dem Spiele stehen, sind für unsere Verhältnisse von entscheidender Wichtigkeit. Das Programm, das mir vorgelegt wurde, konnte ich mit gutem Gewissen unterschreiben, denn es enthält in Wahrheit nur einen geringen Theil dessen, wovon ich mit Sicherheit hoffe, daß es auf dem Programm der liberalen Partei ganz Deutschlands in nicht allzuferner Zukunft stehen wird. Ich habe es unterschrieben; in dem Fichtenauer Kreise ist seit gestern, wo ich mich selbst an Ort und Stelle den Wählern vorgestellt habe, meine Wahl gesichert. Wenn Sie mich jetzt noch fragen, warum ich diesen Schritt gethan, warum ich ihn jetzt gethan habe — so wissen Sie auch nicht, wie schwer mir dieser Schritt geworden ist, und wie schwer, Ihnen alles Dies zu sagen."

Der Graf hatte sich bei den letzten Worten auf den Sims des Kamins gebeugt und seine Stirn mit der Hand bedeckt; er verharrte in dieser Stellung, als wollte er sich Zeit lassen, seine Bewegung zu bemeistern. Ein paar Minuten herrschte tiefe Stille in dem Zimmer. Rose hatte, als der Graf schwieg, nur einmal schnell mit angstvollen Blicken auf den Grafen und auf den Vater gesehen, dann hatte sie wieder die Augenlider gesenkt; Herr von Weißenbach saß auf dem

Sopha mit gerunzelter Stirn und zusammengezogenen Brauen. Jetzt erhob er sich, ging ein paar Male auf und ab, blieb dann zwischen Rose und dem Grafen stehen und sagte:

„Ich danke Ihnen, Herr Graf, für Ihre Mittheilungen, wenn es auch, wie Sie ja schon selbst andeuteten, wünschenswerther gewesen wäre, Sie hätten uns dieselben weniger lange vorenthalten. Indessen, wie dem auch sei, Sie haben, indem Sie uns mit einem Einblick in Ihre Gesinnungen beehrten, Ihre Pflicht erfüllt, Sie haben als Mann gesprochen und so will ich Ihnen antworten. Zuerst bitte ich Sie wegen dessen, was ich vorhin sagte, um Verzeihung. Sie sind sich treu gewesen, sind es sich auch in diesem Augenblick; Sie sind stolz darauf, daß sie es sind, daß Sie den Mut haben, es auf Kosten Ihres Herzens, Ihrer Empfindungen zu sein. Wohl! Sie können unmöglich von mir, von uns weniger erwarten; unmöglich erwarten, daß ein Mann, der über dreißig Jahre, das heißt: mehr als ein Menschenalter vor ihnen voraus hat, sich an dem Abend seines Lebens, auf der Schwelle des Grabes vielleicht, zu Ansichten bekennen soll, die er sein Leben lang gehaßt und bekämpft hat. Ich bin, so scheint es, in diesem Kampfe unterlegen; ich habe in demselben mein Vermögen verloren, meine Gesundheit und Freudigkeit eingebüßt; ich bin ein alter, und — ich spreche es ungern aus — ein armer Mann, der, wer weiß es, vielleicht noch um das Letzte, was ihm blieb, um seinen guten Namen vor der Welt gebracht werden wird. Ist es auch nur denkbar, daß ich zu

allen diesen Opfern noch das meiner Gesinnung bringe? Und darauf käme es doch hinaus, oder unser Leben, ich meine das Verhältniß zwischen Ihnen zu mir, und mir zu Ihnen, würde eine einzige große — Lüge sein. Die ist unser nicht würdig. Ich bin Ihnen die volle Wahrheit schuldig. Wären Sie mir von Haus aus ein Fremder, wären Sie aus bürgerlichem Stande, und hätten Sie die Gesinnungen, die Sie haben, ich würde Sie immerhin nicht zu meinem Vertrauten machen, würde Ihnen nie freiwillig einen Platz, der meinem Herzen noch näher ist, einräumen; dennoch könnte ich Ihnen mit einer gewissen Gleichgültigkeit, mit dem Gefühl, daß dies so sein muß und gar nicht anders sein kann, gegenübertreten. Aber, ich gestehe, der Gedanke, daß der Sohn meines liebsten Freundes, daß Jemand, den ich als Kind über die Taufe gehalten habe, daß der Abkömmling eines uralten, durch die Reinheit seines Stammbaumes und seiner Gesinnungen berühmten Geschlechts sich auf die Seite Derer stellt, in denen ich von jeher meine natürlichen Feinde gesehen habe — das regt mir das Blut in den Adern auf, das raubt mir fast die Ruhe, die mir mein Alter zur Pflicht macht. Von diesem Augenblick an muß jede Gemeinschaft zwischen uns aufhören; das brauche ich Ihnen nicht zu sagen, denn das fühlen Sie, das wissen Sie so gut, wie ich. Was Jeder von uns verliert, muß eben Jeder tragen, wie er kann. Möglich, ja wahrscheinlich, daß für uns Alle jetzt eine schwere Zeit hereinbricht, daß Keiner von uns wieder so glücklich wird, wie er

war, ehe wir uns kennen lernten — auch das müssen wir hinnehmen, wie ein Unvermeidliches. Die Schrift befiehlt uns, das Auge auszureißen, das uns ärgert; Jemand, den wir unter anderen Umständen sehr geliebt hätten, von uns zu stoßen, ist vielleicht nicht minder schmerzlich; und doch muß das Eine und das Andre geschehen, wenn wir nicht an Leib und Seele zu Grunde gehen wollen."

Der Graf athmete tief auf. Es war vorbei. Er richtete sein Haupt empor; trat mit leisen, ruhigen Schritten vor Rosen hin und blickte einen Moment auf sie herab. Ihre Augenlieder waren geröthet; ihre Wangen waren jetzt blaß und ihr Mund wie im Schmerze geschlossen.

„Leben Sie wohl!" sagte der Graf.

Er reichte ihr die Hand; Roses Hand war kalt; ihre Finger regungslos und wie erstarrt. Den Grafen wollte seine Festigkeit verlassen; Stolz und Liebe kämpften in seiner Brust, wie zwei Adler mit ausgespannten Flügeln und ausgereckten Fängen gegeneinanderstürzen; aber der Stolz blieb Sieger. Er ließ die kalte Hand sacht aus der seinen gleiten und wandte sich zu Herrn von Weißenbach.

„Erlauben Sie, daß ich Sie hinausbegleite," sagte der alte Herr. Er nahm den Armleuchter von dem Tisch und leuchtete dem Grafen auf den Flur, ganz wie sonst, nur daß heute Abend seine stattliche Höflichkeit durch kein freundliches Lächeln erhellt war. An der Hausthür schieden sie. Herr von Weißenbach benutzte den Augenblick, wo seine eine Hand

den Leuchter, seine andere den Griff der Thür hielt, zu einer letzten Verbeugung. Der Graf machte keinen Versuch, ihm die Hand zu reichen. Als die Nachtluft ihm in's Gesicht wehte, athmete er noch einmal tief auf und sagte: Gott sei Dank! dennoch war es ein Glück, daß Zuleika so sicher lief und den Weg von Weißenbach nach Lengsfeld schon so oft in der Nacht zurückgelegt hatte — sonst hätte diesmal der Ritt für Roß und Reiter leicht der letzte sein können.

Als Herr von Weißenbach in das Zimmer zurückkam, fand er Rosen nicht mehr darin. Er ging in das Nebenzimmer. Rose, die sich dort auf das Sopha geworfen hatte, richtete ihren Kopf empor; ihr Gesicht war mit Thränen überströmt. Herr von Weißenbach setzte heftig den Leuchter auf den Tisch.

„Wenn Du Deinen alten Vater liebtest, so würdest Du in diesem Augenblick nicht weinen, Rose," sagte er.

Rose trocknete sich mit ihrem Taschentuche die Thränen; aber, indem sie so that, überwältigte sie die Leidenschaft; sie schluchzte laut auf, verbarg ihr Gesicht in die Seitenkissen des Sopha's und weinte bitterlich.

Dieser Anblick — die zitternden Locken, der krampfhaft zuckende schlanke Körper — brachte den alten Mann ganz außer sich. Er schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn, ging mit heftigen Schritten hin und her, blieb endlich vor der noch immer Weinenden stehen und sagte:

„Warum bist Du ihm nicht gefolgt, wenn es Dir so

schwer wird, das Schicksal Deines Vaters zu theilen? Er würde Dich ja gern genommen haben für heute und für morgen, wenn er auch vielleicht übermorgen sich der Bettlerin geschämt hätte! O, mein Gott, weßhalb hast Du mich nicht sterben lassen, ehe ich dies erlebte!“

Rose hörte die Thür gehen. Der Vater hatte das Zimmer verlassen. Sie machte keinen Versuch, ihm zu folgen; in der That wäre sie in diesem Augenblicke dazu nicht im Stande gewesen. Ihr Kopf war zerstückt und ihre Brust so voll von schwerem Herzeleid, daß sie jetzt nicht einmal mehr weinen, sondern nur von Zeit zu Zeit leise schluchzen und mit starren, weit geöffneten Augen in die Flammen der Lichter blicken konnte. So saß sie lange Zeit. Lauter und lauter heulte und stöhnte der Nachtwind. Der Regen, der wieder angefangen hatte, schlug prasselnd gegen die Scheiben. Der Wächter im Dorfe rief die Stunde ab. Rose wußte nicht, welche Zeit es war; sie sah nur, daß die Lichter fast ganz heruntergebrannt waren. Sie mußte zu Bette gehen — weßhalb? es hatte so gar keinen Sinn. Morgen war wieder ein Tag — ja — aber ein Tag, ohne daß sie ihn sehen würde, der, wie sie jetzt fühlte, ihr theurer war als ihr Leben; und so morgen und übermorgen und alle Tage! Rose schauderte zusammen; es war ihr, als hätte sie in ein Grab geblickt. Sie nahm ein Licht und besorgte, was noch für morgen in der Wirthschaft zu besorgen war. Im Hause war Alles schon zu Bette. Als sie die knarrende

Treppe hinaufstieg, erschrak sie vor ihrem Schatten, welchen bei einer Wendung das Licht an Wand und Decke warf, und und dann dachte sie: sie sei ja selbst nur ein Schatten von dem, was sie noch vor so kurzer Zeit gewesen.

16.

Der Herbst zeigte, daß er nun Herr im Lande sei. Regen und Sturm, Sturm und Regen einen Tag wie den andern. Die Sonne war verschwunden, als wollte sie die Verwüstung nicht sehen; nicht sehen, wie die Felder welche noch vor kurzem in goldenen Aehren gewogt hatten, eine weite, trostlose, sumpfige Oede waren, wie die Blumen im Garten umgeknickt und umgebrochen an dem nassen Boden verrotteten, die halbkahlen Aeste der Bäume wie im Wahnsinn durcheinanderfuhren und die dürren Blätter wie toll in der Luft herumwirbelten. Von den Thieren hatte sich verkrochen, was nur irgend Schutz finden konnte; in dem Park war kein Vogellaut zu hören, als das jetzt fast ununterbrochene Krächzen der Krähen, die der Sturm aus den Nestern und von den schwanken Zweigen schüttelte und hoch oben zwischen den graulichen Nebeln wie schwarze Flocken hin und her schleuderte. Die Atmosphäre war mit feuchtkaltem Wasser-

dunst getränkt. Von Zeit zu Zeit fiel ein dichter eisiger Regen, welcher die Strohdächer durchweichte, den Putz von den Scheunen und Bauernhäusern herunterschlug und nach und nach den hellen freundlichen Bach, der das Dorf durchplätscherte, und von dem es seinen Namen hatte, in einen Strom verwandelte, der seine dunklen, schmutzigen Fluthen wie in lautem Zorn dahinwälzte. Es war eine traurige, trübe Zeit, die Keinem so leicht etwas Gutes brachte.

Nicht zum mindesten trüb und traurig für die Bewohner des Hofes. Das alte Herrenhaus mit seinem überhängenden Dache, den stets verschlossenen Jalousien und den kahlen, schmucklosen Wänden, welchen Sturm und Regen übel genug mitgespielt hatten, glich einem Manne, der bessere Tage gesehen hat, und nun, da sie kommen, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht, den Hut in's Gesicht zieht, den Rock fest zuknöpft und dem Unglück Trotz bietet. Und so öde und freudlos, wie das Aeußere seines Hauses, war auch das Leben des Herrn von Weißenbach. Der Schatz, den er für unermeßlich gehalten, war erschöpft; der letzte Schimmer von Freude in seinem Leben war erloschen; der Stab, auf den er sich fest und immer fester gestützt hatte, war zerbrochen; die süße Nahrung seiner Seele war bitter geworden und verdorben — die Liebe seiner Tochter zu ihm war nicht mehr. Zwar gab sie ihm keine directe Ursache zur Klage, sie war ihm am nächsten Morgen mit thränenlosem Gesicht, ja mit einem Lächeln auf den bleichen Wangen entgegen-

getreten; keine der unzähligen großen und kleinen Aufmerksamkeiten, an die sie ihn gewöhnt hatte, war von ihr vergessen; sie hatte des Grafen Namen nicht wieder genannt, ihres Verhältnisses zu ihm mit keiner Sylbe erwähnt; sie war ihren Beschäftigungen nachgegangen, ganz wie sonst — aber es war doch Alles ganz anders wie sonst. Keine Veränderung scheinbar, und doch Alles umgewandelt; und der Vater spürte nach dieser Wandlung und bemerkte jeden kleinsten Zug derselben mit jener fieberhaften Neugier, mit welcher ein Hypochonder die Fortschritte seiner Krankheit beobachtet. Er hatte es nicht vergessen, wie die Starke, Stolze an jenem Abend zusammengebrochen war wie ein schwankendes Rohr; er sah noch immer ihre Locken und ihren schlanken Körper zittern; er hörte noch immer ihr krampfhaftes Schluchzen — das war ihr wahrhafter Anblick; was er jetzt sah — dies bleiche, gleichmäßig freundliche, aufmerksame Mädchen — das war Verstellung, Lüge, ihn demüthigende Entsagung. Was konnte ihm ihr Lächeln sein, wenn er unter ihrer Zeichnung auf dem Reißbrett die deutlichen Spuren frischgeweinter Thränen fand? — Sie liebte den Grafen nach wie vor; sie that, was sie that, aus Pflichtgefühl, aus Großmut.

Der Stolz des alten Mannes wand und krümmte sich unter diesem Gedanken. Er war ein Bettler, der von den Brosamen lebte, die von dem reichen Mahl der Liebe abfielen, welche seine Tochter an den Grafen verschwendete. Nacht um Nacht nahm er sich vor, einem Zustande ein Ende

zu machen, der ihn in seinen Augen beschimpfte; seiner Tochter zu sagen, daß sie den Grafen heirathen möge, heute lieber, als morgen; aber wenn sie am nächsten Morgen ihm mit ihrem sanften Lächeln entgegentrat, hatte er nicht den Mut, das Wort, das sie trennen sollte, zu sprechen, und verschob die Ausführung seines Entschlusses auf den nächsten Tag. Vielleicht erlebte er den nächsten Tag nicht, vielleicht ereilte den Schlaflosen, Fiebernden ein plötzlicher Tod und befreite so mit einem Schlage ihn und sie. Ja, der alte Herr würde in diesen Tagen Hand an sich selbst gelegt und ein Leben, das ihm zur Qual geworden, zerstört haben, wenn der fromme Kinderglaube, an welchem seine Seele noch immer festhielt, einen solchen Schritt für ihn nicht zu einer moralischen Unmöglichkeit gemacht hätte. Ueberdies war in seinen Augen Selbstmord gleichbedeutend mit Feigheit. Seine Religion und seine Ehre hießen ihm, sein Kreuz noch weiter zu tragen.

War doch selbst in den Augen der Menschen auf Erden seine Rechnung noch nicht abgeschlossen; sollte er doch, wie es schien, erst noch den Beweis liefern, daß der letzte Weißenbach, der Letzte eines Geschlechts, auf dem kein Makel haftete, kein gemeiner Betrüger sei. Der Proceß der aufgelösten Creditbank war in die letzte Instanz getreten und hatte eine immer größere Ausdehnung angenommen. Neue Beweisaufnahmen hatten stattgefunden; verschiedene Personen, in welchen der erste Untersuchungsrichter nur Betrogene und keine Betrüger gesehen hatte, waren bereits eingezogen worden; andere

wurden als solche bezeichnet, denen dasselbe Schicksal im weiteren Verlaufe des Processes noch bevorstände. Unter den letzteren wurde auch der Name des Herrn von Weißenbach genannt. Der Advocat, welcher seine Sache führte, verschwieg ihm das nicht; ja er bat seinen Clienten dringend, bei Zeiten auf Herbeischaffung einer Caution, deren wahrscheinliche Höhe er angab, bedacht zu sein.

Daß diese Angelegenheit den alten Herrn fortwährend auf das schmerzlichste beschäftigte, konnte, wer ihn genauer beobachtete, gar wohl bemerken, obgleich er selbst sich den Anschein gab, die Sache leicht zu nehmen. An eine Caution denke er nicht; er selbst könnte eben so gut mit seinen eigenen Händen den Weißenbach rückwärts leiten, als sie aus eigenen Mitteln zahlen, und er wolle auf seine alten Tage nicht zum Borger werden. Warum habe er seinen ehrlichen Namen zu dem modernen Schwindel hergegeben? Ein solcher Frevel werde mit ein paar Jahren Einsperrung nicht zu schwer gebüßt. Er habe freilich bisher immer gedacht, Gefängnisse seien nur für Spitzbuben und Schelme; aber andere Zeiten, andere Sitten. Er hoffe nur, den Herren vom Gericht nicht den Gefallen zu thun und so lange zu sitzen, als es ihnen beliebte. Er sei ein alter Mann, der das Leben herzlich satt habe, und so könnte es wohl geschehen, daß der Tod ein Einsehen hätte und den gestrengen Herren einen Strich durch die Rechnung machte.

In der That hatte seine Gesundheit, die schon seit dem

Ende des Sommers wankend gewesen war, in der letzten Zeit sichtlich abgenommen. Die fortwährende seelische Erregung, welche durch die Schlaflosigkeit seiner Nächte noch vermehrt wurde, zehrte an seinen Kräften. Seine bis dahin noch so feurigen Augen hatten ihren Glanz verloren, und waren tief in die Höhlen zurückgesunken; in seinem grauen Haar zeigten sich immer mehr silberweiße Streifen; seine Stimme war heiserer und mürrischer; er war, wie mit einem Male, was er sich bis dahin eigentlich immer noch in halbem Scherz genannt hatte: ein alter Mann geworden.

Rose sah das Alles mit einem Schmerze, der um so grausamer war, als sie ihn gegen Niemand, am allerwenigsten gegen den Vater zeigen konnte, der jeden Versuch, sich ihm in der alten vertraulichen Weise zu nähern, mit kalter Höflichkeit zurückwies. Ihre Angst kannte keine Grenzen, sie war der Verzweiflung nahe. Sie sah den wahrscheinlichen Termin, bis zu welchem der Vater die Caution zu stellen haben würde, herankommen, ohne daß irgend eine Vorkehrung von seiner Seite getroffen wurde. Gefängniß und Tod aber — das wußte sie — waren für den Vater gleichbedeutend. Er, der Zeit seines Lebens sich jeden Tag stundenlang in der freien Luft bewegt, der schon, als sie in einer der hellsten Straßen der Stadt wohnten, über die beklemmende Enge und Eingeschlossenheit geklagt hatte — er sollte, vielleicht Monate lang, die dumpfe Luft eines Gefängnisses athmen! Rose war überzeugt, daß acht solcher Tage hinreichen würden, den Vater zu tödten.

Sie hatte ohne sein Wissen den alten Landarzt, der schon seit vielen Jahren in Weißenbach wohnte, dem Vater aber wegen seiner ausgesprochenen demokratischen Gesinnungen unbequem war und deßhalb nur in den dringendsten Fällen auf „den Hof" gerufen wurde, consultirt, und wenn dieser auch von einer so acuten Wirkung nichts wissen wollte, so stellte er doch nicht in Abrede, daß die Sache immerhin bei einem Mann von dem Alter, der Constitution, dem Temperament und der Gemüthsart des Herrn von Weißenbach sein Bedenkliches habe. Die arme Rose zermarterte ihr Gehirn, einen Ausweg aus dieser Noth zu finden. Aber was konnte sie thun? An wen sollte sie sich wenden?

Endlich schrieb sie — mit schwerem Herzen und äußerstem Widerstreben — an die Herzogin. Sie schilderte ihre Lage; sie bat nicht um Hülfe, nur um Rath, um Trost. Es dauerte länger, als Rose geglaubt hatte, bis die Antwort kam — eine wenig tröstliche Antwort. Es waren die alten Phrasen von einer Freundschaft, die keine Standesunterschiede kennt, von einer Liebe, die auf Wahlverwandtschaft gegründet ist; aber es waren eben Phrasen. Rose sah dies zum ersten Mal mit dem Scharfblick des Unglücklichen und Hülfsbedürftigen, dem statt des Brotes ein Stein gereicht wird. Sie dachte sich in die Lage der Herzogin gegenüber einem armen verlassenen Mädchen, das sie wirklich liebte, wie sie die Sache dieses Mädchens zu der ihren machen würde. — „Ich habe mit dem Herzog gesprochen," schrieb die Herzogin, „er sagte

mir, daß er in dieser Sache leider weniger als irgend ein Anderer thun könne. Der Fiscus sei bei den durch das Fallissement der Bank herbeigeführten Verlusten sehr bedeutend betheiligt; die Opposition werde in der bevorstehenden Diät ihren Hauptangriff gerade nach dieser Seite richten. Das ist so ungefähr, was ich von der Sache verstanden habe. Sie wissen, liebes Röschen, wie schwerfällig mein Kopf in diesen Dingen ist. Aber Sie dürfen die Affaire nicht so verzweifelt ernst nehmen, liebes Röschen, und Ihr wackrer Vater darf es ebenfalls nicht. Dies schreckliche Wetter erzeugt allerlei melancholische Gedanken; ich selbst leide mehr als je an meiner Migraine. Sie müssen wirklich kommen, und mir wieder Ihre schöne weiche Hand auf die Stirn legen. Das half mir immer so gut. Fräulein von Maxdorf's Hand ist zu mager und hat nicht die milde, wohlthuende Wärme Ihrer Hand. Wirklich, Sie fehlen mir recht sehr, liebes Röschen ....“

Rose ließ diesen Brief in ihren Schooß sinken, und blickte in schmerzlichem Nachdenken lange vor sich nieder. Das war also die gütige, gnädige Freundin! In einem Augenblicke, wo sie wußte — wissen mußte, wenn sie Augen zum Lesen und ein Herz zum Fühlen hatte, daß es sich für Rose um Alles, um Tod und Leben ihres geliebten alten Vaters handle, konnte sie vom Wetter, von ihrer Migraine und von der magern Hand einer Hofdame sprechen.... Rose knitterte den Brief zornig zusammen und warf ihn in die Flamme des

Kamins. — „Er hatte Recht, ironisch mit den Achseln zu zucken, als ich von meiner intimen Freundschaft mit der Herzogin sprach. Intime Freundschaft! Ja wohl! Intim, wie die Hand mit dem Handschuh ist, so lange sie ihn brauchen kann!"

Die hohe Frau hatte Rosen gebeten, über Alles, was sie aus dem Munde des Herzogs mitgetheilt, die strengste Discretion zu beobachten; leider aber plauderten schon in den allernächsten Tagen die Zeitungen das große Staatsgeheimniß aus. Die officielle Zeitung brachte einen langen Artikel, in welchem versucht wurde, aus dem Eifer der Justiz in dem Creditbank-Proceß den Beweis zu liefern, wie wenig die Regierung die Kritik ihrer Handlungen scheue. Dagegen führten die Oppositionsblätter aus, wie dieses Aufhetzen der leider nicht in dem wünschenswerthen Maße unabhängigen Gerichte weiter nichts als ein plumpes Manöver des Gouvernements sei, dem großen Publicum Sand in die Augen zu streuen, und eine an sich sehr einfache Sache möglichst zu verwickeln. Besonders machte ein Artikel Aufsehen, der diese letzte Behauptung mit einer in der Presse des Ländchens ganz unerhörten Kühnheit verfocht. Die Finanzoperationen, welche das Ministerium mit Hülfe jener unglückseligen Creditbank gemacht hatte, wurden auf das schonungsloseste verurtheilt. Am Schluß hieß es: Wenn auch das Ministerium in seiner feigen Todesfurcht so weit geht, seine treuesten Anhänger rücksichtslos zu opfern, um sich noch ein paar Monate länger

zu halten: es wird ihm doch nichts helfen. Mag es dem Lande immerhin das merkwürdige Schauspiel geben, daß Diejenigen, welche es durch ihren Leichtsinn und ihre Unfähigkeit an den Rand des Staatsbankerotts gebracht haben, in Amt und Würden sind, während vielleicht Männer, die rücksichtslos ihr Vermögen opferten, um den Mißbrauch, den Andere mit ihren ehrlichen Namen getrieben hatten, zu sühnen, im Gefängnisse schmachten — der Tag der Abrechnung wird doch anbrechen, und die erste und heiligste Pflicht des neu zusammentretenden Landtages ist es, dafür zu sorgen, daß dieser Tag so schnell als möglich kommt.

Rose, welche jetzt, bevor der Vater zum Kaffe herabkam, die Zeitung jedesmal hastig durchlief, hatte diesen Artikel mit klopfendem Herzen gelesen. Bei dem letzten Satze schrak sie zusammen; es war ihr, als ob eine liebe, wohlbekannte Stimme diese muthigen Worte gesprochen hätte. „Der Tag der Abrechnung wird doch anbrechen!“ Hier in diesem selben Zimmer hatte er es gesagt vor gar nicht langer Zeit, das erste Mal, als er und der Vater auf Politik zu sprechen gekommen waren. Er und kein Anderer hatte den Artikel geschrieben! Rosen war, als ob die grauen Regenwolken sich geöffnet hätten und der blaue Himmel blickte herein. Sollte von ihm die Rettung kommen? Von wem sonst? Wer war so stark und muthig, wie er? Wer liebte sie so, wie er?

Mit ängstlicher Spannung beobachtete sie die Züge des Vaters, als er bald darauf, in seinem Lehnstuhl sitzend, den

Artikel las. Sie sah, daß seine Hände zitterten. Sie wagte die Frage: ob er Etwas von besonderem Interesse gefunden habe? — Der alte Herr fuhr aus seinem Stuhl empor. „Da, lies selbst!“ sagte er, ihr das Blatt reichend, und dann setzte er murmelnd hinzu: „Das fehlte noch, so zum Gegenstand des öffentlichen Mitleids gemacht zu werden! Möge die Hand verdorren, die das geschrieben!“

Damit ging er zum Zimmer hinaus. Rose's Freude war von kurzer Dauer gewesen. Ahnte der Vater so gut wie sie, wer der Verfasser war? War es der Haß gegen ihn, der ihn so fürchterliche Worte lehrte, die mit seiner sonstigen edlen Denkungsart so gar nicht übereinstimmten?

Rose sollte bald aus dieser Ungewißheit gerissen werden. Der Landtag war am ersten November eröffnet worden; die Anzahl der Stimmen, über welche die Regierungspartei zu verfügen hatte, war etwas größer, als die der Opposition, dafür aber zeigte die letztere mehr Rührigkeit und eine straffere Disciplin. Daß Graf Lengsfeld zur Opposition halten werde, war den Eingeweihten längst bekannt. Die Meinungen, die man im Lande von ihm hatte, waren getheilt.

Einige, die ihm näher getreten waren, rühmten seine Energie und seine Kenntnisse; Andere nannten ihn stolz und hochmüthig und erwarteten wenig Ersprießliches von ihm; Alle aber waren äußerst begierig, zu sehen, welche Rolle er in dem bevorstehenden Kampfe übernehmen würde.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Schon

nach wenigen Tagen brachte ihn eine Interpellation in der Finanzfrage, die er selbst in seiner Partei beantragt hatte, auf die Rednerbühne. Sämmtliche Minister hatten der Reihe nach Veranlassung, bleich zu werden; besonders die Minister der Justiz und der Finanzen, als der Graf speciell auf die Angelegenheit der Creditbank zu sprechen kam. Er stellte schließlich dem Ministerium die Alternative, entweder in der letzten Stunde seine Sünden so weit als möglich wieder gut zu machen und dann in ein wenig ehrenvolles Grab der Vergessenheit zu steigen, oder einer Anklage gewärtig zu sein.

Der moralische Triumph der Opposition war vollständig gewesen; die ausweichenden, schiefen und halben Antworten der Minister hatten den Unwillen selbst der gouvernementalen Partei hervorgerufen; nichtsdestoweniger hatte die letztere einen Uebergang zur Tagesordnung durchgesetzt und so das Ministerium für dies Mal noch gerettet.

Die Rede des Grafen machte das allergrößte Aufsehen weit über die Grenzen des Ländchens hinaus. Noch nie waren dem Schein-Constitutionalismus solche Dinge gesagt worden, und dabei in so einfachen, kühlen Worten. Man wunderte sich, woher ein so junger Mann die Kenntnisse hatte, und war nicht abgeneigt, anzunehmen, daß er sich die Rede von einem alten parlamentarischen Taktiker habe ausarbeiten lassen, als zur rechten Zeit sein handelspolitisches Werk erschien, das von Kennern als vorzüglich, ja einzig in seiner Art gerühmt

wurde. Von diesem Augenblicke an galt des Grafen Name in politischen Dingen als eine Autorität. Seine Partei, die stolz auf ihn war, wurde nicht müde, ihn zu verherrlichen. Der Pastor von Lengsfeld hatte Recht gehabt, wenn er sagte, daß der Graf sich weniger an die Opposition, als vielmehr die Opposition sich an den Grafen halten werde.

Es war auffallend, welche Aufmerksamkeit in jüngster Zeit der Pastor der Politik und überhaupt den öffentlichen Angelegenheiten zuwandte. Er hielt sich nicht nur die reactionäre officielle Landeszeitung, sondern auch das in der Residenz erscheinende Oppositionsblatt, ja selbst einige Zeitungen des großen Nachbarstaates. Er hatte stets die neuesten Nachrichten; besonders aber verfolgte er die politische Laufbahn des Grafen, seines Patrons, mit der äußersten Genauigkeit. Was der Graf bei dieser und jener und der dritten Gelegenheit in der Kammer, in Ausschußsitzungen, in öffentlichen Versammlungen gesagt hatte — der Pastor wußte es nicht nur, er konnte es schwarz auf weiß zu Herrn von Weißenbach auf den Hof tragen. — „Etwas Neues von unserm Freunde, wenn ich mir erlauben darf, meinen gnädigen Patron so zu nennen. Sie wissen, Herr von Weißenbach, wie ich in diesem Punkte denke; wie wenig ich vor Allem Ursache habe, mich über seinen letzten Ausfall gegen die Kirche und ihre Diener zu freuen; aber dennoch! Welch' ein Talent! Welch' ein naturwüchsiges Genie!" Ich sage Ihnen: es vergehen keine zwei Monate und der Graf ist allmächtiger Mi-

nister. Er ist ein Joseph. Die Standesgenossen, seine Brüder, werden sich vor ihm zu beugen haben."

„Ich hatte Sie gebeten, das Capitel, das mir peinlich ist, nicht wieder zu berühren," sagte Herr von Weißenbach, die Karten, welche der Andere ihm während dessen gegeben hatte, mit nervöser Heftigkeit ordnend.

„Verzeihen Sie," erwiderte der Pastor, „ich hatte es ganz vergessen; aber Sie wissen, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?"

Rose würdigte ihn keiner Antwort. Wenn sie den Pfarrer niemals besonders hatte leiden können, so war sie jetzt auf dem Punkte, ihn zu hassen. Wäre er ihr weniger gefährlich erschienen, so würde sie ihn eben nur verachtet haben; aber, wenn sie sein Spiel auch nicht ganz durchschaute, sie hatte genug gesehen, um den täglich größer werdenden Einfluß dieses Mannes auf den Vater als ein Unglück zu fürchten. Wie gut er auch seine Worte zu setzen und wie geschickt er auch seine eigentliche Absicht zu verbergen wußte — das Resultat jedes Besuches, den er auf dem Hofe abstattete, war, daß der Vater düstrer und düstrer aus den tief eingesunkenen Augen unter den buschigen Brauen hervorschaute, bittrer und bittrer von den Menschen sprach, und besonders den Grafen in einem immer gehässigeren Lichte zu sehen schien. Dabei war von dem unbedingten Vertrauen, das er sonst seiner Tochter geschenkt, nicht mehr die Rede. Sie erfuhr von seinen Absichten Nichts; ein paar Versuche, die sie

machte, die alte Stellung wiederzugewinnen, wurden von ihm in jener höflich kalt ablehnenden Weise, in welcher er Meister war, zurückgewiesen. Rose klagte nicht, machte ihm keine Vorwürfe; sie verdoppelte nur ihre Aufmerksamkeit; sie war sanfter, zuvorkommender, ja selbst freundlicher, als je zuvor; vor allem aber strenger gegen sich selbst. Sie trug, wie einen Talisman, die Ueberzeugung in ihrer tiefsten Seele, daß sie in dieser Prüfung nicht unterliegen werde, wenn sie sich mit aller Kraft bestrebe, gut zu sein, keinen bösen Gedanken in sich aufkommen zu lassen, geschweige denn etwas zu sagen oder gar zu thun, was sie nicht vor sich selbst verantworten könne. Sie hatte sich längst innerlich von den Dogmen der Kirche losgesagt; ja in ihrem großen und klaren Geiste hatte der dumpfe Pfaffenglaube eigentlich niemals eine Stätte gefunden. Auch jetzt erwartete sie keine Hülfe von einem Wunder, das zu ihrem Besten geschehen werde. „Ich muß es eben tragen," sagte sie den Tag über hundertmal zu sich.

Nicht, als ob sie unter dieser Last nicht sehr gelitten hätte! Ihr Herz war tief betrübt und manche lange nächtige Stunde drückte sie die schmerzenden Schläfen in die Kissen, ohne daß der unbarmherzige Schlaf kommen wollte. Auch ihr Aeußeres zeigte die Spuren heimlich geweinter Thränen und in Sorgen durchwachter Nächte. Ihre Augen hatten viel von ihrem früheren Glanz verloren und die Ränder der Lider waren jetzt nicht selten geröthet. Ihre Wangen waren blasser, und in ihren Bewegungen vermißte man etwas von

der elastischen Kraft, durch die sie sich sonst so sehr auszeichneten. Es war die Knospe nicht mehr, deren schwellende Fülle ein Symbol der Hoffnung und der Zukunft ist; es war die vollkommen erschlossene Blume, die all' ihre Süßigkeit ausgiebt, bevor der rauhe Nachtwind kommt, der sie entblättern wird.

In dem Garten gab es keine Blumen mehr; der Herbststurm hatte längst die letzten zerpflückt und verweht. Seit vierundzwanzig Stunden hatte der Regen nachgelassen; aber die Wolken zogen noch immer tief und schwer. Die Krähen, die noch schlimmeres Unwetter befürchten mochten, hatten sich weiter in den Park gezogen und kamen nur noch manchmal an Rose's Fenster einzeln vorbeigeschwingt. Es war ein trostloses Bild, das Rose aus diesem Fenster hatte: einen Theil des Hofes, auf dem sich kein lebendes Wesen sehen ließ, die verregneten Dächer der Scheunen, auf deren Firsten sich die Wetterhähne kreischend drehten, und die fast kahlen Wipfel von ein paar mächtigen Eichen, die wie Gespenster durch den grauen Nebel blickten.

17.

So sah sie es an einem Nachmittage, als sie sich anschickte, in das Dorf zu gehen, um die Anne zu besuchen, die seit gestern so viel kränker geworden war, daß der alte Doctor, den Rose gerufen hatte, das Schlimmste befürchtete. Sie war heute Vormittag schon dort gewesen, wo sie die Kranke wieder besser gefunden hatte; sie wollte aber doch der Sicherheit wegen noch einmal nachsehen. Mit einem Korbe unter dem Arm, in welchem sie einige Wäsche trug, die sie für die Kranke bestimmt hatte, machte sie sich auf den Weg. Das Dorf war wie ausgestorben; in dem Bache gurgelte und plätscherte das braune Wasser, hier und da hörte man aus den Höfen das dumpfe Klopfen der Drescher auf den Scheundielen, oder das melancholische Krähen eines Hahnes — sonst war Alles still wie auf einem Kirchhofe. —

Rose ging auch schnelleren Schrittes, als sonst schon ihre Gewohnheit war. Sie fürchtete, der Regen möchte wieder anfangen; außerdem trieb sie eine Unruhe, die fast zur Angst sich steigerte, und die sie sich, da sie die Anne verhältnißmäßig so gut verlassen hatte, nicht erklären konnte. Als sie von der Hauptstraße in die schmale Seitengasse gebogen war, in welcher Claus Weber wohnte, kam ihr ein Mann entgegen, welcher die Mütze tief in's Gesicht gezogen hatte, und, nach seinem schwankenden Gange zu urtheilen, betrunken sein mußte. Rose wich so weit als möglich auf die Seite, aber der Mann taumelte ihr entgegen und sie erkannte zu ihrem Schrecken den Wirth zum Rothen Hirschen, den Einzigen im ganzen Dorf, von dem sie wußte, daß er ihr und dem Vater feindlich war, der noch dazu erst ganz vor kurzem mit heftigen Worten vom Vater zum Hause hinausgewiesen war. Der Mensch blieb stehen, spreizte die Beine, steckte die Hände in die Taschen und stierte sie mit seinen trunkenen Augen an.

„Lassen Sie mich weiter gehen," sagte Rose, „oder ich rufe um Hülfe."

Des Trunkenen häßliches Gesicht wurde durch ein zorniges Grinsen noch mehr entstellt.

„Aristokratenbrut," knirschte er durch die Zähne, „wollt', ich könnt' einmal an Euch! aber ich thu's auch noch!"

Und sich mit der Schulter gegen die Wand lehnend, um einen Stützpunkt zu haben, schüttelte er die geballte Faust gegen Rose.

Rose sah, daß sie für den Augenblick von dem Elenden nichts weiter zu fürchten habe; sie ging deßhalb, die Augen fest auf ihn gerichtet, schnell an ihm vorüber und eilte die Gasse hinab, ohne sich umzusehen. Der Mensch stierte ihr nach, so lange er sie sehen konnte. Dann richtete er sich mühsam auf und taumelte weiter. „Ich thu' es," murmelte er, in der Luft fingerirend, „ich thu' es, thu' es, heute noch thue ich's."

Als Rose an Claus Weber's Hütte kam, sah sie ein paar alte Weiber vor der Thür stehen, die, sobald sie das Fräulein erblickten, zu lamentiren und Geberden zu machen begannen.

„Ach, da kommt Fräulein Röschen! — Gott der Herr vergelt' es Ihnen!"

„Was ist's? ist die Anne wieder kränker?" fragte Rose, erschreckt durch das Heulen der Frauen.

„Kränker! ach, Du lieber Gott! todt ist sie — das arme Wurm! — Seit einer Stunde, und der Doctor ist auch schon dagewesen und ist jetzt nach Bolau gefahren und hat gesagt: er könne nichts mehr thun und man solle nur zu dem Fräulein Röschen auf den Hof schicken. Die würd' schon sprechen, was geschehen solle."

Rose trat, ohne ein Wort zu erwidern, in das Haus. Links von dem Flur, wo eine kinderreiche Familie wohnte (die Mutter hatte zwischen den Frauen auf der Gasse gestanden), war großer Lärm und Schreien; rechts war Alles still.

Rosen pochte das Herz. Sie hatte als Kind von sechs Jahren, wo sie kaum wußte, wie ihr geschah, ihre Mutter in weißen Schleiern, mit Blumen geschmückt, im Sarge gesehen; sonst keinen Todten. Sie hatte immer ein Grauen bei der Vorstellung gehabt, in plötzliche Berührung mit dem Tode zu kommen; sie empfand das Grauen auch jetzt. Ihr Athem ging schwer, ihre Hände waren kalt. Aber es war nur ein Augenblick; dann drückte sie leise die unverschlossene Thür auf und trat in die Stube.

Die beiden Fensterchen waren mit den weißen Gardinen, die Rose der Anne geschenkt hatte, verhängt; in dem niedrigen Zimmer herrschte bei dem trüben Tageslicht eine halbe Dämmerung. Die Todte lag der Thür gerade gegenüber in dem Bette. Ihr Gesicht war mit einem weißen Tuche bedeckt. An dem Tische saß Claus Weber, den man von der Arbeit gerufen hatte, das Gesicht in den breiten braunen Händen begraben; das Kind schlummerte in seiner kleinen Wiege.

Der Mann hob den Kopf empor, als er Geräusch vernahm; er blickte Rosen mit verwirrten Mienen an, deutete auf das Bett, und legte dann, als sei damit Alles gesagt, das Gesicht wieder in die Hände.

Rose trat an das Bett. Das Grauen von vorhin kam wieder über sie; aber eine stärkere Kraft lenkte die Hand, die langsam das weiße Tuch abstreifte.

Arme Anne! — Sie hatten zusammen gespielt als Kin-

der, Fräulein Röschen vom Hofe und Jürgen's Anne, um den alten Brunnen, wenn die Sonne warm schien und die Schwalben zwitscherten, und draußen auf den Wiesen im Park, wo die langen Gräser nickten und die Schmetterlinge sich über den bunten Blümlein wiegten. Hernach war Rose mit dem Vater in die Stadt gezogen, Anne war im Dorf geblieben, und als sich die Jugendgespielinnen nach fünf Jahren wieder sahen, hatten sie Mühe, sich zu erkennen. Aber Rose hatte die alte Freundschaft nicht vergessen und hatte es durchgesetzt, daß die Anne, die keine Eltern mehr besaß und ganz arm war, ihren Schatz, den Claus Weber von Bolau, der eben so arm war, wie sie, heirathen konnte. Sie hatte aus ihrer Sparbüchse die funfzig Thaler hergegeben, die der Claus aufweisen mußte, wenn er sich im Dorfe niederlassen wollte; sie hatte für Anne's schmale Aussteuer gesorgt, und daß der Claus, der gut arbeiten konnte, wenn er wollte, hie und da einen bessern Lohn bekam. Aber trotz alledem hatte es mit der neuen Wirthschaft nicht recht gehen wollen.

Die Anne, die nie recht kräftig gewesen war, hatte während ihrer Schwangerschaft viel gelitten und wenig oder nichts verdient; der Claus, ein heftiger, leichtlebiger Mensch, wollte nicht geheirathet haben, um den Krankenwärter zu spielen, wurde mürrisch, fand, wenn er von der Arbeit kam, den Weg in's Wirthshaus näher, als nach Hause zu seiner kranken Frau; und die kinderreiche Mutter, die auf der anderen Seite wohnte, sagte, daß er, wenn er betrunken sei, die Anne miß-

handle, obgleich die Anne immer versicherte, das sei eine schändliche Lüge, er habe sie noch nie anders als freundlich berührt. Das mochte nun sein, wie ihm wollte; aber die Anne wurde täglich blasser und blasser und nach ihrer Entbindung noch kränker, als sie schon vorher gewesen war und immer kränker — und da lag sie nun todt.

Rose schaute in das blasse, abgemagerte, stille Gesicht. Die Augen waren nicht ganz geschlossen und die Oberlippe war ein wenig in die Höhe gezogen, daß man etwas von den weißen Zähnen (die Anne hatte immer so schöne Zähne gehabt) sehen konnte. Rose dachte an die Sommermorgen im Park, und wie die schlanke Anne mit ihr hinter den Schmetterlingen hergesprungen war und gelacht und gesungen hatte — und sie beugte sich nieder und küßte die bleichen Lippen. Dann deckte sie sanft das Tuch wieder über das stille Gesicht.

Sie trat an die Wiege. Das schöne Kind schlummerte so sanft, die Wänglein leicht geröthet. Die Kleine war ihrer Mutter Ebenbild, feine schmale Züge und große mandelförmige Augen. Sollte sie auch weder Glück noch Stern haben, wie die Mutter? Ein Unglück war ihr schon gewiß: sie sollte ihr Leben lang die Mutter entbehren; Rose wußte, wie groß dies Unglück war.

Rose wunderte sich, daß eine Frau aus dem Dorfe, welche sie zur Pflege der Anne und zur Wartung des Kindes angenommen hatte, sich nicht sehen ließ. Sie ging zu Claus

Weber, der noch in derselben Stellung verharrte, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte nach jener Frau.

„Sie ist fort," antwortete Claus, „sie wollte nicht bleiben, sie — sie fürchtete sich, und — ich, ich fürchte mich auch, Fräulein Röschen; ich kann nicht mit ihr allein bleiben, die lange Nacht, wenn die Fenster klappern und es im Schlot poltert," — und der große starke Mann zitterte und wurde blaß durch seine braune Gesichtsfarbe hindurch.

Rose sann einen Augenblick nach. Sie kannte von den Frauen im Dorf — und sie kannte sie beinahe alle — keine einzige, der sie das Kind hätte anvertrauen mögen. Sie hatte der Anne versprochen: sie wolle dem Kinde Mutter sein. Ihr Entschluß war gefaßt.

„Wo will Er bleiben, Claus Weber, wenn Er sich hier fürchtet?"

Claus nannte eine Familie, von der er glaubte, daß sie ihn ein paar Tage beherbergen werde.

„Gut," sagte Rose, „das Kind nehme ich mit mir. Ich und die Frau Wenzel wollen es schon pflegen; es soll ihm an nichts fehlen. Und jetzt gleich will ich es haben."

Rose nahm das kleine Geschöpf aus der Wiege, hüllte es in mehrere Tücher ein, nahm den Mantel der Anne um und schlug das Kind hinein, nach der Sitte der Frauen jener Gegend. Sie kannte die Handgriffe ganz gut; sie hatte ihre Puppen oft genug so eingewickelt.

Der Claus sah ihr mit Erstaunen zu. Er hatte noch

gar nicht an das Kind gedacht, wenn aber das Fräulein es mit sich nehmen wollte, so war das gewiß für ihn das Beste. Er brauchte dann nicht gleich wieder zu freien, und wenn er die schwarzäugige Christel, die ihn so gern hatte, heirathen wollte, war ihm das Kind nicht im Wege. Er warf einen scheuen Blick nach der verhüllten Gestalt auf dem Bette, als ihm diese Gedanken durch den Kopf gingen. Der Claus war tapfer genug und nahm es in einer Wirthshausschlägerei mit Zweien auf; aber mit der todten Anne in einer Stube, noch dazu, wenn man solche Gedanken im Kopf hatte, das war doch ein eigen Ding. Es fiel ihm wie eine schwere Last von der Seele, als er den Schlüssel von der Stube in der Tasche hatte und das Fräulein mit dem Kinde davongehen sah.

Rose vermied die Hauptstraße des Dorfes (obgleich es auf derselben heute leer genug war) und schlug einen wenig betretenen Nebenweg ein. Leicht und schnell schritt sie mit ihrer ungewohnten Last dahin. Es begegnete ihr keine Seele, bis sie dicht vor dem Hof war. Dort aber stand Jemand, der schon den Thürgriff in der Hand hatte und sich jetzt nach der Kommenden umwandte. Es war der Pastor. Rose erschrak; aber an ein Ausweichen war nicht zu denken, und die Kleine in ihrem Arm begann unruhig zu werden. So schritt sie denn muthig weiter, an dem Pastor, der unwillkürlich die Thür weit aufsperrte und ein sehr verblüfftes Gesicht machte, vorüber, in den Hof, die Treppe hinauf in's Haus.

Auf dem Flur kam ihr der alte Wenzel entgegen, der, als er seine junge Herrin mit einem Kinde auf dem Arme erblickte, seine kleinen Augen verwundert aufriß.

„Wo ist der Vater?“ fragte Rose athemlos.

„Auf seinem Zimmer,“ stotterte der Alte ganz erschrocken.

„Ich wünsche ihn zu sprechen. Sagen Sie es ihm doch; aber vorher schicken Sie mir Ihre Frau herauf. Sie möchte doch sogleich kommen.“

Der Pastor, der es nicht gewagt hatte, zugleich mit dem Fräulein in's Haus zu treten, stand auf der Estrade, als der alte Diener aus der Thür kam.

„Aber mein Gott, lieber Herr Wenzel, was geht hier nur vor, fragte der Pastor.

„Was soll vorgehen?“ erwiderte der Alte mürrisch, „des Claus' Frau ist todt und das Fräulein nimmt den Wurm zu sich; ich dächte, das wäre klar.“

„Ja, aber, lieber Herr Wenzel; das ist denn doch — und zumal in diesem Augenblick — was wird der gnädige Herr dazu sagen?“

Der Alte schüttelte den Kopf: „Ich weiß nicht,“ brummte er, „es geht seit einiger Zeit hier Alles in der Quer; Niemand weiß, wer Koch oder Kellner ist. Entschuldigen der Herr Pastor; ich soll die Alte herüberschicken.“

Damit hinkte er von der Treppe über den Hof nach dem Nebenhause. Der Pastor nahm den Knopf seines Stockes an die Lippen und sog daran in großer Nachdenklichkeit.

Endlich mußte er zu einem Entschlusse gekommen sein. Er nahm den Hut ab, strich sich mit einer kleinen Taschenbürste das spärliche Haar hinter die Ohren, blickte in das runde Spiegelchen der Bürste, setzte den Hut wieder auf und trat in das Haus.

18.

Rose hatte mit Hülfe der Frau Wenzel — einer behäbigen gutmüthigen Matrone, die ebenso wohlbeleibt und freundlich, als ihr Mann mager und mürrisch war — das Kind gebettet in derselben Wiege, in der auch sie gelegen, und die Frau Wenzel von dem Boden, wo sie unter manchem Gerümpel viele Jahre lang gestanden, jetzt hatte herabbringen lassen. An Kinderzeug fehlte es nicht, denn Rose hatte für die Anne Vieles gearbeitet und arbeiten lassen, das schon seit ein paar Tagen sauber geglättet und gefaltet da lag und nun gleich in Gebrauch genommen werden konnte. Das Kind hatte getrunken und schlief jetzt wieder. Die beiden Frauen standen an der Wiege und blickten mit nachdenklichem Ernst auf das kleine Schlummernde herab. Dann sahen sie sich an und die Frau Wenzel sagte: „Wenn wir nur erst selbst einmal so ein Engelchen in der Wiege hätten, Fräulein Röschen.“

Rose erröthete nicht — dazu wäre in Gegenwart von Frau Wenzel keine rechte Veranlassung gewesen — aber sie wurde noch nachdenklicher und sagte:

„Ich werde nie heirathen, nie," und als die alte Vertraute diese Versicherung mit etwas ungläubigem Lächeln aufnahm: „Ich habe kein Talent zum Heirathen, liebe Wenzel, das fühle ich mit jedem Tage mehr. Wer heirathen will, muß ein leichteres Herz haben und einen Kopf, der sich nicht so viel Gedanken über Alles macht."

Fräulein Röschen hatte das so sehr ernsthaft gesagt, daß Frau Wenzel die größte Lust hatte, in Thränen (die sie leicht vergoß) auszubrechen. Rose strich sich mit der Hand über die Augen, und als sie die gute Alte so traurig sah, lachte sie, zog sie an sich heran und gab ihr einen Kuß.

„Du bleibst nun hier, liebe Wenzel, und giebst Acht auf mein Kind; ich will zum Vater."

Als Rose vor der Thür (die an dem andern Ende des langen und schmalen Corridors lag) stand, hörte sie, daß der Vater nicht allein war. Die Stimme, welche in gedämpftem Tone so eifrig sprach war des Pastor's Stimme. Rose kannte den blechernen Klang dieser Stimme zu genau, als daß sie sich hätte täuschen können. Was hatte der Pastor schon wieder beim Vater zu thun? Er hatte sie vorhin mit dem Kinde kommen sehen; ohne Zweifel sprach er in diesem Augenblicke darüber. Es konnte nichts Gutes sein. So viel Rose wußte, war aus dem Munde dieses Mannes für sie noch nichts Gutes gekommen.

Mit einer Empfindung fast des Unwillens ging sie fort. Es erschien ihr ihres Vaters nicht würdig, diese Intimität mit einem Menschen, dessen niedrige Denkungsart für sie so offenbar schon auf seinem harten plumpen Gesicht ausgeprägt war. „Ich wollte nur, ich dürfte ihm einmal sagen, wie ich über ihn denke,“ sagte Rose bei sich, während sie sich nach unten in das Wohnzimmer begab, damit die Kleine oben unter Frau Wenzel's Obhut möglichst ungestört sei.

Rose hatte kaum an ihrem Fenster Platz genommen, als sie Jemand die Treppe herabpoltern hörte; die Thür wurde, ohne daß vorher angeklopft wäre, aufgemacht, und der Pastor trat herein. Er stutzte, als er die junge Dame erblickte, und seine erste Bewegung war wieder zum Zimmer hinaus; dann aber schien er sich ein Herz zu fassen. Er schloß die Thür und kam auf Rose zu, deren Wangen über ein Betragen, das ihr als unverzeihliche Zudringlichkeit erschien, in Zorn aufflammten. Der Pastor mußte sich dieses Symptom ganz anders auslegen, denn er lächelte, indem er sich verbeugte und sich mit einer albernen Miene halb der Verlegenheit und halb der Unverschämtheit auf einen Stuhl in Rose's Nähe niederließ.

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, „daß ich so frei bin, Sie um eine Unterredung zu bitten, die für mich, vielleicht für uns Beide von Wichtigkeit sein dürfte. Ich komme so eben von Ihrem Herr Vater, den ich leider nicht in dem Wohlsein und der gefaßten Stimmung fand,

die ihm unter den jetzigen Verhältnissen so doppelt nothwendig sind. In der That, mein Fräulein, der Zustand Ihres Herrn Vaters ist es in erster Linie, worüber ich mit Ihnen sprechen möchte."

Rose blickte den Pastor erstaunt und ängstlich an.

„Sie wissen, mein Fräulein," fuhr der Pastor, durch Rose's Mienen um vieles muthiger gemacht, fort, „daß Ihr Herr Vater mich mit einem Vertrauen beehrt, das ich nicht zurückweisen kann, wenn ich auch meine Unwürdigkeit fühle. Er hat mich über den Stand seiner Angelegenheiten schon vor längerer Zeit unterrichtet, und neuerdings hat er mich in der fatalen Bank-Affaire wiederholentlich in's Vertrauen gezogen, ja mich direct — ich kann es wohl ohne Uebertreibung sagen — um meinen Rath gefragt. Ich habe ihm nie verschwiegen, daß ich seine Absicht — bei der er übrigens bis auf diesen Augenblick verharrt — sich eventualiter einer Haft zu unterwerfen, nicht billigen kann, und ich glaube, mein gnädiges Fräulein, daß ich das Glück habe, in diesem Punkte mit Ihnen vollkommen übereinzustimmen."

Rose sah den Sprecher starr an. Wie peinlich ihr auch der Gegenstand des Gespräches war, sie hatte nicht den Mut, dasselbe abzubrechen; was konnte der Pastor wollen?

Der Pastor schien eine Erwiderung erwartet zu haben; da dieselbe indessen nicht kam, mußte er auch so weiter gehen:

„Sie haben wenigstens, wenn ich nicht irre, sich einige

Male in diesem Sinne ausgesprochen, mein Fräulein. Und wie sollten Sie nicht; das Gegentheil wäre ja so unnatürlich, besonders bei der Gebrechlichkeit Ihres Herrn Vaters, die wirklich in letzterer Zeit in erschreckender Weise zugenommen hat. Ja, mein Fräulein, ich bin der unmaßgeblichen Meinung, daß Ihr Herr Vater selbst innerlich einen wohl sehr erklärlichen Abscheu vor einer längeren Haft hat und daß er gar nicht daran denken würde, ein so schweres Kreuz unnöthigerweise auf seine Schultern zu nehmen, wenn seine Verhältnisse ihm, so zu sagen, einen andern Ausweg aus dieser verzweifelten Lage ließen. Habe ich recht, mein Fräulein?"

Rose's Augen hafteten noch immer mit demselben Ausdruck an dem Pastor. Wo wollte er hin? — Der Pastor wurde roth und räusperte sich; er hatte sich die Sache doch leichter gedacht.

„Ich will mich kurz fassen, mein Fräulein," sagte er und seine Stimme klang so blechern wie noch nie. „Was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist ein Plan, den mir die innige Hochachtung, die ich vor Ihrem Herrn Vater empfinde, eingegeben hat und dessen Uneigennützigkeit Sie selbst dann, wenn er nicht das Glück haben sollte, sich Ihre Billigung zu erwerben, nicht in Zweifel ziehen werden. Ich meine nämlich, um es gerade heraus zu sagen, daß Ihr Herr Vater sich sehr gern zur Zahlung der Caution herbeilassen würde, wenn er das Geld hätte, oder sich von einem Freunde — verstehen Sie wohl, mein Fräulein! — von einem Freunde,

vor dem er sich nicht zu geniren brauchte, verschaffen könnte. Ich habe es aus Ihres Herrn Vaters eigenem Munde, daß die Höhe der Caution, die er eventualiter zu stellen haben würde, von den Advocaten auf zwanzigtausend Thaler geschätzt wird. Nun —"

Der Ausdruck von Rose's Augen wurde so sonderbar, daß der Pastor nicht länger den Mut hatte, ihr in's Gesicht zu sehen, und das Folgende einigermaßen stotternd vorbrachte:

„Nun bin ich in der glücklichen Lage, von der Mutter Seite her, ein kleines unabhängiges Vermögen von circa zwölftausend Thalern zu besitzen, zu denen ich bei den Verbindungen, deren ich mich, trotzdem ich nur eines Bauers Sohn bin, erfreue, leicht noch einmal so viel geliehen erhalten könnte. Diese Summe würde ich mit dem größten Vergnügen Ihrem Herrn Vater zur Verfügung stellen, ja ich würde stolz sein, wenn er mir die Gnade erzeigen wollte, sich diesen kleinen Dienst von mir gefallen zu lassen."

Jetzt aber mußte doch eine Antwort kommen; der Pastor hustete und erhob die Augen wieder. Es schien ihm, als ob das Fräulein in den letzten Augenblicken bleicher geworden sei, doch konnte das auch die Wirkung des blassen Nachmittagslichtes sein, das spärlich genug durch die epheuumrankten Fenster hereinfiel.

Rose machte eine Bewegung, als ob sie sich erheben wollte. Ihre Mienen drückten, wie der Pastor meinte, eine so große

Verlegenheit aus, daß es ein Werk der Barmherzigkeit war, ihr zu Hülfe zu kommen.

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, mein verehrtes Fräulein," rief er, seinen Stuhl um einen Zoll näher rückend. „Ja, mein verehrtes, liebes Fräulein, Sie würden uns Allen, ich wollte sagen: mir einen großen, großen Dienst erweisen, wenn Sie die Gnade hätten, in dieser Sache meine Fürsprecherin bei ihrem Herrn Vater zu sein. Sie glauben gar nicht mein Fräulein" — hier rückte der Pastor seinen Stuhl abermals um einen Zoll näher — „wie sehr mir Ihr und Ihres Herrn Vaters Schicksal am Herzen liegt. Ich habe mit wahrhaftem Schmerz bemerkt, daß sich in letzterer Zeit eine kleine Wolke zwischen Ihnen gelagert hat — zwischen zwei Menschen, die sich so lieben, von denen Jeder des Anderen Liebe so werth ist! Urtheilen Sie selbst, wie schrecklich das für Jemand sein muß, der, wie ich, einen solchen Antheil an Ihnen Beiden nimmt; — ja, mein Fräulein, an Ihnen Beiden. Ich habe immer gedacht: daß zwischen Ihnen Jemand stehen müßte, der gleichsam ein Mittel- und Bindeglied zwischen Ihnen wäre, dem Sie Beide vertrauten, den Sie Beide gern hätten; und da habe ich dann weiter gedacht, daß ich vielleicht der Mann sein könnte. Ich bin von Beruf ein Diener des Friedens; wenn ich auch von Natur ein wenig aufbrausend bin, so bin ich doch auf der anderen Seite sehr gutmüthig, und kann einen Stoß aushalten, so zu sagen. Ich bin freilich nur ein Bauernsohn, wie ich schon vorhin be-

merkte, aber, wenn mein Alter, wollte sagen mein Vater stirbt, kann ich doch noch so auf ein dreißig bis vierzig Tausend Thaler rechnen. Ich werde auch nicht immer in Lengsfeld Pastor bleiben, mein Fräulein; glauben Sie das ja nicht! Ich brauche den Herrn Grafen von Lengsfeld durchaus nicht; ich kann, wenn es sein muß, auch ohne ihn Carrière machen, besonders wenn er fortfährt, der Regierung zu opponiren. Aber die Verbindung mit einer Familie von altem Adel, das gestehe ich ganz offen, mein Fräulein, würde mir in meiner Carrière sehr förderlich sein. Und damit und mit meinem Vermögen werde ich es noch zum Bischof bringen, verlassen Sie sich darauf. Es kommt blos darauf an, daß Sie Ja sagen, mein Fräulein! Aber gewiß, Sie werden nicht Nein sagen! Sie werden ja gegen den Bauernsohn nichts haben, da Sie sich nicht geniren, ein Tagelöhnerkind in Ihren Armen über die Gasse zu tragen. Nicht wahr, mein Fräulein?"

Rose hatte sich bei den letzten Worten des Pastors schnell erhoben, der Pastor ebenfalls, und dann war er ein paar Schritte zurückgetreten. Er konnte Rose's Gesicht jetzt deutlicher sehen, und was er sah, erfüllte ihn mit Schrecken.

Rose zitterte vom Kopf bis zu den Füßen; sie war bleich, ihre Augen standen voll Thränen; ihr Busen hob und senkte sich ungestüm; ihre Lippen zuckten; sie wollte sprechen, aber sie konnte nicht; sie konnte nur den Arm heben und auf die Thür deuten.

„Aber mein Fräulein," sagte der Pfarrer, der nun

auch bleich geworden war; „Sie werden doch nicht einen Freund —"

Rose richtete sich zu ihrer ganzen stolzen Höhe auf und wiederholte so gebieterisch ihre Geberde, daß der Pastor, seine schwarzen Handschuhe zwischen den Fingern zusammendrückend und unverständliche Worte durch die Zähne murmelnd, schleunigst das Zimmer verließ.

19.

Rose hörte, daß der Pastor zum Hause hinausging. Als die Hofthür hinter ihm zufiel, riß sie das Fenster auf, um eine andere Luft zu athmen, als die, welche durch die Gegenwart und den Mund des Verhaßten verunreinigt war. Die feuchte Kühle draußen that ihrer heißen Stirn so wohl; es erfaßte sie ein unwiderstehlicher Drang in's Freie. Sie mußte den Himmel über sich haben und die Wolken ziehen sehen. Sie nahm ein Tuch, das zur Hand lag, hüllte es sich um die Schultern und eilte über den Hof in den Park.

Sie athmete mit Lust den energischen Duft des modernden Laubes. Das Krächzen der Krähen, die eben von den Feldern zu Walde kamen, klang ihr wie befreundete Stimmen; das dumpfe Rauschen des Windes durch die kahlen Büsche; sein Rascheln in dem trocknen Laub der Eichen; das gelegentliche Knarren der Föhren — es war ihr Alles Musik, wie

sie eben brauchte; eine rauhe, wilde Musik, die sie verstand, besser verstand, als die fasche, gleißnerische, freche Rede der Menschen.

Was hatte sie gethan, daß dieser Mensch ihr das zu bieten wagte? Warum hatte sie ihm nun doch nicht gesagt, wie sehr sie ihn hasse und verachte, einen Menschen ohne Erziehung, ohne Herz, ohne Geist, einen plumpen Gesellen, der die Stirn hat, um die Hand eines Mädchens anzuhalten, das ihm noch nicht das kleinste Zeichen von Wohlwollen, geschweige denn von Zuneigung, dafür aber tausend und tausend Beweise von Gleichgültigkeit, ja Widerwillen gegeben hatte! Was hatte sie gethan! Wie tief war sie denn gefallen, daß dies möglich war?

Rose blieb stehen und stampfte zornig mit dem Fuß und strich hastig eine Hand über die andere, wie um eine Verunreinigung von sich abzustreifen.

„Aber es ist des Vaters Schuld,“ sprach sie bei sich selbst, indem sie weiter schritt; „warum hat er sich mit dem Elenden so weit eingelassen, ihn täglich fast in sein Haus eingeladen, mit ihm sogar über seine Lage gesprochen, über diesen Proceß — ja, mein Gott, was ist denn das? hat er dem Vater denselben Vorschlag gemacht? und hat der Vater ihn angenommen? Nein! nein! Das konnte der Vater nicht! Und wenn er es doch könnte? so hätte ich ihn jetzt der Möglichkeit, vielleicht der einzigen Möglichkeit beraubt, dem Gefängniß zu entgehen, das sein Tod sein würde! Mein Gott,

was habe ich denn gethan? Ich habe die Hand fortgestoßen, die den Vater retten konnte, und soll nun den Vater vor meinen Augen versinken sehen? Aber dieselbe Hand ist die Hand, die ich — nein, nein, nein! das kann der Vater nicht wollen! Das Weib dieses Elenden, der mich für dreißig Silberlinge erschachern zu können glaubt — nein, nein! ich will für ihn sterben — aber das, das kann ich nicht."

In einer Aufregung, die sie gegen Alles, was umher war, gleichgültig machte, schritt das junge Mädchen mit schnellen Schritten dahin, die Allee entlang, denselben Weg, den sie so oft in ganz anderen Stimmungen zurückgelegt. Als sie den Ausgang erreichte, sank die Sonne in dem Augenblick des Untergangs aus den Dunstmassen, die sie den ganzen Tag verhüllt hatten, und schwebte, eine feurige Kugel, am Horizont. Ein paar schwache Strahlen, die alsbald wieder erloschen, zitterten über die Ebene herüber, sonst Alles grau, wie der Himmel. Aus den tieferen Gründen stiegen Nebel heraus, die sich wie Schleier über die Felder breiteten und höher und höher an den Hügeln hinaufwallten.

Und da blitzte es einen Moment wie das Gefunkel eines Diamanten herüber über die Nebel; es waren ein paar Fenster im Schlosse von Lengsfeld, die einer von den zitternden Strahlen getroffen hatte. Und dann war der purpurne Ball versunken und die Erde bereit, die Nacht zu empfangen.

In Rose's Augen schwamm noch das Nachbild der Sonne, als sie sich unwillkürlich von dem Ausgang der Allee rechts

an dem Rande des Waldes hin nach dem Platze unter den Ahornbäumen wandte. Sie sah nicht, daß, mit verschränkten Armen, in die Ferne starrend, an den Steintisch Jemand lehnte, der, als er das Rascheln der Blätter unter dem Saum ihres Kleides vernahm, wie aus einem Traum in die Höhe fuhr; aber sie hörte einen Ruf und in dem nächsten Augenblick stand der Graf vor ihr. Rose's Herz zuckte, aber nur vor Ueberraschung und Freude; sie hätte sich dem Geliebten in die Arme werfen mögen, aber ihre Füße waren wie an den Boden gefesselt und ihre Hände hingen schlaff und machtlos an ihrem Körper herab.

„Ich muß Sie zum zweiten Male an derselben Stelle erschrecken," sagte der Graf mit einem halb vorwurfsvollen Ton.

„Nein, nein," sagte Rose: „nicht — ich bin erschrocken, — weiß ich doch nicht, wie Sie gerade jetzt hierherkommen; aber — es ist mir lieb, sehr lieb, daß ich Sie sehe; ich habe Ihnen sehr viel zu sagen. Sie werden mich, ja Sie müssen mich ganz falsch beurtheilt haben, —"

„Wie Sie mich," sagte der Graf.

„Nein, nein," entgegnete Rose eifrig; „ich glaube Sie ganz richtig zu beurtheilen; jetzt wenigstens, wenn ich auch vielleicht an jenem Abend, wo ich Sie zum letzten Male gesehen habe, vielleicht nicht dazu im Stande war. Damals kam mir ihr Thun — verzeihen Sie mir, wenn ich in der Eile nicht immer den rechten Ausdruck finde, aber ich muß

mich Ihnen gegenüber aussprechen — damals kam mir Ihr Thun willkürlich, launisch, rücksichtslos, wenn Sie wollen, vor. Ich war kindisch genug zu glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig sei. Und nun sagte ich mir: wenn Du Jemand lieb hättest, Du könntest ihm nicht so wehe thun. Aber das war gewiß thöricht; denn ein Mann hat andere Pflichten, andere Ideale, wie ein Weib. Wir wollen nur Die, welche wir lieben, glücklich sehen und glücklich machen, und wäre es selbst dadurch, daß wir persönlich uns opfern; der Mann hat seine Philosophie, seinen Glauben, seine Politik, seinen Ehrgeiz; er kann nicht sagen: das behalte ich für mich, und das gebe ich dem Gott, dem ich diene. Dieser Gott ist ein strenger, anspruchsvoller Gott, der vielleicht mit Wenigem nicht zufrieden ist, der zuerst die geistige Kraft des Mannes fordert, seine Zeit, seine Arbeit, sein Denken, und dann etwa hinterher sein Herz, seine liebsten Träume und Wünsche, seine Hoffnungen auf eine freundliche Zukunft. O, es muß groß sein, so Eines nach dem Andern auf die Stufen des Altars legen, sich so ganz, so rückhaltlos, so ungebrochen dem einen Ideal weihen! Wer von uns Frauen sollte Euch Männer nicht beneiden?"

Der Graf lächelte bitter und sagte:

„Ich weiß, daß Sie im Ernst sprechen, und doch ist es mir fast, als wollten Sie meiner spotten. Sie machen uns zu Hohenpriestern, und wir selbst wissen nur zu gut, wie oft die heilige Maske eine Armesündermiene bedeckt. Aber in dem Einen haben Sie allerdings Recht: ohne Opfer geht es in

dieser Heldenlaufbahn nicht, wenn sie auch lange nicht bis zum Olymp hinaufführt. Ich habe auch mein Opfer gebracht, und der Himmel weiß, wie schwer es mir geworden ist."

Des Grafen Stimme zitterte; er ging ein paar Minuten schweigend neben Rose her (sie hatten, ohne eine bestimmte Absicht, den Weg die Allee wieder hinauf nach dem Hofe eingeschlagen), dann fuhr er fort:

„Ich habe, glauben Sie mir, in dieser Zeit die Schwere meines Opfers erproben können; es hat mich fast wahnsinnig gemacht und ich muß mich sehr beherrschen, wenn ich mit einiger Ruhe zu Ihnen sprechen will; dennoch, selbst in diesem Augenblick, wo mich Ihre Nähe schier trunken macht, wo ich aufjauchzen möchte vor Lust und weinen möchte wie ein Kind — selbst jetzt kann ich nicht anders sagen, als daß ich selbst für Sie nicht zum Lügner werden durfte. Vielleicht, daß ich mit größerer Klugheit hätte handeln und reden, vielleicht, daß ich Ihnen eine schlimme Stunde hätte ersparen können; aber im Grunde wäre es doch immer dasselbe geblieben. Das sagte ich mir, als Sie an jenem glücklichsten und unglücklichsten Tage meines Lebens von mir schieden — das sage ich noch jetzt, wo ich die Gewißheit habe, daß für mich der letzte Schimmer von Glück und Friede so gewiß aus dem Leben verschwunden ist, wie die Sonne für heute aus dem dunkelnden Wald."

„Das ist es ja, was ich behauptet habe," erwiderte Rose; „Ihr könnt nicht glücklich sein und glücklich machen, wenn Ihr dabei ein Titelchen von Eurer Philosophie aufgeben müßt."

„Und Ihr Frauen,“ erwiderte der Graf, „könnt nicht glücklich sein und glücklich machen, wenn Ihr dabei ein Titelchen von Eurer Liebe aufgeben müßt.“

„Und möchtet Ihr Männer uns anders?“ erwiderte Rose mit großer Lebhaftigkeit, „oder, wenn Ihr uns auch anders möchtet, würde es, wenn wir anders wären, zu Eurem Glück gereichen? Woher soll denn die Welt, die liebeleere, die Liebe nehmen, ohne die Alles verdorren würde, als aus dem Herzen der Frau? Woher soll dem Kinde, dessen anspruchsvolle Unruhe die Geduld des Vaters erschöpft, die Liebe kommen, die ihm so nöthig ist, wie die Milch, die es trinkt, wenn nicht von der Mutter? wer soll die Träume des Jünglings theilen und sich für seine Ideale mitbegeistern, wenn nicht die Schwester? Wer soll den Streit der Männer schlichten, ihre Halsstarrigkeit beugen, ihren Trotz brechen, wenn nicht das Weib, die Geliebte, die Tochter? Ich habe mir oft in diesen Tagen das schöne Wort der Antigone wiederholt, mit welchem Sie den Vorwürfen des rauhen Kreon in stolzer Demut entgegentritt: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Ueber des Grafen Gesicht zog eine dunkle Wolke, und es lag viel Bitterkeit in dem Tone seiner Stimme, als er erwiderte:

„Das Wort war gut und reichte aus zu einer Zeit, wo die Stammesliebe für alle individuelle Liebe aufkommen mußte; wo man den Bruder liebte, weil er Bruder, das

heißt von unserem Fleisch und Blut war; wo das Blut entschied, aus dem einfachen Grunde, weil der Geist noch in Fesseln lag und nicht wagen durfte, in dem Streit der Menschen untereinander mitzusprechen. Aber der außerweltliche Logos, der Gedanke, der in eisiger Höhe bei den Göttern gethront hatte, wurde Fleisch, wurde Mensch; und von der Zeit an war es der Logos, der in dem Streite entschied; von der Zeit fragte man nicht mehr: hast du in deinen Adern dasselbe Blut wie ich, sondern hast du in deinem Haupte dieselben Gedanken, wie ich; seit der Zeit gilt das Wort von der Nachfolge, die nicht Vater und Mutter, nicht Bruder und Schwester kennt, von der geistigen Ehe, wo das Weib die Ihrigen verläßt, um dem Manne zu folgen, dem sie sich eignet, weil nur, was wir im Geiste besitzen, unser eigen ist und zu sein verdient; weil — doch wozu das Alles! wir werden uns in diesem Punkte wohl nie verstehen."

„Sie wollen sagen: ich werde Sie wohl nie verstehen," sagte Rose einfach; „aber vielleicht bin ich auch hier Ihnen näher, als Sie glauben. Ich habe schon vorhin eingeräumt, daß ich für die Männer ein anderes Gesetz anerkenne, wie für uns Frauen; ein strengeres, herberes Gesetz, dessen Paragraphen in Erz gegraben sind. Und vielleicht habe auch ich ein wenig in diesem Gesetz — in Ihrem Gesetz gelesen, und einen und den anderen Satz daraus verstanden. Sie haben mir früher die Ehre angethan, mich begabter zu nennen, als

es die größere Menge der Frauen ist; ich weiß nicht, ob dieses Urtheil gerechtfertigt, ob es Ihnen nicht von einer für mich schmeichelhaften Parteilichkeit dictirt war; ich weiß nur, daß ich mich von jeher bemüht habe, klar zu sehen und die Dinge zu begreifen, wenn es irgend in meiner Macht lag. Dasselbe Streben glaubte ich an Ihnen zu bemerken, und ich gestehe, daß gerade dies es war und die freudige Hoffnung, mich an Ihrem reicheren Wissen, an Ihren kühneren Ideen aufzurichten, weiter zu bilden, was mich zuerst zu Ihnen hinzog. Ich bin in großer Einsamkeit aufgewachsen, bin später in Kreise gekommen, wo der freie Gedanke und das freie Wort nicht leicht eine gute Stätte finden, und daher kam es wohl, daß anfänglich mich manche Ihrer Aeußerungen in Erstaunen und Schrecken setzten, ja verletzten. Aber, wenn ich hernach im Stillen weiter darüber nachsann, fand ich stets, daß es nur die ungewohnte Form, der Ausdruck gewesen war, was mich so stutzig gemacht hatte, — der Geist Ihrer Rede war mir gar nicht so fremd; ich hatte Aehnliches wohl gedacht, gefühlt, nur daß jetzt Alles so viel klarer, deutlicher — ich möchte sagen: greifbarer vor meiner Seele stand. Und ich sonnte mich in dieser Klarheit, die mich immer herrlicher umgab; ich dachte mir es göttlich schön, so weiter und weiter zu streben, Alles, was noch von altem Wahn und alten Vorurtheilen in mir war, abzuthun; was noch dunkel war, aufzuhellen, in Gemeinschaft mit einem Geiste, dem ich diese Werdelust verdankte, in dem ich mein besseres,

edleres Ich erkannte und verehrte, dem ich mich beugen durfte, und ach so gern, so willig beugen würde, der mein Freund und mein Bruder, mein Geliebter und mein Gott sein sollte."

„Das Alles —" sagte der Graf mit einer Stimme, die von Wehmuth fast erstickt war, „das Alles dachten, träumten Sie, Rose — und dennoch — dennoch —"

„Konnte ich diesem Traum entsagen?" unterbrach ihn Rose sanft; „nein, nicht entsagen! Was wir im Geiste besitzen, ist unser eigen — das habe ich ja noch eben aus Ihrem Munde gehört. Was Sie mir gewesen sind, was Sie mir noch sind, in alle Zukunft sein werden, kann mir Niemand rauben, vielleicht nicht einmal Sie selbst. Was wir im Geiste besitzen, das heißt in meiner Sprache: was wir lieben. Warum soll ich nicht aussprechen, was Sie wissen? Aber kann in der Quelle, aus der wir Leben tranken, auch Gift verborgen sein? kann Liebe Liebe tödten? Ich fasse es nicht; meine Seele, mein Innerstes sträubt sich gegen einen so gräßlichen Gedanken. Ist es doch nur das eine Herz, mit dem ich fühle; das eine Herz, das für Sie schlägt und für meinen Vater schlägt. Mein alter Vater! kennen Sie ihn, wie ich ihn kenne! Wüßten Sie, wie voll Treue und Ehre seine Seele ist! wüßten Sie, wie er mich geliebt hat, wie er mich in dem Herzen seines Herzens getragen hat, so lange ich athme! Verdanke ich ihm doch viel mehr, als blos mein Leben! Wenn Sie mich gerade und offen und ehrlich, und

aller Heuchelei feind gefunden haben —, von wem habe ich das, wenn nicht von ihm! Er hat mich gelehrt, daß unsere Rede Ja, Ja sein soll und Nein, Nein; hat es mich durch sein Beispiel gelehrt. Die Leute nennen ihn einen Aristokraten; ich habe dafür keinen anderen Grund finden können, als, weil er zu stolz ist, sich zu einer Lüge zu verstehen. Daß seine Erziehung ihm so manches Hülfsmittel der Bildung versagte, daß er von jeher in Verhältnissen, in einer Umgebung gelebt hat, die ihm das Leben nur immer von der einen Seite zeigten, und so sein von Natur klarer Blick getrübt wurde — ich habe es selbst oft genug schmerzlich empfunden, habe manchmal darunter gelitten, ohne daß es mich je in meiner Liebe hätte wanken machen können. Und so ist er ein alter Mann geworden, ein alter, einsamer, freudloser Mann, der seine Vereinsamung schmerzlich empfindet, der in der Liebe zu mir einen Ersatz für Alles suchte, was ihm das Leben, was ihm das Schicksal versagt hatte. Und jetzt glaubt er zu verlieren, was ihm Halt und Trost war; ja er glaubt es schon verloren zu haben; er glaubt nicht mehr an meine Liebe — in diesem Augenblick, da ihm die Liebe einer Tochter, einer Freundin mehr als je noth thut, wo er einzubüßen fürchtet, was er heilig gehalten hat, wie das Andenken seiner Eltern — seinen ehrlichen alten Namen. Ich sehe das, und kann nicht helfen; ich fühle es, und muß es dulden. Es durchbohrt mein Herz, wie ein zweischneidig Schwert. Ich habe Niemand, dem ich mein

Leid klagen kann; habe es bis zu dieser Stunde Niemand so geklagt. Daß ich es Ihnen gegenüber thue — ich weiß nicht, ob ich es darf; ich habe es gethan, weil ich nicht anders konnte."

Rose's Stimme erstickte in Schluchzen; der Graf ergriff ihre Hand. Er war in der furchtbarsten Aufregung:

„Rose, Rose," rief er; „ich weiß nicht, ob es Wahnsinn ist, aber ich höre in Allem, was Sie sagen, nur die Weigerung, mich in die Rechnung Ihres Lebens aufzunehmen. Es ist Ihr Vater und immer nur Ihr Vater, um den sich alle Ihre Gedanken drehen, alle Ihre Empfindungen concentriren. Daß ich Sie liebe, Sie wissen es nicht seit heute; wie sehr ich Sie liebe, ich kann es Ihnen nicht sagen; ich weiß nur, daß, wenn ich Sie verlieren sollte, mir das Leben nicht einen Strohhalm werth ist. Das soll Sie zu nichts bestimmen; ich sage: meine Liebe geht Sie nichts an; aber, Rose, Sie selbst lieben mich! Was machen Sie aus dieser Ihrer Liebe? Sie bringen sie mit offenen Händen Ihrem Vater dar und opfern sie ihm. Rose, Rose, wenden Sie sich nicht von mir! Ich hasse ja Ihren Vater nicht; ich habe vielleicht in dieser Zeit — doch darüber mit Ihnen zu sprechen, ist mir unmöglich. Das Schwert, das Sie so sehr fürchten, wird entfernt werden, aber zwischen uns wird Alles beim Alten bleiben. Ich kann meine Knie nicht beugen, wo ich nicht verehre; ich kann meine Rede nicht fälschen. Ihr Vater verabscheut in mir den Revolutionär; aber noch viel mehr: den

Geliebten seiner Tochter; nicht sowohl den Politiker, den Patrioten habe ich in ihm beleidigt, als den Vater, der auf die Liebe seiner einzigen Tochter eifersüchtig ist. Aber, mein Gott, Rose, habe ich kein Recht eifersüchtig zu sein? liebe ich Sie nicht? besteht nur Vergangenheit zu Recht und ist die Zukunft nichts? Sie müssen sich entscheiden, Rose! Sprechen Sie es aus: mir ist der Vater Alles, und ich gebe Alles für dies Alles hin!"

Sie waren, dem Hofe gegenüber, von dem sie nur noch durch einen freien Platz getrennt waren, an dem Ende der Allee angelangt. Rose sah durch die Thränen, die ihre Augen füllten, jetzt erst, wo sie sich befanden.

Der Anblick des alten Hauses, dessen Giebel melancholisch über die Dächer der Scheunen herüberragte, gab ihr die Besinnung zurück, die ihr die Leidenschaft des Grafen fast geraubt hate.

„Sie sind grausam," sagte sie, „wenn Sie in diesem Augenblicke mehr fordern, als das Einzige, was ich Ihnen geben kann: das Geständniß meiner Liebe. Muß ich mich doch auch damit begnügen! Lieber Geliebter! kannst Du nicht geduldig sein, wie ich es bin? Es muß einen Ausweg aus diesem Irrsal geben; ich sehe ihn nicht; aber der Gott der Wahrheit, dem ich diene, wird ihn mich finden lassen. Laß uns stark sein, Geliebter, Einer um des Andern willen; laß uns gemeinschaftlich tragen, was dem Einen unerträglich ist. Und nun müssen wir uns trennen, Geliebter! Wann

wir uns wiedersehen — wer weiß es? Willst Du mir meinen einzigen Trost rauben, daß es geschehen, bald geschehen wird und glücklicher, als wir es jetzt zu denken wagen?"

Sie hatte seine beiden Hände ergriffen, und schaute ihm in die Augen. Es lag ein so wilder Schmerz in seinen Augen und sein Gesicht erschien in dem letzten grauen Dämmerschein des Abends so bleich und entstellt — Rose schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund. Dann drängte sie ihn mit sanfter Gewalt von sich und eilte auf dem kiesbestreuten Wege dem Hause zu.

Der Graf machte keinen Versuch ihr zu folgen. Er war in Verzweiflung. Seine Liebe zu dem holden Wesen, dessen Stimme noch in seinem Ohr tönte, dessen warmen Athem er noch auf seinen Lippen fühlte, war so groß, daß sie ihm zum Schmerz wurde. Er hätte aufschreien mögen, wie ein zum Tode getroffenes Thier. Und was hatte er mit all seiner Liebe zu Wege gebracht? Er hatte ihr — ihr, für die er Tropfen um Tropfen sein Blut hingegeben haben würde — die Last, die auf ihrer Seele lag, nur noch schwerer gemacht — er, er, der heute Vormittag aus der Stadt gekommen war, der sein Pferd zur tollsten Eile angetrieben hatte, um so bald als möglich in Weißenbach zu sein; er, der seit Stunden nur über ein Mittel gesonnen hatte, in ihre Nähe zu kommen, ihr ein Wort des Trostes zu sagen, das er für sie in Bereitschaft hatte!

Er lehnte sich an den Stamm eines der alten Bäume, durch dessen Wipfel der Abendwind rauschte, und blickte mit starren Augen, aus denen, ihm selbst unbewußt, heiße Thränen tropften, nach dem Hause hinüber, das die Geliebte umschloß. Endlich raffte er sich auf und tauchte in die Nacht des Parkes zurück.

20.

Als Rose in das Haus trat, war es fast dunkel. In der Wohnstube brannte kein Licht; der Vater mußte also noch auf seiner Stube sein. Rose's Herz schlug bei dem Gedanken, gerade jetzt vor ihren Vater hinzutreten.

Auf ihrem Zimmer fand sie die Frau Wenzel an der Wiege des Kindes sitzend.

„Hat das ein Schläfchen gemacht, das Engelchen," sagte die gutmüthige Alte, „jetzt hat es das Fläschchen gehabt und da schläft es schon wieder. — Und nebenan ist schon Alles in Ordnung, Fräulein Röschen."

„Was meinst Du?" fragte Rose erstaunt.

„Nun, Sie wollen doch das Kindchen nicht für sich allein haben, Fräulein Röschen! Ei, das fehlte noch! Ich habe mir nebenan eines von den Betten zurecht gemacht; es hat ja lange genug kein Menschenkind d'rin geschlafen. Mein Alter wird mich nicht vermissen; und wenn auch: mein Fräulein

Röschen soll sich nicht allein mit dem Kindchen quälen. Jugend braucht Schlaf; ich wache so die halbe Nacht. Mir ist's ein Leichtes, was meinem Fräulein Röschen doch schwer werden sollte. Wollen warten, Röschen, bis an uns selbst die Reihe kommt; gelt? Hab' auch schon ein Feuerchen im Oefchen angemacht. Wenn es ordentlich durchgewärmt ist, wollen wir das Bettchen hinübertragen."

Rose sträubte sich nicht eben sehr gegen Frau Wenzel's Anordnungen. Sie hatte von vornherein auf den gelegentlichen Beistand der guten Alten gerechnet, die, wie sie wußte, eine gar erfahrene und geschickte Kinderwärterin war. Daß sie das Kind nicht einmal bei sich behalten sollte, wollte ihr allerdings nicht recht gefallen; sie hatte sich gerade das besonders schön gedacht; aber die kluge Frau Wenzel lächelte und meinte: sie würde auch von nebenan noch genug von dem Engelchen zu hören bekommen.

„Aber Fräulein Röschen," sagte Frau Wenzel, „was ist denn nur das mit dem Väterchen? Er war vorhin hier und fragte nach Ihnen und sagte: er wolle morgen verreisen. Ich weiß ja kein Wörtchen davon."

Rose erschrak. Der Vater verreisen? allein? und morgen? was hatte das zu bedeuten? Er hatte heute Mittag nichts gesagt. Wie sehr hatte sie sein Vertrauen verloren! — Das war ihr erster schmerzlicher Gedanke.

Sie verbarg der alten Frau, so gut es gehen wollte, ihre große Bestürzung und verließ das Zimmer. In dem langen

schmalen Corridor begegnete ihr Wenzel mit einem Koffer auf der Schulter. Rose schämte sich zu fragen wohin damit, Wenzel? Sollte sie von dem Diener erfahren, was der Vater vorhatte?

Ihr Herz pochte, als sie vor der Thür stand. Alles war still. Eine namenlose Angst ergriff sie; sie pochte leise; aber sie wartete das Herein nicht ab und öffnete.

Vor dem Kamin, in welchem ein helles Feuer brannte, die Hände auf dem Rücken, stand der Vater, offenbar in tiefes Sinnen verloren, denn er hörte Rose's Eintreten nicht. Die Flamme — es waren, wie Rose jetzt sah, Papiere, die brannten — beleuchtete hell sein Gesicht und seine Gestalt. Das scharfe, ernste Profil sah noch schärfer und ernster aus in dieser Beleuchtung und die lange hagere Gestalt erschien noch länger und hagerer. Nie hatte der Vater so großen imponirenden Eindruck auf sie gemacht; selbst in diesem Moment empfand sie den Stolz, mit dem sie von jeher auf ihn geblickt hatte. Aber dann überwältigte sie der Schmerz, aus dem Herzen eines solchen Vaters verbannt zu sein.

„Vater, lieber Vater!“

Herr von Weißenbach wandte sich rasch um.

„Ah, Du bist es, Rose,“ sagte er: „es ist schön, daß Du kommst. Ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen. Willst Du Platz nehmen?“

Er schob einen der beiden großen Lehnsessel, die vor dem Kamin standen, näher an das Feuer und lud Rosen mit jener

Anmuth der Bewegung, die ihn nie verließ, ein, sich zu setzen. Er selbst rückte sich den zweiten Fauteuil heran.

Die Papiere waren verbrannt; die leichte Asche hob sich und sank auf den glimmenden Scheiten. Die drei Kerzen auf dem Armleuchter, der auf einem Tische weiter nach dem Fenster zu stand, verbreiteten nur ein spärliches Licht in dem großen Gemach, in welchem heute nichts von der fast peinlichen Ordnung, die sonst darin herrschte, zu sehen war. Es lagen eine Menge Sachen hier und da zerstreut: Bücher, Papiere, Reiseutensilien, Kleidungsstücke, unter denen Rose die Ritterschaftsuniform bemerkt, welche der Vater nur einmal angelegt hatte, vor drei Jahren, als er die Tochter bei Hofe präsentirte.

„Ich höre, Rose," fing Herr von Weißenbach an, „daß Du Deine kleine Pathe zu Dir genommen hast. Darf ich Dich fragen, ob Du damit nur einer augenblicklichen Noth, wie sie ja in dergleichen Fällen wohl eintritt, abhelfen wolltest, oder ob Du mit dem Kinde weiteraussehende Pläne hast?"

„Ich habe darüber noch nicht nachgedacht, Vater," sagte Rose, „das Kind konnte nicht bleiben, wo es war, und ich weiß auch Niemand, dem ich es anvertrauen möchte. Es ist hülflos ohne mich; ich meine ohne uns, denn ich bin überzeugt, daß Du in diesem Punkte nicht anders empfindest, wie ich."

„Du weißt, daß ich Deinen Wünschen, wenn es mir möglich gewesen ist, noch immer nachgekommen bin;" erwiderte

Herr von Weißenbach, „aber Dich möchte ich denn doch auf die große Verantwortung aufmerksam machen, die Du übernimmst. Fern sei es von mir, Dein mitleidiges Herz zu schelten! Auch gebe ich zu, daß Du gegen dieses Kind noch ganz besondere Verpflichtungen hast. Nur bereite Dich bei Zeiten darauf vor, Deine Güte mit Undank belohnt zu sehen. Wir haben schlimme Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht; der Mensch, der — Du weißt, wen ich meine — hat auch Jahre und Jahre lang das Gnadenbrot unseres Hauses gegessen. Ich glaube nicht, daß er sich neulich Abends dessen noch erinnerte."

Rose schauderte; sie dachte an die wüsten Augen, die sie heute Nachmittag in der Dorfstraße so drohend angestiert hatten.

„Indessen," fuhr Herr von Weißenbach fort, „die Anne war ein sanftes, freundliches Geschöpf, und so magst Du Dir ja denn auch vielleicht in ihrem Kinde eine treue Dienerin erziehen. Jedenfalls wirst Du in der Pflege des Kindes — ich nehme als selbstverständlich an, daß Du nur, so zu sagen, die Oberaufsicht darüber führst — eine Beschäftigung haben, wenn Du es vorziehst, hier zu bleiben."

„Ich sehe, daß Du verreisen willst, Vater," sagte Rose mit einer vor Trauer und banger Sorge zitternden Stimme.

„Das ist hauptsächlich, worüber ich mit Dir sprechen wollte," sagte Herr von Weißenbach, den Schürer ergreifend und in den glimmenden Kohlen rührend; „meine Reise könnte möglicherweise ein wenig lange dauern; und da ist es denn doch nothwendig, daß ich Dich über Alles unterrichte."

„Um Gotteswillen, Vater," rief Rose, die ihre Angst nicht mehr beherrschen konnte, „was ist es? hast Du eine Vorladung bekommen? sollten sie wirklich wagen —„

„Einen alten Mann in das Gefängniß zu werfen? Ich fürchte, daß dies in allernächster Zeit geschehen möchte; und da ich nicht Lust habe, mich in dem Hause meiner Väter von den Häschern abholen zu lassen, so ziehe ich vor, mich freiwillig zu stellen. Mögen sie dann mit mir machen, was sie wollen."

„Aber Vater," rief Rose, „es spricht ja nichts dafür, daß man gerade jetzt noch weiter in der Sache gehen wird. Im Gegentheil, man wird sich wohl hüten, die so schon herrschende Aufregung noch zu vermehren; das Ministerium hat alle Mühe, sich nur überhaupt auf seiner Stelle zu halten; es wird die Angriffe der Opposition, denen es so schon nicht gewachsen ist, nicht noch mehr herausfordern wollen."

Herr von Weißenbach lächelte; es war ein bitteres Lächeln.

„Wir haben uns ja in letzterer Zeit zu einer großen Politikerin ausgebildet," sagte er.

„Warum soll ich es leugnen, Vater," erwiderte Rose, ich habe mich bemüht, diese Sachen zu verstehen, seitdem ich sah, von wie großem Einfluß sie auf den Gang des Processes waren. Daß seit dem Zusammentritt des Landtags eine Veränderung eingetreten ist, liegt auf der Hand. Man ist seitdem eben so langsam vorgeschritten, als man vorher Alles

überstürzte. Damals wollte man Furcht erwecken, jetzt fürchtet man sich."

„Ich dächte, ich hätte Aehnliches schon in den demokratischen Zeitungen gelesen," sagte Herr von Weißenbach. „Entschuldige diese Bemerkung, sie drängte sich mir unwillkürlich auf. Auch wäre es sehr thöricht, wenn ich mich über die Gesinnungen, die Du hier äußerst, irgend wundern wollte. Du bist ein viel zu kluges und energisches Mädchen, als daß Du nicht die Consequenzen Deiner Handlungsweise ziehen, oder erlauben solltest, daß Kopf und Herz sich im Streite liegen. Wenn ich nun auch persönlich wünschen muß, Dein Herz hätte eine andere Wahl getroffen und Deine Ideen hätten in Folge dessen eine andere Richtung genommen, so ist mir doch klar, daß nun, nachdem dies Alles einmal geschehen, in der Hauptsache daran nichts mehr zu ändern ist. Ich muß Dir diese Concession machen, schon deßhalb, weil ich mir dieselbe Gerechtigkeit von Dir für mich erbitte. Ich könnte versuchen, Dich glauben zu machen, daß es nur die Noth ist, die mich von Dir treibt; aber da wäre ich nicht ganz offen gegen Dich und ich bin es stets gegen dich gewesen. Ich gehe, ja — aber ich gehe nicht ungern; ich habe — das fühle ich nur zu tief — meinen Theil von dem Sonnenschein des Lebens gehabt; ich sehne mich, eine Scene zu verlassen, die mir zu einer sinnlosen Farce geworden ist; ich begrüße das Gefängniß als eine Vorstufe des Grabes. Sieh' mich nicht mit so starren, entsetzten Augen an, mein

Kind; ich sage nicht, daß Du an meinem Unglücke schuld bist. Ich mache Niemand einen Vorwurf, Dir am wenigsten. Du bist ein treues, gehorsames Kind gewesen, bis zu dem Augenblicke, wo Du Dich entschlossest — vielleicht entschließen mußtest, Deinen eigenen Weg zu gehen. Ich habe versucht, Dich zu halten; ich vermochte es nicht; so fahre denn hin in Frieden. Für Deine Zukunft, bis Du selbst eine andere Bestimmung triffst, ist gesorgt. Ich habe das Gut auf Deinen Namen schreiben lassen und nur so viel für mich behalten, als für meinen Unterhalt in — in dem Ort, wohin ich mich begebe, nothwendig ist. Was ich hier zurücklasse, ist Dein freies Eigenthum; das Testament, das Dich erst nach meinem Tode zur Erbin einsetzte, hat das Feuer im Kamin verzehrt, zusammen mit den Briefen, die Deine Mutter mir einst geschrieben."

„Vater, Vater!" rief Rose, zu den Füßen des alten Mannes niederstürzend. „Bist Du mein Vater und kannst mein Herz so zerreißen! Um Gotteswillen, Vater, stoße mich nicht so von Dir! Thu's nicht, um meinet- und Deinethalben nicht! Das könnte Dir keinen Segen bringen. Wenn Du sagst, daß ich Dir ein treues, gehorsames Kind gewesen bin — ich bin noch, was ich gewesen. Ich habe keinen Augenblick aufgehört, Dich zu lieben, zu verehren; ich rechne Dir die Schmerzen nicht an, die mir Deine Kälte bereitet hat; weiß ich doch, wie sehr Du selbst unter dieser unnatürlichen Entfremdung gelitten hast. Laß uns wieder sein, was wir

vorher waren; es steht nur bei Dir, Vater. Nimm mich an Dein Herz, wie Du es sonst thatest. Vater, Vater, laß mich wieder Dein Kind sein!"

Rose umklammerte ihres Vaters Knie unter Schluchzen und Thränen. Der alte Mann stöhnte laut, wie von furchtbaren Schmerzen gepeinigt; aber er hatte diese zitternden Locken, diesen bebenden Körper schon einmal gesehen — an jenem Abend, als der Graf von ihnen gegangen war — und er drängte die Weinende von sich.

„Wer war die dunkle Gestalt, mit der Du vor einer halben Stunde aus dem Park tratst, Rose?" sagte er mit dumpfer Stimme.

Rose richtete sich erschrocken auf und strich die Locken aus dem Gesicht.

„Ich habe Dich nicht beobachtet, Rose," sagte Herr von Weißenbach, „ich war vorhin auf Deinem Zimmer, Dich zu suchen, und trat zufällig an das Fenster. Zwischen den beiden Scheunen sieht man jetzt, da die Bäume kahl werden, den Eingang in die Allee und — meine Augen, weißt Du, sind scharf."

„Und wenn sie noch schärfer wären, Vater," sagte Rose, sich ganz in die Höhe richtend, „sie hätten nichts gesehen, dessen ich mich zu schämen brauchte. Ich bin in den Park gegangen, weil — weil ich aufgeregt war von einer Scene — gleichviel warum; ich hatte keine Ahnung davon, daß ich den Grafen hier treffen würde, den ich in der Residenz

glaubte, von dem ich, seitdem er zum letzten Male den Fuß über unsere Schwelle gesetzt, weder etwas gesehen noch gehört habe. Ich weiß nicht, was ihn hierher geführt; wir haben —"

„Genug, genug, Rose," unterbrach sie Herr von Weißenbach, „Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen; ich habe Dich nicht angeklagt. Ich will nicht wissen, was Ihr miteinander gesprochen habt. Beantworte mir nur die eine Frage: Liebst Du den Grafen?"

Rose's Gesicht wurde glühend roth und den nächsten Moment sehr bleich. Sie sah durch die gesenkten Lider, daß die scharfen Augen des Vaters auf ihr ruhten; sie hatte das dumpfe Gefühl der entscheidenden Wichtigkeit ihrer Antwort, und doch — es mußte sein.

„Ja, Vater."

Es war ihr, als ob ein Anderer, in weiter Entfernung die Worte gesprochen hätte. Es sauste in ihren Ohren; sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe; sie hörte nicht mehr, was der Vater sagte; sie ließ sich ohne Widerstreben von ihm nach der Thür begleiten, wo er sie entließ, ohne sie, wie sonst, auf die Stirn zu küssen.

Erst draußen auf dem schmalen Gange kam sie so weit wieder zu sich, um sich der letzten Scene in ihrer Bedeutung bewußt zu werden und nicht ohne Mühe bis in ihr Zimmer schwanken zu können. Die ungeheure seelische Aufregung dieser letzten Stunden hatte ihre Kräfte erschöpft. Sie konnte

nur noch eben der treuen Alten, die über ihr verstörtes Aussehen sehr bestürzt war, sagen: „Verlaß mich nicht; ich bin sehr angegriffen; ich muß meine Sachen packen, ich reise morgen früh mit dem Vater;“ dann sank sie bleich und bewußtlos auf das Sopha.

21.

Die gute Frau Wenzel war über den Zustand, in welchem ihr liebes Fräulein Röschen von der Unterredung mit dem Vater zurückgekommen war, nicht wenig erschrocken gewesen. Sie hatte nie daran glauben wollen, was ihr Mann schon seit zwei Wochen tagtäglich wiederholte: „es gehe etwas vor im Hause," aber jetzt war es ihr denn doch, als ob nicht mehr Alles so sei, wie in alter Zeit.

Der treuen Alten liefen die Thränen über die dicken Wangen, als sie ihr Fräulein, ihr Herzblatt, ihr Kind — denn sie hatte Rosen von den ersten Tagen an gepflegt, und war — mit Ausnahme des einen Jahres bei Hofe — stets bei ihr gewesen — auf dem Sopha mit einer Decke zudeckte, nachdem sie ein paar vergebliche Versuche gemacht hatte, sie in die Höhe zu richten und in's Bett zu bringen. Die erfahrene Frau sah wohl ein, daß dies keine eigentliche Ohnmacht, sondern nur ein tiefer Schlaf war, wie ihn übergroße

Aufregung und Anstrengung hervorbringen und hatte deßhalb nach dieser Seite hin weiter keine Besorgniß; aber desto mehr Sorge verursachten ihr die letzten Worte, die Rose gesprochen. Was war dies für eine Reise? „Ich muß das wissen," sagte Frau Wenzel und verließ das Zimmer, wo sie im Augenblick entbehrt werden konnte.

Nach kurzer Zeit kehrte sie zurück — wenig befriedigt von dem Resultat ihrer Nachforschung. Ihr Mann, den sie zur Rede stellte, hatte sie grob angelassen: sie solle sich nur um ihre Frauenzimmersachen bekümmern; er wisse, was er zu thun habe; und mit welchen unfreundlichen Worten er denn sonst gewohnt war, ihre Neugierde zurückzuweisen. Frau Wenzel stand schon auf dem Punkte, zum gnädigen Herrn selbst zu gehen; aber es fiel ihr noch zur rechten Zeit ein, daß, was Fräulein Röschen nicht glatt zu machen im Stande gewesen sei, unter ihren Händen wohl auch nicht schlicht werden würde; und so kehrte sie denn unverrichteter Sache und trauriger, als sie gegangen war, zu „ihren Kindern" zurück.

Sollte sie wirklich, wie Fräulein Röschen ihr geheißen, die Sachen packen? Frau Wenzel mußte sich, um diese wichtige Frage beantworten zu können, nothwendig in den großen Lehnstuhl setzen, den sie sich in der Kinderstube, wo noch das Feuer brannte, für die kommende Nacht an den Ofen gerückt hatte. Dort sitzend, gerieth sie in eine so tiefe Nachdenklichkeit, daß sie bald von der Außenwelt nichts mehr weder sah noch hörte.

Die Nacht war längst angebrochen, eine dunkle, stürmische Nacht. Der Wetterhahn auf dem Scheunendach Roses Fenster gegenüber, kreischte und kreischte immer lauter und schriller, wie in toller Angst. Rose hörte es in dem Halbschlaf, aus dem sie schon seit einiger Zeit vergeblich zu erwachen sich bemühte; aber es war ihr, als ob das Kind riefe: Rose, Rose! und dann wieder, als ob der Vater von dem Ende des langen Corridors in dumpfen Tönen rufe: Rose, Rose! Und dann kam der Vater mit einem Licht den Corridor herauf, und wie er näher kam, wurde das Licht immer heller und heller, so daß es zuletzt den Vater bedeckte und den ganzen Raum ausfüllte.

Mit einer verzweifelten Anstrengung taumelte Rose in die Höhe; das Licht, das sie gesehen, war da — das ganze Zimmer war davon erfüllt. Aber es kam von draußen — vom Hofe her — Rose stürzte an das Fenster. Großer Gott! der Hof brannte. Ueber die Giebelwand der Scheune, die dem Parke zugekehrt war, schlug eine helle Flamme hoch, hoch empor und die rothen Zungen leckten, von dem Nachtwind getrieben, nach dem Wohnhause herüber.

Der furchtbare Anblick gab Rose, wie durch ein Wunder, all' ihre Fassung zurück. Die Schrecken der Wirklichkeit waren nichts im Vergleich mit dem unnatürlichen Grauen des Traumes. Sie ging in das Nebenzimmer, wo Frau Wenzel noch immer mit dem Gesicht nach dem Ofen im Lehnstuhl schlief, aber bei der leisesten Berührung Rose's erwachte. „Erschrick

nicht, liebe Wenzel. Der Hof brennt; ich will den Vater wecken. Du bleibst bei dem Kinde und verläßest es keinen Augenblick. Ich komme wieder."

Rose eilte den Corridor hinauf; in dem Zimmer des Vaters war kein Licht; aber auch der Vater war nicht da; die Sachen lagen wie vorhin rings umhergestreut; sein Bett war noch unberührt.

Ein entsetzlicher Gedanke zuckte durch Rose's Gehirn, aber nur wie ein Blitz, der nicht zündet. Das konnte nicht sein.

Sie eilte wie auf geflügelten Sohlen wieder zurück, die Treppe hinab, in den unteren Stock, in die Wohnstube. Als sie die Thür hastig öffnete, sah sie den Vater.

Er saß vornübergebeugt an dem ungeöffneten Flügel, das Haupt in beide Hände gestützt, schlummernd. Neben ihm auf dem Flügel stand ein Licht dem Verlöschen nahe. Er hörte nicht, daß Rose eintrat; sie mußte, um ihn zu wecken, die Hand auf seine Schulter legen und ihn leise beim Namen rufen.

Der alte Mann richtete das Haupt empor; Rose sah auf seinen Wangen die Spuren frisch geweinter Thränen.

„Was ist's, Röschen?" fragte er ganz in dem alten liebevollen Ton.

Der Schlaf hatte für einen Moment die Gegenwart ausgelöscht, aber die Gegenwart ließ sich ihr Recht nicht rauben. Das Zimmer war viel heller, als es durch das Licht, das Rose in der Hand trug, sein konnte. Der alte Landwirth

wußte, ehe er sich nach dem Fenster umgedreht hatte, daß sein Hof braunte.

Da tönte auch schon von der Dorfstraße her das Feuerjo! Feuerjo! und das Horn des Wächters.

Es war, als ob der Anblick des Feuers und der Ruf des Wächters dem alten Manne die Kraft seiner besten Jahre wiedergegeben hätten. „Bleib' Du im Hause, Rose," sagte er, „Du kannst draußen doch nichts helfen. Pack' Deine Sachen zusammen: Silberzeug, Schmuck, und was Du sonst nicht gern verbrennen lassen willst, und dann geh' auf mein Zimmer; hier sind die Schlüssel zum Secretair; in dem Kasten links — Du weißt ja — liegen meine wichtigen Papiere. Und nun, an's Werk!"

Vergeblich suchte Rose den Vater zurückzuhalten.

„Soll ich denn stehen und ruhig zusehen, wie mir das Haus meiner Väter über dem Kopf wegbrennt?" rief er ungeduldig, während er sich mit einer Schnelligkeit, die Rose erschreckte, den Ueberrock, welchen er stets auf dem Flur abzulegen pflegte, anzog, und die Mütze, die daneben hing, auf das graue Haupt setzte. „Soll ich zu meinen übrigen Ehrentiteln auch vielleicht noch den eines Brandstifters auf mich laden?"

Damit eilte er zur Thür hinaus.

Der alte Wenzel kam ihm aus der Inspectorwohnung entgegen. Der Hornruf des Wächters ertönte bereits aus größerer Entfernung. Schon wurde von draußen an das

Thor gepocht, das, als es von Wenzel geöffnet war, einen Schwarm von Leuten einließ, der sich unterdessen gesammelt hatte.

„Guten Abend, Nachbarn," sagte Herr von Weißenbach, seine Mütze berührend, „ich danke Euch im voraus für Eure guten Dienste. So, das ist recht; sperrt das Thor auf, und nun alle Mannen eine Kette bis zum Graben, es ist Wasser genug darin."

So heischte und waltete der alte Mann, und die Leute thaten, wie ihnen geheißen, mit einer Willigkeit, die deutlich genug die Ehrfurcht bewies, welche ihnen „der gnädige Herr" noch immer einflößte. Keiner wagte seinen Befehlen nicht zu folgen, oder gar denselben zu widersprechen, und selbst als wenige Minuten später die beiden Dorfspritzen auf den Hof rasselten, stellte sich der Spritzenmeister, den das ganze Dorf als einen der reichsten und gröbsten Bauern fürchtete, als wenn sich die Sache von selbst verstände, unter den Befehl des gnädigen Herrn.

Und in der That konnten das auch die Leute getrost. Niemand wäre im Stande gewesen, die nöthigen Anordnungen mit größerer Umsicht zu treffen, als Herr von Weißenbach. Stark und fest, wie ein Jüngling, schritt er hin und her durch die Menge; bald hier, bald dort stehen bleibend, rufend, mahnend mit einer Stimme, deren heller Klang den brausenden Lärm übertönte.

Aber der vereinigten Wuth des Feuers und Sturmes

schien keine Menschenkraft widerstehen zu können. Im Anfang hatte die Flamme über das Dach der brennenden Scheune nach dem Herrenhause zugestrebt, aber schon nach wenigen Minuten sprang der Wind um, und trieb die wirbelnden Funken über die Dächer der übrigen Hofgebäude. Es leckte hier die Flamme auf, und da und dort, verschwindend, wieder erscheinend, erst als rothe Zunge, dann als gelbe Lohe, wie sie plötzlich aus einem Hochofen schlägt; jetzt ein Gebäude überhüpfend, und gleich darauf das Versäumte nachholend, wie ein Raubthier, das in einer Heerde würgt. Bald brannte mit Ausnahme des Herrenhauses der ganze Hof: die Scheunen, die Ställe, das Inspectorhaus; der Sturm warf ganze Feuerballen hoch in die Luft und gegen die großen Parkbäume, die dicht hinter dem Hofe standen und von denen bereits mehrere brannten. Mitten durch den Lärm konnte man das angstvolle Krächzen der Krähen vernehmen; rührender aber war der Anblick der weißen Tauben, die aus dem Schlage entkommen waren und jetzt, zwischen den Rauchwolken hin- und herschießend, geblendet, taumelnd, sich zum Theil, als suchten sie den Tod, in die Flammen stürzten.

Der Sturm war so gewaltig und das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß der ganze übrige Hof eine einzige Flamme war, während die Scheune, die den Anfang gemacht hatte, immer nur erst auf dem einen Giebel brannte. Herr von Weißenbach hatte deßhalb seine ganze Aufmerksamkeit nach der andern Seite gewandt, um so ruhiger,

als unterdessen von den zunächst gelegenen Dörfern mehrere Spritzen gekommen und zwischen der Scheune und dem Dorfe auf der schmalen Dorfgasse aufgefahren waren, so daß, wenn der Wind seine Richtung behielt, nach dieser Seite hin nichts zu befürchten stand. Aber in dem Augenblicke, wo es sich herausgestellt hatte, daß die anderen Gebäude rettungslos verloren, ja wo dieselben zum Theil schon zusammengestürzt waren, sprang der Wind um. Im Nu stand die Scheune, die kaum noch auf dem, dem Herrenhause abgewandten, Giebel glimmte, wieder in hellen Flammen, die über das lange Dach nach dem Herrenhause zustrebten. Gerieth auch das in Brand, so war das Unglück unabsehbar, denn von dort aus wäre dem Feuer der Weg in die nächsten Höfe und somit in das ganze Dorf nicht länger streitig zu machen gewesen.

Zwischen dem Herrenhause und der brennenden Scheune war ein freier Raum von ungefähr fünfzig Schritt Breite. Auf diesem Punkt concentrirte sich jetzt der Kampf der Menschen gegen das wüthende Element. Eine Spritze, die jetzt eben gekommen war, hatte sich hier aufgestellt, und sandte, im Verein mit den Spritzen auf der Dorfgasse, ihren starken Wasserstrahl unablässig gegen die Giebelwand und über das Dach der Scheune und ebenso über das Dach des Herrenhauses, das hier und da bereits zu glimmen begann. Aber es war, als ob das Feuer dadurch nur neue Nahrung erhielte. Unaufhaltsam weiter fraß die Glut; schon leckten die hellen Flammen über den Giebel gierig hinüber nach dem Herrenhause.

„Der Giebel muß heruntergerissen werden," rief einer von den Männern, die mit der letzten Spritze gekommen waren und der eine Autorität über die andern Männer zu haben schien.

„Es wird Keiner mehr hinauf wollen," sagte ein Anderer.

„So werde ich es thun," sagte der, welcher zuerst gesprochen.

Eine lange Leiter war bald herbeigeschafft. Der Mann stieg hinauf, zwischen seinen Zähnen ein dünnes Seil, an dessen anderem Ende eine starke eiserne Kette befestigt war. Er schlang das Seil um einen der Balken. Die unten zogen auf sein Geheiß an, die Kette schwebte empor und wurde von Jenem mit ihrem großen Haken an dem Balken befestigt. Das Alles war so schnell ausgeführt, daß man kaum Zeit gehabt hatte, an dem andern Ende der Kette die starken Pferde vorzulegen, welche die letzte Spritze gebracht hatten und jetzt noch dampfend auf dem Hof standen. Aber, trotzdem das Feuer bereits Balken um Balken bloßlegte und die Verbindung lockerte, konnten die kräftigen Thiere den Widerstand doch nicht bewältigen. Noch ein Paar Pferde! und noch ein Paar! Die Pferde krümmten sich unter den Peitschenhieben, durch die man ihre Kraft aus das äußerste antrieb; die Kette krachte; der Balken, an dem sie befestigt, wich aus seinen Fugen; hinter ihm her polterte unter dem Hurrah der Männer ein großer Theil des Giebels. Aber noch stand gegenug, was Gefahr bringen konnte. Der erste, über alles

Erwarten gut ausgefallene Versuch reizte zu einem zweiten. Und es war Gefahr im Verzuge. Brachte man den andern Theil des Giebels noch herunter, so konnten die Spritzen voraussichtlich des Feuers, das dann auf einen bestimmten Krater eingeschränkt war, Herr werden.

Abermals wird die Leiter angelegt; abermals klettert der Mann hinauf, umsprüht von den Flammen, die jetzt, da sie durch den Einsturz eines Theils des Giebels für den Augenblick noch mehr Nahrung bekommen haben, hoch emporschlagen. Dennoch gelingt es ihm, an der Stelle, die er ausgesucht, den Haken zu befestigen. Kaum ist dies geschehen, so treiben die unten, als ob ein Wahnsinn sie erfaßt hätte, die Pferde an, unbekümmert um den Mann, der noch hoch oben auf der schwankenden Leiter hängt.

In diesem Augenblicke kommt Herr von Weißenbach, der, an dem andern Ende des Hofes beschäftigt, erst jetzt die Gefahr, in welcher das Herrenhaus steht, erfahren hat, herbei. Seine scharfen alten Augen übersehen mit einem Blick die ganze Situation; vor allem die Gefahr des Mannes auf der Leiter. Er springt in den Raum zwischen Leiter und Pferden unter die krachende Kette, mit der Hand zu dem Manne hinaufdeutend, und den Menschen, die wie unsinnig auf die Pferde schlagen, zurufend, daß sie warten müßten, bis sich der Andere gerettet habe. Aber es ist zu spät. Krachend reißen oben die Balken und stürzen in den Hof, mit ihnen in gewaltigem Schwunge die Leiter und der Mann. Die Balken

prasseln um Herrn von Weißenbach, der wie durch ein Wunder unverletzt geblieben ist und sich jetzt über den Unglücklichen beugt, den die umstürzende Leiter bis vor seine Füße geschleudert hat. Er kniet nieder und richtet das blutende Haupt in die Höhe, streicht dem Zerschmetterten das Haar von der Stirn. Man eilt herzu und nimmt den Körper aus seinen Armen. Herr von Weißenbach richtet sich wieder auf und sagt: „Es ist der Herr Graf von Lengsfeld; man trage ihn sofort in das Haus und laufe nach dem Doctor!"

Er hat noch eben Kraft gehabt, diese Worte zu sprechen. Dann saust es in seinen Ohren; in schwarze Nacht taucht Alles, was er um sich sieht, und ohnmächtig fällt er Denen, die um ihn herstehen, in die Arme.

Rose hatte die Befehle des Vaters mit einer Gelassenheit, über die sie sich selbst wunderte, ausgeführt. Ihre einzige Sorge war, daß der Vater bei seiner Leidenschaftlichkeit zu Schaden kommen könne; aber, was sollte sie thun? Der Vater durfte nicht von dem Kampfe, den man draußen mit den Elementen um sein Eigenthum kämpfte, wegbleiben — das sagte sich Rose selbst.

So blieb ihr denn nichts übrig, als für ihr Theil sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Mit Hülfe des alten Wenzel und der Magd schaffte sie die schon gepackten Koffer des Vaters nach unten auf den Flur, damit sie von dort ohne Mühe in Sicherheit gebracht werden könnten. Dann ging sie in ihr Zimmer und nahm der Alten das Kind ab,

damit jene in ihre Wohnung im Inspectorhaus hinübergehen möchte, um für ihre Habseligkeiten zu sorgen. Davon aber wollte Frau Wenzel durchaus nichts wissen. „Laß brennen, was will," sagte sie, „hab's in Ihrem Hause erworben, mag's denn mit Ihrem Hause auch verbrennen. Hier ist mein Posten. Wer weiß, was geschicht."

Rose mußte die Alte gewähren lassen, die in dem Dienst ihres Fräuleins eben so eifrig war, als lässig in ihrem eigenen, und bereits, ehe Rose zurückkam, die Kleider derselben, die geringen Schmucksachen und Anderes von Werth zusammengepackt hatte. Rose fand beinahe Alles gethan. Das Kind war, damit kein Aufenthalt irgend einer Art stattfinden könne, aus seinem Bettchen genommen und wurde von der Frau Wenzel im Mantel unter manchem Summen und Eiapopeia im Zimmer hin und hergetragen; Rose trat an das Fenster, das Fortschreiten des Brandes zu beobachten.

Den Platz zwischen dem Hause und der Scheune erfüllte Tagesklarheit. Es war der Moment, wo man eben die Pferde zum zweiten Male an die Kette legte. Rose wußte anfänglich nicht, was das zu bedeuten hatte, bis sie, die Kette mit den Augen verfolgend, den Mann entdeckte, der auf der hohen Leiter oben an dem brennenden Giebel klebte. Ein Schauer durchrieselte sie. Die Entfernung war zu groß, als daß sie mit Genauigkeit die Züge des Mannes erkennen konnte; aber, was sie davon sah, und besonders die Gestalt, deren Silhouette sich gegen den flammenhellen Hintergrund

sehr deutlich abhob, erfüllten ihre Seele mit einer furchtbaren Ahnung. Sie steht mit gefaltenen Händen, die Augen starr auf das grausige Schauspiel gerichtet, ohne Kraft, sich zu regen, ja auch nur einen Ton von sich zu geben. Da sieht sie die Leiter überschlagen, sieht, wie er im Schwunge herunterstürzt; — sie stößt einen wilden Schrei aus, eilt, so schnell sie ihre Füße tragen, aus dem Zimmer, über den Corridor, die Treppe hinab. Als sie die unterste Stufe erreicht, trägt man eben zwei leblose Körper in den Flur, die man, um sich einen Augenblick auszuruhen und weil man nicht weiß, wohin mit ihnen, auf die dort aufgestellten Koffer gleiten läßt. Rose stürzt heran. Ihre Ahnung hat sie nicht betrogen. Es ist der Graf! und — heiliger Gott! — der Vater, todtenbleich, eiskalt, die Augen halb geschlossen — todt.

Rose steht wie vom Blitz getroffen. Dann heißt sie mit ruhiger, klangloser Stimme den Vater und den Grafen in das Zimmer neben dem Wohnzimmer bringen, wo ein sehr langer und breiter Divan wenigstens für den Augenblick ein Lager bietet.

22.

Der Morgen nach der Schreckensnacht brach trüb herein. Es hatte nach Mitternacht — zum ersten Mal in diesem Herbst — geschneit. Aus dem weißen Schleier ragten die schwarzen rauchenden Trümmer doppelt grausig hervor. Der Hof war gänzlich eingeäschert; Jedermann erklärte es für ein halbes Wunder, daß das Herrenhaus, einige Brandflecken auf Dach und Wänden und einige zersprungene Scheiben abgerechnet, unversehrt geblieben war. Schon war es kein Geheimniß mehr, wie das Feuer entstanden. Daß es angelegt sein müsse, darüber waren schon während der Nacht Alle einig gewesen und jetzt wußte man auch, wer es gethan. Etwas oberhalb des Hofes in dem sehr tiefen und jetzt durch den unendlichen Regen noch mehr als gewöhnlich wasserreichen Graben, der hier zwischen dem Park und den Feldern hinlief und jenseit der Landstraße in den Weißenbach mündete, fand man die Leiche des Wirthes vom Rothen Hirschen, der schon seit

gestern Abend vermißt wurde. Er hatte in der letzten Zeit wiederholt geäußert, daß er „dem gnädigen Herrn seinen Hochmuth noch eintränken wolle.“ Noch am verflossenen Tage hatte er in der Trunkenheit viel schlimmere Drohungen ausgestoßen. Zum Ueberfluß fanden sich in seinen Taschen mehrere Schachteln voll Streichhölzer, sowie Schwefelfäden, Stahl und Stein. Offenbar hatte er, nachdem er seine That vollbracht, sich hinter dem Hofe wegschleichend, über den Graben springen wollen, um dann das freie Feld zu gewinnen und von einer anderen Seite in's Dorf zurückzukehren; war dabei ausgeglitten oder zu kurz gesprungen und hatte in der Trunkenheit sich nicht wieder aufrichten können. Andere meinten: er habe einem Leben, das er bei gänzlich zerrütteten Verhältnissen doch im Schuldthurm beschlossen haben würde, freiwillig ein Ende gemacht.

Größere, zum mindesten herzlichere Theilnahme erregte das Schicksal des Herrn von Weißenbach und des Grafen Lengsfeld. Man erfuhr, daß Beide noch lebten, daß man aber an ihrem Aufkommen zweifele; der Graf sei gänzlich zerschmettert, der alte Herr rase in einem hitzigen Fieber. Man erging sich in lauten Klagen über das arme Fräulein Röschen, die sich in ihrer großen Gutherzigkeit noch an dem Unglückstage mit dem Kinde der todten Anne beladen habe, und nun den Vater und den Bräutigam unter ihren Augen sterben sehen sollte. Daß der Graf Fräulein Röschen's Bräutigam sei, hatte sich mit einem Male im Dorfe umhergesprochen. Man wußte nicht,

wer das Gerede angefangen hatte; Einige sagten: man habe es zuerst in Lengsfeld erzählt, der Pastor dort solle geäußert haben: unmöglich sei es nicht.

Bis zu Rose selbst drang das Gerücht. Frauen aus dem Dorf, die aus wirklicher Theilnahme — denn Rose war bei Alt und Jung beliebt — oder aus Neugierde, zu wissen, wie es im Herrenhaus aussehe, ihre Dienste anboten, fragten nach dem Herrn Bräutigam. Rose widersprach nicht: es war ihr so gleichgültig, was die Leute sagten. Sie dankte freundlich für die angebotenen Dienste; sie sei mit der Hülfe, die ihr zu Gebote stehe, vollkommen im Stande, das Nöthige zu schaffen.

Weitaus die größte und wichtigste Hülfe leistete in dieser schweren Zeit der alte treffliche Dorfarzt. Er war über Land gewesen und bereits auf der Rückkehr nach Weißenbach, als er das Feuer sah, das nach seiner Berechnung auf dem Hofe sein mußte. Sofort hatte er dem Knechte den Befehl gegeben, die Pferde zur äußersten Eile anzutreiben und so war er denn wenige Minuten, nachdem das Unglück geschehen, vor dem Hofthore aus dem Wagen gestiegen. Da man jetzt nach Einsturz der Scheune des Feuers Herr werden zu können behauptete, hatte es keine Gefahr, wenn die Kranken in dem Hause blieben; ja es stellte sich schon nach der ersten Untersuchung heraus, daß der Graf gar nicht mehr transportirt werden konnte. Der Blutverlust, den mehrere Wunden am Kopf verursacht hatten, war zu bedeutend gewesen. Indessen erschienen diese sowie ein Bruch des linken Schlüsselbeins und

mehrere starke Quetschungen an der Schulter dem erfahrenen Manne weniger gefährlich als eine Erschütterung, die das Gehirn erlitten zu haben schien. Doch hatte sich für den Augenblick darüber nichts entscheiden lassen.

Kaum minder Besorgniß erregend war der Zustand des alten Herrn. Auch, nachdem die Ohnmacht, die den durch physische Anstrengung und seelische Aufregung zum Tode Erschöpften befallen, gewichen war, hatte er das Bewußtsein nicht wieder erlangt. Man hatte ihn auf den Wunsch des Doctors in sein Zimmer hinaufgetragen und zu Bett gebracht, während er dem Grafen die ersten Verbände anlegte. So war geschehen, was der Augenblick zuließ. Unterdessen jagte der Reitknecht des Grafen, der seinen Herrn herüberbegleitet hatte, in die Stadt, um einige Medicamente zu holen, welche der Hausapotheke des Doctors fehlten, und einen Arzt zu requiriren, an welchen jener ein paar Zeilen geschrieben hatte.

Der Arzt aus der Residenz, Hof- und Medicinalrath und Hausarzt der Familie während ihres Aufenthalts in der Stadt, kam noch vor Tagesanbruch. Er hielt eine längere Consultation mit seinem ländlichen Collegen, theilte Rosen mit, daß er mit den Anordnungen desselben vollkommen einverstanden, daß allerdings für Herrn von Weißenbach, so wie für den Grafen Gefahr vorhanden sei, daß er indessen das Beste hoffe, jedenfalls im Laufe des Tages noch einmal herauskommen wolle, im Falle sich der Zustand des Einen oder Andern verschlimmern sollte. Ob Fräulein von Weißen-

bach Aufträge an Ihre Königlichen Hoheiten habe, die gewiß den lebhaftesten Antheil an dem Unglück, das sie betroffen, nehmen würden?

Rose hatte keine Aufträge an Ihre Königlichen Hoheiten.

Ein stiller, auf das Schlimmste gefaßter Mut erfüllte die Seele des jungen Mädchens wie mit göttlichem Feuer. Thränenlos, blaß, aber sonst scheinbar ruhig, gab sie ihre Befehle mit leiser deutlicher Stimme, oder führte behend vorsichtig die Anordnungen des Doctors aus. Ohne eine Spur weiblicher Schwäche und Prüderie leistete sie ihm in den ersten Stunden Beistand, wo er denselben eben brauchte. Der brave Mann, der selbst in den schlimmsten Lagen seinen kleinen Scherz machen mußte, nannte sie seinen „Herrn Assistenten" und behauptete, daß Aesculap einen ausgezeichneten Jünger an ihr verloren habe. Ja Rose fand noch Zeit, ihr Pflegekind zu besuchen, das jetzt unter der Obhut einer treuen Magd schlummerte, während Frau Wenzel, ebenso wie Rose, ihre Sorge zwischen den beiden Kranken theilte.

Der gute Arzt blieb die ganze Nacht und ging erst gegen Morgen, um sich einige Stunden der Ruhe zu gönnen, deren er so sehr bedurfte. Er hatte Rosen überreden wollen, sich ebenfalls niederzulegen, da Frau Wenzel und der Diener des Grafen (ein anstelliger und verläßlicher Mann, den man von Lengsfeld hatte kommen lassen) zur Bewachung der Kranken hinreichten; aber Rose sagte, daß sie vorläufig noch Kraft

genug fühle und warten wolle, bis die Reihe auch an sie komme.

So blieb sie auf und sah, bald an dem Bette des Vaters, bald an dem des Grafen sitzend, den grauen Morgen durch die Fenster dämmern. Die alte Frau Wenzel, die bei dem Herrn blieb und der Diener, der in dem Zimmer des Grafen war, nickten in ihren Stühlen; aber Rosen war, als wenn sie wachen müsse, bis Alles entschieden sei, um dann zugleich mit den Geliebten in ewigen Schlaf zu sinken. Sie hatte keine Hoffnung, daß sie wieder gesunden könnten; ja es überkam sie manchmal die Empfindung, als wünschte sie es kaum. Aus dem unseligen Labyrinth ihres Lebens gab es ja keinen anderen Ausweg als den Tod. Und sollte sie die Ueberlebende sein? den Vater, den Gatten begraben — und weiter leben, als wäre eben nichts geschehen? als wären ein paar Uhren stehen geblieben? Der Gedanke erschien ihr feige, schmachvoll, einer starken Seele unwürdig.

Was konnte dem Vater selbst erwünschter kommen, als jetzt zu sterben, bevor der letzte Act des Trauerspiels begonnen? Rose zitterte, wenn sie sich dachte: den aus seiner Bewußtlosigkeit Erwachenden könne der Haftbefehl, welchen er so lange gefürchtet hatte, nun wirklich erwarten.

Würde dem Grafen der Tod jetzt besonders schmerzlich sein? Er hatte in dem Delirium, das gegen Morgen bei ihm eintrat, ohne sie zu erkennen, und ohne ihren Namen zu nennen, fortwährend mit ihr und von ihr gesprochen;

hatte sie, deren Bild ihn umschwebte, mit den süßesten Schmeichelworten der Liebe überhäuft, einmal über das andere versichert: er werde sie lieben, und wenn sie ihn noch mit viel schlimmeren Qualen martere; und dann hatte er geweint und gefragt, warum sie denn noch seinen Kopf zerstücke, nachdem sie sein Herz bereits zerrissen habe? Rose hatte ihm die Hand auf die fieberheiße Stirn gelegt. Da war er alsbald stille geworden.

So verging die lange, lange Nacht.

Der Morgen kam und ein paar Stunden später der gute Doctor der den Zustand der Kranken besser fand, als er erwartet hatte. Der „Herr Assistent“ habe Wunder gethan; hier könne Aesculap selbst lernen. Dann küßte er dem jungen Mädchen die Hand und bat sie mit freundlichem Ernst, seinen Wünschen nun Folge zu leisten und sich niederzulegen. Er habe voraussichtlich einige Stunden Zeit und wolle so lange selbst die Oberaufsicht führen.

Als Rose auf ihr Zimmer gegangen war, machte sich der Doctor daran, den Zustand des Grafen noch einmal zu untersuchen. Es war dies bei den mancherlei Verletzungen, die derselbe erlitten hatte, ein sehr complicirtes Geschäft, und der Doctor führte es mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit aus. Aber je weiter er in seiner Diagnose kam, desto zufriedener wurde sein anfänglich bedenkliches Gesicht; zuletzt auscultirte er noch die Lunge und das Herz; betastete mit Wohlgefallen die ungewöhnlich hohe und breite Brust, nahm

schließlich eine Priese und murmelte: Für diesmal also wären wir noch so durchgeschlüpft, es wäre aber auch wirklich Jammer und Schade um ein so prächtiges Paar. Wenn wir den alten Herrn nur auch erst so weit hätten! Er ist gegen uns, das ist klar, aus Vorurtheil, politischem Fanatismus und Eifersucht; hauptsächlich aus Eifersucht. Will das Mädel nicht weggeben; glaub's; sollte mir auch schwer werden, wenn ich der Vater wäre. Hab' mein Lebtag kein Kind gehabt. Ist auch das Vernünftigste; kommt nichts dabei heraus.

Im Laufe des Vormittags und während Rose noch schlief, kam, zu des Doctors nicht geringer Verwunderung der Hofrath schon wieder angefahren; in schneeweißer Wäsche, frisch, glatt, verbindlich, wie immer, oder noch verbindlicher. Er komme im speciellen Befehl Ihrer Königlichen Hoheiten, welchen er heute ausnahmsweise früh aufgewartet und die er durch die Nachricht von dem Unglück in Weißenbach, welches sie bereits erfahren, tief erschüttert gefunden habe. Die Frau Herzogin habe sich sogleich in ihr Cabinet zurückgezogen, um dem Fräulein zu schreiben; der Kammerhusar werde wohl bald mit dem Briefe ankommen. Auch das Schicksal des Grafen gehe den höchsten Herrschaften ungemein nahe; um so mehr, als sie seinen politischen Beirath in dieser Zeit nur ungern entbehrten.

Der gute Doctor war über diese letztere Mittheilung seines städtischen Collegen nicht wenig verwundert. Er selbst war ein ehrlicher Demokrat, wenn auch kein sehr scharfsinniger

Politiker; so viel er wußte, war der Kampf der Opposition mit dem Ministerium noch so heftig, wie je. Er erfuhr nun, daß, nachdem gestern Morgen das Ministerium seine Entlassung erbeten und erhalten, der Graf mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt worden sei; daß er selbst für seine Person die Ehre zwar ablehnen zu müssen geglaubt, aber zum Zustandekommen des Cabinets sehr eifrig mitgewirkt habe, bevor er gestern Nachmittag die Stadt verließ, um sich zur Erholung für einige Tage auf seine Güter zu begeben. Königliche Hoheiten bedauerten den Unfall des Grafen um so mehr, als er, obgleich Oppositionsmann, in seiner Eigenschaft als Standesherr ein vortreffliches Medium zwischen dem Hof und dem neuen unadligen Ministerium abgegeben haben würde. Uebrigens wolle er (der Hofrath) nur noch en passant erwähnen, wie Ihre Hoheit unter Anderm geäußert habe, daß Sie die Gerüchte, welche über eine eventuelle Inhaftirung des Herrn von Weißenbach im Publicum circulirten, auf das lebhafteste bedauere, und sich freue, constatiren zu können, daß auch kein wahres Wort an der Sache sei.

So sprach der Hofrath, lächelte, wies seine weißen Zähne, reichte dem Collegen die weiche, wohlgepflegte Hand, stieg in seinen Wagen, hüllte sich in seine Decken und fuhr davon.

Der gute Doctor konnte kaum Rose's Aufwachen erwarten, um ihr diese für sie so höchst wichtigen Mittheilungen zu machen. Zu seiner Verwunderung fand er das Fräulein, als es nach einer Viertelstunde erschien, schon von Allem

unterrichtet. In einem Briefe, der heute früh aus der Stadt gekommen, aber in dem Drange der Ereignisse von ihr nicht eröffnet und erst jetzt gelesen worden war, hatte der Advocat mit wenigen Zeilen das Nöthigste gemeldet und besonders betont, daß gegen Herrn von Weißenbach in keiner Weise vorgeschritten werden würde. Er (der Advocat) freue sich übrigens, dem Herrn von Weißenbach mittheilen zu können, daß diese unverhofft günstige Wendung sowohl der politischen Lage im Allgemeinen, als auch des Processes im Besonderen von Jedermann dem Einflusse des Herrn Grafen von Lengsfeld zugeschrieben würde, der, wie er (der Advocat) höre, mit Herrn von Weißenbach auf das innigste befreundet sei.

Der Graf hatte also gestern Abend schon Alles gewußt; weßhalb hatte er geschwiegen? Hatte er ihrem Danke ausweichen? seine Sache allein führen wollen? zu stolz, irgend eine Empfindung, die ihm nicht persönlich galt, zu Hülfe zu rufen?

Rose erschrak bei diesem neuen Einblick in die egoistische Starrheit des Männerstolzes; wie war bei solcher Unbeugsamkeit eine Vereinigung, eine Versöhnung möglich?

Vorläufig freilich handelte es sich um Leben oder Tod der Geliebten. Der Graf ras'te im Wundfieber und der Vater lag mit halb geschlossenen Augen, ohne einen Laut von sich zu geben, ja ohne sich zu regen in seinem Bette, wie es schien, gänzlich theilnahmlos an Allem, was um ihn herum vorging.

Dennoch war sein Gehirn nur allzu geschäftig. Als er aus der tiefen Nacht der Ohnmacht erwachte, hatte er zuerst, wie aus dem leeren Aether heraus, eine Stimme gehört, die immerfort sagte: „Thu' es nicht, thu' es nicht, um meinetwillen, um deinetwillen nicht." Er sann und sann, was er nicht thun solle. Er konnte nicht darauf kommen, obgleich er sich bewußt war, daß das, was er nicht thun sollte, etwas sehr Schweres und Verantwortliches sei. Dann fragte er sich: wer denn das nur immer sage? Einmal war es Rose's Stimme und ein ander Mal war es die Uhr, die der Graf Rosen geschenkt hatte, und die, seinem Bette gegenüber, auf der Commode stand. Es war nicht möglich, auszumachen, ob es Rose oder die Uhr sei, was da ohne Unterbrechung auch nur einer Secunde sagte: „Thu' es nicht, thu' es nicht! um meinetwillen, um deinetwillen nicht."

Dann war ihm gewesen, als habe er schon gethan, wovon die Stimme sage, daß er es nicht thun solle; als habe er seine Rose schon verloren; und da hätte er immerfort weinen mögen; aber er hatte ja keine Augen mehr, sondern zwei heiße Kugeln, die er sich in den Kopf geschossen, aus Gram und Herzeleid, weil er seine Rose von sich gestoßen. Er konnte nicht weinen, so centnerschwer es ihm auch auf der Brust lag, und so flehend er auch Gott um Thränen bat. Die Stimme sagte auch nun nicht mehr: thu' es nicht, thu' es nicht, sondern: böser Vater, böser Vater! Am deutlichsten und lautesten sagte es die Uhr; wenn Rose es sagte,

hörte er nur immer: lieber Vater, lieber Vater! und das flößte ihm einige Beruhigung ein. Denn wenn Rose mit ihm sprach, so konnte sie ihn doch noch nicht verlassen haben, und wenn sie ihn noch nicht verlassen hatte, so konnte ja noch Alles gut werden.

Was konnte gut werden?

Der Graf spielte eine Rolle dabei; aber welche? Die Uhr wußte es recht gut, aber sagte es nicht, sondern immer, wenn sie an diesen Punkt kam, ganz deutlich tick-tack, tick-tack; und immerfort tick-tack, tick-tack, daß die heißen Kugeln im Kopfe wie glühende Kohlen brannten.

Die dumme Uhr mit ihrem dummen Tick-tack! Ja! wenn der Graf nicht todt wäre! er hatte ihn todt zu seinen Füßen gesehen; er wußte nicht wo und wann; aber die Sache stand fest, daß der Graf todt war; oder war er es etwa nicht?

Er mußte es wohl laut gesagt haben, denn eine Stimme — es war nicht die Uhr, sondern Rose — sagte: „Nein, lieber Vater, er ist nicht todt."

Sonderbar! wie deutlich er doch träumte! er hatte Rose's Gesicht gesehen, dicht über sich, und ihre Lippen auf seinem Munde gefühlt. Und dabei waren ihr ein paar Thränen aus den Augen auf seine Stirn getropft, gerade wo die heißen Kugeln steckten, die ihm so furchtbare Schmerzen verursacht hatten. Von den Thränen waren die Kugeln viel kühler geworden, das that so wohl. Wenn der Doctor sie jetzt heraus-

nehmen wollte, so würde es gewiß gar keine Schwierigkeiten machen.

Wo war denn der Graf, wenn er nicht todt war?

„Im Hause, unten neben dem Wohnzimmer.“

Es war nicht Rose, welche die Worte gesprochen hatte, sondern die Frau Wenzel. Wie konnte auch Rose mit ihm sprechen, wenn sie unten beim Grafen war? Seit wann waren sie denn mit einander verheirathet? „Noch gar nicht!“ Pah, warum einem alten Mann solche Lügen sagen? Die Kugeln im Kopfe hätten ihn vielmehr geschmerzt, als der Gedanke, daß der Graf und seine Rose Mann und Frau seien; einmal mußte sie ja doch heirathen, und da war es am Ende gut, daß der Doctor ihm die Kugeln aus dem Kopfe genommen habe und er dabei gestorben sei.

Es war am vierzehnten Tage nach der verhängnißvollen Nacht. Der Doctor hatte Rose darauf vorbereitet, daß eine Krisis in dem Zustande des Vaters eintreten und er entweder aus dem tiefen Schlaf, in welchem er seit vierundzwanzig Stunden gelegen, erwachen, oder in den Tod hinüberschlummern werde.

„Ich spreche mit Ihnen, liebes Fräulein,“ sagte der Doctor, „wie man in dergleichen Fällen leider selbst nur mit wenigen Männern sprechen kann; aber Sie haben auch mehr Hirn und Herz, als ich für mein Theil bei den meisten Männern gefunden habe. Erlauben Sie mir einmal Ihre Hand.“

„Sie sind ein herrliches Mädchen,“ fuhr er fort, „Sie könnten den größten Misanthropen wieder an die Menschheit glauben machen. Wollte der Himmel, daß Sie noch einst so glücklich werden, wie Sie groß und gut sind!“

Rose's Augen füllten sich mit Thränen. Sie hatte alle diese Zeit nicht ein einziges Mal geweint, aber in der ungeschminkten Theilnahme des wackern Mannes sah sie ihr Leid wie in einem Spiegel.

„Muth, Muth, meine kleine Heldin“, sagte der Doctor, der um einen Kopf kleiner war, als Rose; „wir haben die Schlacht noch nicht verloren; ja wir haben sie schon zur Hälfte gewonnen, denn der unten (das Gespräch fand in Rose's Stube statt) ist in einem Monat so weit hergestellt, daß, wenn er auch den rechten Arm wohl noch wird in der Binde tragen müssen, er die linke Hand frei genug hat, um eine gewisse junge Dame damit für immer festzuhalten. Nun, nun, liebes Fräulein, Sie brauchen mir nicht zu zürnen; der Graf hat dafür Sorge getragen, seine Umgebung (auf die er sich glücklicherweise verlassen kann) von dem Zustande seines Herzens zu unterrichten, und dann sehen Sie: die Sache hat doch auch ihre ernste, sehr ernste Seite, und das ist der Grund, weßhalb ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, in diesem Augenblick davon spreche. Ich müßte einen geringeren Antheil an Ihnen nehmen, wenn mir entgangen sein sollte, daß sie in letzterer Zeit nicht immer mit Ihrem Vater in der schönen Harmonie, wie sonst wohl, gelebt haben. Nun könnte es wohl sein, daß Ihr Vater

stirbt, ohne sein Bewußtsein wieder zu erhalten. Sie würden dann annehmen, daß er nicht in Frieden von Ihnen geschieden sei, und das würde einen Schleier über Ihr ganzes zukünftiges Leben breiten. Ich möchte Sie schon jetzt vor einem solchen Fehlschlusse warnen. Dergleichen Krankheiten sind oft nicht blos ein Versuch der physischen Natur, die schädlichen Stoffe von sich auszustoßen, sondern nicht minder der psychischen, die verloren gegangene Harmonie wieder zu erhalten. Wer kann sagen, ob Ihr Vater, wenn er wieder zum Leben erwacht, nicht auf Alles, was ihn in dieser letzten Zeit gequält, zurücksieht, wie auf einen bösen Traum? Der Tod ist im organischen Gebiet immer eine Consequenz von absoluter Folgerichtigkeit; aber auf dem seelischen Gebiet ist er oft ein willkürlicher Strich gleichsam durch die unvollendete Rechnung des Lebens, ein plumpes Quiproquo, eine grausame Unterschlagung, eine perfide Volte des Zufalls, der das Oberste zu unterst kehrt. Und nun kommen Sie, liebes Fräulein; ich hoffe, wie gesagt, das Beste, aber in solchen Fällen thut man wohl, auf das Schlimmste gefaßt zu sein.

Der Doctor behielt Rose's Hand in der seinen, während sie durch den langen Corridor nach dem Zimmer des Herrn von Weißenbach schritten. Frau Wenzel stand am Bett und stand auf, dem Doctor Platz zu machen.

Der Doctor fühlte nach dem Puls des Kranken, befühlte seine Stirn und Brust, und wandte sich lächelnd zu Rose, die mit starren Blicken an seinen Mienen gehangen hatte.

„Es müßte gegen alle Wissenschaft und Erfahrung zugehen," sagte er, „oder wir sind außer Gefahr."

Rose sank in den Stuhl, auf welchem sie saß, zurück, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schluchzte leise.

Der Doctor stand auf, strich ihr über das schöne lockige Haar und sagte:

„Nun, nun, meine kleine Heldin! man muß auch das Glück ertragen können!"

23.

Die Prophezeiung des guten Arztes, daß der Vater, wenn die Krisis günstig ausfiele, als ein Anderer erwachen würde, war in einer merkwürdigen Weise eingetroffen. Wer ihn in der Nacht des Brandes gesehen hatte hoch aufgerichtet dastehend, oder mit großen Schritten sich durch die Menge bewegend und mit lauter, kräftiger Stimme Befehle ertheilend, würde ihn jetzt kaum wieder erkannt haben. Sein graues Haar war in den wenigen Wochen schneeweiß geworden; seine Züge hatten viel von dem herben und strengen Ausdruck verloren; selbst seine Stimme hatte einen weicheren Klang bekommen, und seine Gestalt, wie er jetzt, in den langen, pelzgefütterten Hausrock gehüllt, in dem Lehnstuhle an dem Kamine saß, sah bei weitem nicht so stattlich wie sonst, ja manchmal recht verfallen aus. Dagegen war sein Gemüth nicht mehr wie ehemals von leidenschaftlichen Wogen zerwühlt; die Zornesader, die sonst bei der kleinsten Veranlassung schwoll,

war jetzt wie weggelöscht von der weißen, hohen Stirn; die ganze Gutheit und Liebenswürdigkeit seiner Natur trat in einer Weise hervor, die Alle, welche ihm, wie der brave Doctor, früher weniger nahe gestanden hatten, mit Bewunderung erfüllte, und Rose oft bis zu Thränen rührte.

Seine geistige Kraft hatte sich schnell wieder eingefunden; ja diese Flamme schien jetzt mit einem helleren und reineren Lichte zu brennen. Merkwürdigerweise hatte er sehr wenig zu fragen, denn er hatte durch alle Träume und Delirien seiner Krankheit die Erinnerung der Wirklichkeit mit der Zähigkeit seines Wesens festgehalten, und die Antworten seiner Umgebung auf seine zum Theil in wunderlichster Form vorgebrachten Fragen ganz gut zu combiniren gewußt. Das einzige wirklich Neue war ihm der Sturz des Ministeriums und die Abwendung der Gefahr, in der er in der letzten Zeit geschwebt hatte. Indessen machte auch dies einen geringeren Eindruck auf ihn, als Rose vermuthet hatte. „Ich war auf das Schlimmste gefaßt, weil ich das Schlimmste wollte; und was das Ministerium betrifft, so muß wohl die beste Sache unterliegen, wenn sie so schlecht verfochten wird; geschweige denn eine, die, wie ich jetzt wohl sehe, keineswegs ganz lauter ist."

Eines Tages brachten die Blätter die Nachricht, daß Se. Hochwürden der Pfarrer von Lengsfeld, der gefeierte Redner auf der letzten allgemeinen Synode, als Consistorialrath in den großen Nachbarstaat gerufen sei, und demnächst in seine neuen Verhältnisse eintreten werde. Rose, welche dem Vater jetzt

jeden Tag die Zeitung vorlas, hatte diese Notiz mit etwas unsicherer Stimme vorgetragen, aber der Vater, als wüßte er, was in ihren Gedanken vorging, lächelte und sagte: „Ich wünschte, Rose, das wäre zwei Jahre früher geschehen; ich würde dann freilich manche Partie Piquet weniger gespielt, aber mir auch die Demüthigung erspart haben, mich von einem Charlatan, und noch dazu von einem so plumpen, so lange nasführen zu lassen. Er hat mir geschmeichelt und immer nur geschmeichelt, und ich thörichter, alter Mann habe das Alles für baare Münze genommen. Hernach hat er das Blatt umgewandt, und mit mir gesprochen, wie mit einem hülflosen Bettler. Er hat sich auch um Dich keinen Dank verdient, Röschen."

Rose hielt es nicht für angemessen, das Thema weiter zu verfolgen, oder gar den Vater mit dem Inhalte der letzten Zusammenkunft, welche sie mit dem Pastor gehabt hatte, bekannt zu machen.

Während sie noch immer in einiger Verlegenheit in der Zeitung nach einem weniger verfänglichen Thema blätterte, horchte der Vater schweigend dem leisen Schlage der alten Uhr. Ein mildes Lächeln zog über sein Gesicht und mit sanfter Stimme sagte er:

„Die Uhr ist der Repräsentant der Zeit, und die Zeit ist unser Aller Lehrerin. Ich habe aus dem Tick-tack Tick-tack der Uhr da mehr gelernt, als aus allen Büchern, die ich in meinem Leben gelesen habe; — ich wollte freilich, ich hätte mehr gelesen! — ja aus meinem Leben selbst. Es hatte

mich nicht Weisheit und Geduld gelehrt, und daß Alles seine Zeit hat."

Er stützte das Haupt auf die Hand und fuhr fort:

„Wir würden glücklicher sein, Rose, wenn wir das nie vergessen wollten. Es ist ja ein anderer Ausdruck für das Gesetz der Vergänglichkeit, dem Alles und wir Alle unterworfen sind. Reiche werden zertrümmert, Völker schwinden dahin, die Geschlechter der Menschen drängen sich, wie die Wellen eines Baches. Alles vergeht. Und doch, Rose, giebt es einen Halt in dieser Flucht der Zeit und der Erscheinungen; einen Anker, der nicht bricht, ein Licht, das nicht erlischt, — das ist die Liebe, Rose. Ich habe versucht, mein Herz von Dir abzuwenden — es ist mir nicht gelungen; ich habe sterben wollen, und bin am Leben geblieben. Leben und Dich lieben, mein gutes, edles Kind — ich sehe jetzt, daß es für mich Eines und dasselbe ist."

Rose kniete neben dem Vater hin und legte ihren Kopf an seine Brust. Er streichelte zärtlich das weiche, lockige Haar und sagte: Ja, ja, mein Röschen, ich bin ein alter Mann, der seine Verluste nicht mehr ersetzen kann; ich muß mit dem Wenigen, das mir bleibt, haushälterisch sein. Mich freut jetzt nur am Menschen das, was sie zusammenhält und immer wieder zusammentreibt: die Menschenliebe, die herzliche, opferfreudige Theilnahme. Als an jenem Abend die Nachbarn auf meinen Hof strömten, und, wie eine große Schaar von Brüdern, Einer dem Andern und Alle mir halfen; als ich sah,

daß arme Tagelöhner, die nichts auf der weiten Gotteswelt zu verlieren hatten, und am anderen Morgen in aller Frühe wieder in die harte, undankbare Frohnde mußten, die lange rauhe Herbstnacht hindurch die schwieligen Hände regten, als arbeiteten sie um ihr Leben — da habe ich mir geschworen, von nun abzuthun allen Stolz und allen Hochmuth und in den Menschen nur meine Brüder zu sehen. Nein, Röschen, nimm sie nur wieder fort, die Zeitungen! Mögen sie es unter sich ausmachen; ich habe lange genug: Kreuziget, kreuziget! Hosianah, hosianah! geschrien, um in mich zu gehen, und ruhig den bunten, lärmenden Schwarm an mir vorüberziehen zu lassen."

Von dem Grafen hatte er zu Rose in den ersten Tagen nicht gesprochen und Rose hatte schon viel über die schicklichste Weise nachgesonnen, wie sie den Vater mit dem Umstand bekannt machen könne, daß der Graf schon seit Wochen in ihrem Hause sei, und bei dem kalten, stürmisch-regnerischen Wetter, das selbst die kleine Fahrt nach Lengsfeld unmöglich machte, auch noch wochenlang werde bleiben müssen. Wie freudig überrascht war sie deßhalb, als der Vater, seinen Mund zu ihrem Ohr neigend, sagte: „Wir pflegten uns sonst, was uns beschäftigte, mitzutheilen. Warum erzählst Du mir nicht, wie Du mit dem Kinde fortkommst und wie es dem Grafen geht?"

Rose stotterte erröthend eine verwirrte Antwort. Der Vater küßte sie auf die Stirn: „Geh, mein Röschen, ich

lasse ihm gute Besserung wünschen und sag' ihm in meinem Namen, daß ich es mir zur Ehre schätze, den Mann, dessen aufopferndem Mute ich die Rettung meines Hauses verdanke, in meinem Hause zum Gast zu haben."

Es war das erste Mal seit acht Tagen, daß Rose wieder das Zimmer des Grafen betrat. Sie hatte, so lange es nothwendig war, ihn gepflegt und über ihn gewacht, wie über einen Nächsten, der der Hülfe bedurfte, und wie über einen Geliebten, dessen Leben ihr theurer war, als das eigene. Sie würde, wenn sie frei den Gefühlen ihres Herzens hätte folgen können, auch selbst, als die erste und schlimmste Gefahr vorüber war, diese Pflege fortgesetzt haben; aber die Rücksicht auf den Vater, dessen Zustand die größte Schonung erforderte, machte es unmöglich. Mußte doch Rose anfänglich noch erwarten, daß der Vater die Hand, die auch den Grafen pflegte, mit Abscheu von sich stoßen würde.

Der Graf versuchte, als Rose eintrat, sich aus dem Lehnstuhl, in welchem er gesessen hatte, zu erheben; aber seine Kraftlosigkeit war so groß, daß er alsbald wieder zurücksank. Rose trat eilend auf ihn zu; er ergriff mit der gesunden Hand (den rechten Arm trug er in der Binde) ihre Hand und zog sie an seine Lippen und drückte sie auf seine Augen, aus denen Thränen quollen.

„Verzeihen Sie diese Schwäche, Rose;" sagte er, „aber ich habe mich so unendlich nach Ihnen gesehnt. So oft ich Ihren leichten Schritt hörte oder Ihre liebe sanfte Stimme,

dachte ich: sie kommt, kommt zu dir; aber immer war es eine Täuschung. Ich glaubte: ich sollte Ihnen nie dafür danken, daß Sie, wie mein guter Engel, über mich gewacht haben, als ich hier hülflos lag wie ein Kind. Ich habe es wohl gewußt, daß Sie bei mir waren; durch alle meine Schmerzen und meine Raserei habe ich stets Ihre holde Nähe gespürt. Warum haben Sie Ihren Schützling verstoßen? Aber nein, Rose, ich will Ihnen keine Vorwürfe machen und auf's neue den Undankbaren, Eigensinnigen, Rechthaberischen spielen. Habe ich Ihnen doch so viel, so viel zu danken!"

„Wie ich Ihnen;" sagte Rose.

„Nicht wie Sie mir," erwiderte der Graf, „ich habe jetzt Zeit genug zum Nachdenken gehabt, und ich weiß kaum, wie es zugeht, aber es erscheint mir jetzt Manches in einem ganz anderen Lichte. Nur Sie nicht, Sie Einzige, Hohe, Unvergleichliche, und selbst Sie. Ich liebte Sie von der Stunde, wo meine Augen Sie zuerst erblickten, jetzt bete ich Sie an. Sie haben mich die rechte Liebe gelehrt, die wahre Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die sich nicht ungeberdig stellt, die sich nicht erbittern läßt und nicht blos das Ihre sucht. Hätte ich, wenn meine Liebe diese wahre Liebe gewesen wäre, an jenem letzten Abend in halbem Zorne von Ihnen scheiden können? Sie, die Sie die Liebe selber sind, in meinem Herzen engherzig, gefühllos nennen können? Ich dachte mir was Großes damit, daß ich that, was ich meine Pflicht nannte. Als ob das nicht Jeder müßte; als ob es auch

nur ein Verdienst wäre, seine Pflicht zu thun, wenn man dabei die Pflichten, welche die Andern haben, nicht gelten läßt. Das habe ich Ihnen gegenüber nicht gethan. Ich habe es nicht begriffen, daß Sie mich lieben könnten, und doch in diesem unseligen Streit bei Ihrem alten Vater stehen müßten; nicht begriffen, daß der Liebereichthum eines Herzens, wie das Ihre, mit einem andern Maßstab gemessen sein will, oder überhaupt nicht gemessen werden kann, weil er unermeßlich ist. Ich war eifersüchtig auf die Liebe, mit der Sie an Ihrem Vater hingen, wie ich auf das Mitleid eifersüchtig gewesen sein würde, das Sie sich eines verlassenen Proletarierkindes erbarmen heißt. Ich war ein Thor, ich bin es nicht mehr; ich wünsche nur, Ihnen beweisen zu können, daß ich es nicht mehr bin. Ich hatte keine Hoffnung: das Haus Ihres Vaters jemals wieder zu betreten. Nun ist es doch geschehen, gegen seinen, gegen meinen Willen. Wenn mein Verstand sie begreifen könnte, so würde ich sagen: eine höhere Macht hat uns wieder zusammengeführt. Wie dem aber auch sei, Rose, eine höhere Macht giebt es, an die ich glaube von ganzer Seele, wenn meine Seele auch nicht groß genug ist, sie zu fassen, das ist die Liebe, die Liebe, die wie eine unendliche Kraft von Ihnen ausstrahlt, die Liebe, die ich in Ihnen in schönster Wahrheit leibhaftig vor mir sehe."

Der Graf hatte diese letzten Worte mit einer von Rührung zitternden Stimme gesprochen. Er schwieg einen Augenblick und sagte dann lächelnd:

„Ich habe in dieser Zeit oft an eine Episode meines Lebens denken müssen, von der ich selten spreche, weil diese Erinnerung zu den Kleinodien meines Herzens gehört, die man nur den liebsten Freunden zeigen darf. Aus Gewohnheit habe ich selbst gegen Sie, wo ich es durfte, die kleine Geschichte nicht erwähnt. — Ich hatte in Algerien, bei Gelegenheit einer Jagdpartie, einen edlen Scheikh, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, auf das tödtlichste beleidigt. Der Tod war mir gewiß, wenn ich in seine Hände fiel. Ich fiel in seine Hände, — ein fieberkranker Mann, der, auf einem Zuge durch die Wüste, schon einen halben Tag besinnungslos auf dem Pferde gehangen und am Abend von den Begleitern, die sich nicht zu rathen und zu helfen wußten, vor dem Zelte eines unbekannten Kabylen abgeladen ward. Vier Wochen lang ras'te ich im Fieber, gepflegt, gewartet mit aufopfernder Sorgfalt in der Höhle des Löwen, der mich zermalmt haben würde, wäre ich ihm unter freiem Himmel begegnet. Erst als ich genesen war, entdeckte er sich mir und entließ mich nicht, ohne mir eines seiner besten Pferde — dasselbe, das Sie so oft bewundert haben, Rose, — zum Geschenk zu machen. — Es ist ein schönes und wahres Wort Lessing's: „daß alle Länder gute Menschen tragen"; und, Rose, ich meine, daß dies nicht blos für alle Länder, sondern auch für alle Stände, ja für alle Parteien, religiöse und politische, gilt. Der Kampf ist nicht zu vermeiden; aber man sollte einem Gegner, den man ehrlich weiß, vor dem Kampfe

und jedenfalls nach dem Kampfe die Hand drücken. Ich möchte Ihrem Vater die Hand drücken, Rose, bevor ich sein Haus verlasse."

„Das sollen Sie," sagte Rose und ein hoffnungsfreudiges Lächeln umspielte ihren reizenden Mund; „aber, ehe Sie aus unserem Hause gehen, müssen Sie gesund werden, und damit Sie gesund werden, müssen Sie allein bleiben. Der Doctor sagt: Einsamkeit und Langeweile seien die besten Krankenwärterinnen."

Auf der Schwelle blieb sie noch einmal stehen und nickte ihm zu. Als sie das Zimmer verlassen, war es dem Grafen, als habe sich plötzlich der Himmel verfinstert.

24.

Seit diesem Tage begann für Rose ein an fröhlichen Hoffnungen reiches, wunderbares neues Leben. Draußen heulte der rauhe Decemberwind und wirbelten die Schneeflocken; aber in ihrem Herzen war es Frühling. Selbst die schwarzen Trümmer des Brandes, die, soviel man auch davon schon abgefahren, immer noch hier und da aus der weißen Decke hervorragten; selbst die Oede, die sich rings um das Haus gebreitet hatte, konnten ihr keine Gedanken der Vergänglichkeit und des Todes erwecken. Eine schönere Welt, als die da draußen, baute sich in ihrem Busen auf. Musik klang in ihrem Ohr, in ihrem Herzen. Oft waren es majestätische Fugen, als wenn eines Gottes Stimme die tiefsten Geheimnisse des Menschenlebens offenbarte; oft und öfter waren es anmuthige Melodien, die wie bunte Schmetterlinge sie umgaukelten, und alle, alle von bunten Blumen und Maienluft und warmem Sonnenschein erzählten.

Und voll von Sonnenschein wurde durch sie das düstere Herrenhaus mit den verschlossenen Jalousien; der alte Wenzel selbst, den noch Niemand hatte lachen sehen, war ordentlich wieder jung geworden, und hinkte schnell, wie nie zuvor, die Treppen hinauf und hinab; ja seine Frau behauptete: er pfeife jetzt leise vor sich hin, wenn er die Kleider reinige. Doch war diese Behauptung so abenteuerlich, daß sie bei Niemand rechten Glauben fand.

Ja, es war Sonnenschein in dem alten Herrenhaus, und kein Zweifel, daß dieser milde Glanz von Rose ausging. Alles hing an ihren Blicken, an ihrem Munde. Wohin sie kam, brachte sie Frieden und Freude, wer nur ihre melodische herzliche Stimme hörte, athmete freier und leichter. Sie selbst war vielleicht ein wenig bleicher, als sonst, und daher kam es auch wohl, daß ihre Augen noch größer und glänzender als sonst erschienen. „Sie werden mit jedem Tage schöner, Fräulein Rose," sagte der alte galante Doctor, und das dachte auch der Graf, obgleich er es nicht sagte, und das dachte auch der Vater, wenn er ihr, wo immer sie im Zimmer war, mit den Blicken folgte. Und niemals war sie jetzt schöner, als wenn sie „ihr Kind" in den Armen hielt. Das kleine Wesen mit den feinen Zügen und den weit über sein Alter verständigen blauen Augen, das sich mit jedem Tag lieblicher entwickelte, war eine große Freude für Rose und ein Gegenstand beständigen gutmüthigen Streites zwischen ihr und Frau Wenzel, welche behauptete, daß die kleine

Anne von dem Fräulein ebenso verzogen werde, wie alle Welt.

Der Graf konnte schon ohne besondere Anstrengung in dem Zimmer umhergehen, ja sich aus einem in das andere begeben, und er sprach zu Rosen, die er jetzt alle Tage sah, wiederholt von seiner Absicht, nach Lengsfeld überzusiedeln. Rose zuckte jedesmal die Achseln und erwiderte, daß der Graf ja freier Herr seiner Handlungen sei, daß aber der Doctor noch heute erklärt habe, wie er für die Folgen einer Fahrt bei diesem Wetter nicht stehen könne, und der Vater ausdrücklich wünsche, den Grafen vor seiner Abreise zu sehen, ihn jetzt aber, da er sich noch zu schwach fühle, nicht wohl empfangen könne.

Der Graf verbeugte sich und sagte: daß der Wunsch ihres Vaters für ihn Befehl sei. Es schien ihm nicht allzu schwer zu werden, diesem Befehle Folge zu leisten.

So kam der Weihnachtsabend heran.

Herr von Weißenbach hatte Rose wiederholt daran erinnert, diesmal doch ja, wie sonst, in dem Wohnzimmer den Weihnachtsbaum aufzustellen. Wenzel hatte denn auch, auf Rose's Geheiß, die schlankeste junge Tanne mit bunten Lichtern, Aepfeln, Nüssen, Zuckerwerk und goldenen Düten auf's schönste geschmückt. Der Doctor hatte sie dabei überrascht, und in seiner schelmischen Weise geäußert: er wisse recht gut, was Rose sich zu Weihnachten wünsche; aber, was der Graf sich wohl wünschen möchte, das könne er für sein Leben nicht

herausbekommen. Rose sagte: vielleicht falle es ihm noch ein; aber wenn auch nicht, so solle er nicht versäumen, doch am Abend zu kommen, der Vater lasse noch ganz besonders darum bitten.

Rose sagte das in ihrem heitersten Ton; nichtsdestoweniger konnte sie eine gewisse nervöse Erregung nicht bemeistern, die, jemehr die Dunkelheit draußen zunahm, immer stärker wurde. Sie hatte für das Wenzel'sche Ehepaar, für die Magd und für den Diener des Grafen die prächtigen Geschenke, welche ihnen der Graf bestimmt und die einfachen Gaben, welche sie selbst ihnen zugedacht „aufgebaut"; hatte die Lichter angezündet, und als Alles in Festesschmuck prangte, und sie sich ganz allein in dem Zimmer sah — da wurde es ihr mit einem Male so weh um's Herz, daß sie sich in den alten Lehnstuhl warf, in welchem sonst der Vater zu sitzen pflegte, und in Thränen ausbrach.

Das Geräusch der Thür, die in des Grafen Zimmer führte, machte sie in die Höhe fahren. Es war der Graf, der an der Hand des Vaters eintrat, hinter ihnen der gute Doctor, der von den beiden hohen Gestalten gänzlich verdeckt wurde. Rose stand an allen Gliedern zitternd da; der Vater hatte die stolzen Augen voll Thränen; der Graf sah sehr bleich aus; man sah, wie er nur mit Mühe seine tiefe Erregung beherrschte. Rose hatte wohl in ihren Träumen schon die geliebten Beiden versöhnt gesehen, ja sie hatte geahnt, daß der Weihnachtsabend diese Versöhnung bringen werde, aber,

als sie aus den Armen des Vaters an die Brust des Grafen sank, da war ihr, als hätte sie nichts geahnt und nichts gewußt von der Süßigkeit dieses Augenblicks. Der Doctor wischte sich die Augen, dann ergriff er die große silberne Glocke, die auf dem Tisch neben Rose gestanden hatte, öffnete die Thür und läutete, daß die Vier, welche mit pochendem Herzen in der Küche saßen (Frau Wenzel mit dem Kind auf dem Arm), glaubten, nun stehe auch noch das alte Herrenhaus in Flammen. . . . .

. . . .

Eine klare Winternacht ist heraufgezogen. Vom Himmel funkeln die ewigen Sterne in wunderbarem Glanz; still liegt die Erde in ihrem weißen Mantel. In dem Dorfe regt sich nichts; es ist noch weit bis zum ersten Hahnenschrei. Hier und da ein schwacher Schimmer aus einem der niedrigen Fenster, sonst nur das Licht des Schnee's und der Sterne.

Durch das stille Dorf zieht der Wächter. Er ruft die Stunde ab und singt:

Dies ist die heil'ge Weihenacht,
Da halten tausend Engel Wacht,
Daß nirgendwo ein Leid's geschicht,
So braucht ihr heut' den Wächter nicht.
Nichts Böses kann sich regen,
Denn Lieb' ist allerwegen.



Das wohlgetroffene Portrait **Fr. Spielhagen's** ist in der bereits rühmlichst bekannten photographischen Anstalt von **Loewenthal & Paetz** in Berlin, Jerusalemer Straße 28, angefertigt.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

